BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

H P 684.

<36635974920019

<36635974920019

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. univ. ~~gén~~ 387-2

~~327~~

Millot.

Des Herrn Abt Millot,

Mitglieds der Academie zu Lyon ꝛc.

Universalhistorie

alter, mittler und neuer Zeiten.

Aus dem Französischen.

Mit Zusätzen und Berichtigungen

von

Wilhelm Ernst Christiani,

Königlich-Dänischen wirklichen Justizrath und ordentlichen Professor der Weltweisheit, Beredsamkeit und Geschichte, auch Bibliothekar der Königlichen Universität zu Kiel.

Zweyter Theil.

Mit gnädigsten Churfürstl. Sächsischen Privilegium.

Leipzig,

bey Siegfried Lebrecht Crusius. 1778.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die Ausgabe dieses zweyten Theils hat sich länger verzögert, als ich wünschte und glaubte. Wenn gleich die Uebersetzung schon vor Michaelis vollendet war; so erlaubte doch eine Menge von Geschäfften, womit ich mich überhäuft sah, und deren keines einen Aufschub litte, mir nicht die Durchsicht, Berichtigung und Vermehrung, welche dieser zweyte Theil von meiner Hand erhalten sollte, früher hinzu zu fügen. Auch hatte ich zu viele Achtung für meine Leser, und selbst für die Bestimmung des Buchs, welches die Aufklärung historischer Einsichten verbreiten soll, als daß ich mich entschließen konnte, übereilt zu arbeiten. Wie zufrieden würde ich seyn, wenn die gedachte Absicht durch meine Bemühungen so sehr, als ich es gerne sähe, befördert werden mögte.

Meine hin und wieder beygebrachten Anmerkungen betreffen, theils die Reflexio-

nen des Verfassers, in so ferne solche einiger Einschränkung, nähern Bestimmung oder Berichtigung bedurften, theils die Geschichte selbst. Am häufigsten habe ich sie der griechischen philosophischen Geschichte beyzufügen nöthig gefunden. Die römische Geschichte hat das Verzeichniß der Quellen und Hülfsmittel nach eben dem Plane erhalten, nach welchem es die vorhergehenden Abschnitte der Geschichte der Egypter, Assyrer, Perser, Griechen, u. s. f. bekommen haben. Bey denselben sowohl, als bey den Anmerkungen, bitte ich die Leser, sich an diejenigen Absichten zu erinnern, welche in der Vorrede des ersten Theils als solche angeführet sind, die durch des Herrn Millots Arbeit befördert werden können und sollen. Nichts würde mir leichter gewesen seyn, als die Anmerkungen ausführlicher zu machen und ihre Anzahl zu vermehren; nichts leichter, als noch mehr Quellen oder Hülfsmittel anzuzeigen, oder mehr Kritik und Litteratur dabey anzubringen. Allein bey einem Buche, das nicht für den gelehrten tiefeindringenden Geschichtforscher, sondern für jeden Leser, der sich selbst von den

denk-

denkwürdigsten Begebenheiten der Welt auf eine angenehme Weise unterrichten will, auch für diejenigen, die es bey der Unterweisung anderer gebrauchen wollen, geschrieben ist, schien jede größere Ausführlichkeit von dieser Art am unrechten Orte angebracht zu seyn.

Das geographische Verzeichnis, welches der Verfasser, zur Erläuterung derjenigen Nachrichten, die sich auf die alte Geographie beziehen, diesem zweyten Theil beygefügt hat, ist, wie es allerdings nöthig war, in der Uebersetzung beybehalten worden. Ich habe nicht unterlassen, bey der Erklärung des Verfassers genaue Prüfung und Aufmerksamkeit anzuwenden. Woferne indessen darin einiger Irrthum vorgefallen wäre, so hoffe ich von der Billigkeit meiner Leser leicht Entschuldigung zu erhalten. Kenner wissen es, wie viel in der alten Erdbeschreibung, selbst nach allem, was der eiserne Fleiß des Cellarius und anderer geleistet hat, annoch aufzuklären und zu berichtigen übrig, aber auch, wie schwer solches ist. Eben so ist es bekannt, daß die neuere Erdbeschreibung des Orients und anderer Welttheile, noch lange nicht berich-

richtiget genug sey, um allenthalben mit völliger Genauigkeit die Lage der alten Städte und Länder, nach der heutigen Eintheilung und Benennung, zu bestimmen.

Die Ausgabe des folgenden dritten Theils, der den Lesern um so viel angenehmer und interessanter seyn wird, da er nicht nur den weitern Fortgang der römischen Republik, ihren Verfall, und die Kaisergeschichte, bis an das Zeitalter Constantins des Großen, sondern auch die Geschichte des neugepflanzten und unter unzähligen Hindernissen wachsenden und blühenden Christenthums enthält, soll, gleich der Ausgabe der übrigen Theile, so viel es möglich ist, beschleuniget werden. Auch wird es keinem der folgenden Theile an meinen Berichtigungen und Zusätzen fehlen, zumal die folgenden sie in gewisser Maaße eher und mehr, als die ersten, zu erfodern scheinen.

Geschrieben auf der königlichen Christian-Alberts-Universität zu Kiel, im December 1777.

W. E. Christiani.

Ver-

Bayerisches
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Verzeichniß des Inhalts
oder der Materien
dieses zweyten Theils.

Fortsetzung
der
Geschichte Griechenlands,
Viertes Buch.
Von der Regierung Philipps, bis zur Herrschaft der Römer in Griechenland.

Erstes Kapitel.

Regierung des Philippus von Macedonien, bis zur Aufrichtung seiner Gewalt in Griechenland.

Macedonien war vor Philippus ein verachtetes Land. Philippus statt seines Vetters zum Könige erwählt. Er macht die Macedonier zu Soldaten. Seine tiefgedachte und arglistige Staatsklugheit. Er erkauft allenthalben Verräther und Anhänger. Er unternimmt nichts, ohne alles zuvor reiflich zu überlegen. Er zieht die Thessalier an sich, und greift Olynthus an. Die Athenienser schicken keine hinreichende Hülfe. Demosthenes ist ein erklärter Feind des Philippus. Die Athenienser waren zu großen Unternehmungen ungeschickt. Der Schauplatz erschöpfte die Schätze des Staats, die zum Kriege dienen sollten. Unvorsichtigkeit des Demosthenes. Der heilige Krieg wider die Phocenser. Philippus täuscht die Athenienser. Er wird ein Mitglied der Amphictyonen.

Zweytes Kapitel.

Die Regierung Philippus von Macedonien nimmt ein Ende.

Philippus macht Entwürfe zu neuen Unternehmungen. Des Demosthenes philippische Reden. Philipp macht den Athenienſern den Vorwurf, bey den Perſern Hülfe geſucht zu haben. Demoſthenes läßt ſie die Waffen ergreifen. Phocion wird zum Feldherrn ernannt. Character des Phocion. Neuer Religionskrieg im Phociſchen. Bündniß der Athenienſer mit den Thebanern. Sieg des Philippus bey Chäronea. Philippus bedient ſich des Sieges mit vieler Mäßigung. Proceß des Demoſthenes und des Aeſchines. Philippus unternimmt den Krieg wider die Perſer. Wird ermordet. Des Demoſthenes und der Athenienſer unanſtändige Freude. Character des Philippus. Seine Sorgfalt für die Erziehung des Alexanders. Seine Wahrheitsliebe. Seine Mäßigung. Seine Gerechtigkeit. Seite 10.

Drittes Kapitel.

Regierung des Alexanders, bis zu der Schlacht bey Arbela.

Alexanders Jugend läßt große Veränderungen erwarten. Seine Ruhmbegierde. Man verachtet den Alexander, und er macht ſich furchtbar. Er zerſtöhret Theben. Muth einer thebaniſchen Dame. Alexander vergiebt den Athenienſern. Läßt ſich zum oberſten Feldherrn wider die Perſer ernennen. Beſucht den Diogenes. Zubereitung zu dem perſiſchen Feldzuge. Kühnheit dieſer Unternehmung. Zuſtand des perſiſchen Reichs. Ochus. Darius Codomannus. Alexander in Aſien. Der kluge Rath des Memnon wird von den Perſern nicht befolgt. Alexander erobert Tarſus. Alexanders Krankheit und Stärke der Seele. Unbedachtſamkeit des Darius. Schlacht bey Iſſus. Bemerkung über die Geſchichtſchreiber des Alexanders. Curtius verdient wenigen Glauben. Die Geſchichte des Arrian iſt vernünftiger. Die zu Damaſcus eroberten Schätze des Darius. Alexander geht nach Tyrus. Belagerung und Einnahme dieſer Stadt. Alexander in Egypten. Geht nach dem Tempel des Jupiter Ammon. Erbauet Alexandrien. Seite 21.

Viertes Kapitel.

Die Regierung Alexanders nimmt ein Ende. — Er ſtirbt.

Alexander ſchlägt die Anerbietungen des Darius aus. Schlacht bey Arbela. Tod des Darius. Der Character der Macedonier wird

wird durch die gemachten Eroberungen verschlimmert. Ausschweifungen des Alexanders. Tod des Parmenio und seines Sohnes. Alexanders neue Unternehmungen. Mord des Clitus. Callisthenes wird gestraft, weil er die Wahrheit gesagt hat. Alexanders ausschweifender Ehrgeiz. Er will Indien erobern. Porus wird überwunden. Alexander, der genöthigt ist zurück zu kehren, geht aufs Weltmeer. Thaten Alexanders nach seiner Rückkunft in Persien. Alexanders Tod. Alexander ist nicht an Gift gestorben. Er ward von seinen Leidenschaften zu allem Bösen verführt. Lobspruch des Montesquieu zum Vortheil Alexanders. Alexander verdient mehr Tadel, als Lob. Seite 33.

Fünftes Kapitel.

Athenienſiſche Unruhen — Ende des Demoſthenes und Phocion — Demetrius Phalereus.

Verbindung der Peloponneſer wider die Macedonier. Harpalus will die Athenienſer beſtechen. Phocion iſt nicht mit Geld zu gewinnen. Demoſthenes läßt ſich beſtechen. Thörichtes Betragen der Athenienſer nach dem Tode Alexanders. Antipater bezwinget ſie. Demoſthenes ſtirbt. Die Griechen machen ſich durch Uebereilung unglücklich. Zwieſpalt unter den Feldherren Alexanders. Perdiccas wird Regent, nach ihm Antipater. Nach Antipater Polyſperchon. Phocion wird angeklagt. Sein Tod. Einige Züge von der Rechtſchaffenheit Phocions. Caſſander macht ſich Athen unterwürfig. Weiſe Regierung des Demetrius Phalereus. Demetrius Poliorcetes ſtellt die Democratie in Athen wieder her. Demetrius Phalereus entfernt ſich. Seite 44.

Sechſtes Kapitel.

Kriege zwiſchen den Feldherren Alexanders — Theilung ſeines Reichs. — Einfall der Gallier.

Kriege zwiſchen den Feldherren Alexanders. Seine ganze Familie wird ausgerottet. Schlacht bey Ipſus. Theilung des Reichs. Betragen der Athenienſer gegen den Poliorcetes. Poliorcetes uſurpirt Macedonien, wird entthronet. Ptolomäus ſetzt Egypten in einen blühenden Zuſtand. Akademie und Bibliothek zu Alexandrien. Pharus-Thurm. Unglückliches Ende des Lyſimachus und Seleucus.

Seleucus. Grausamkeit des Ceraunus. Antigonus Gonatas. Einfall der Gallier. Niederlage der Gallier. Die Gallier setzen sich in Asien. Seite 53.

Siebendes Kapitel.

Bündniß der Achäer — Aratus. Agis und Cleomenes. — Griechenland wird von den Römern bezwungen.

Das ehemalige Bündniß der Achäer ward unter den macedonischen Königen aufgehoben. Aratus stellet die Freyheit wieder her. Character des Aratus. Er will die Macedonier aus dem Schloß zu Korinth vertreiben. Seine heroische Großmuth. Es gelingt ihm. Argos tritt dem Bündniß nicht bey. Aber doch Megalopolis. Verderbter Zustand von Sparta. Agis unternimmt die Wiederherstellung der lycurgischen Gesetze. Die Ausführung seines Entwurfs war unmöglich. Man hebt die Schulden auf, läßt aber die Ländereyen ohne Theilung. Agis entfernt sich aus Sparta. Würkungen seiner Abwesenheit. Wird zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Cleomenes setzt das Project des Agis fort. Er bekriegt die Achäer. Gewaltthätigkeiten des Cleomenes. Die alte Verfassung wird wieder hergestellt. Cleomenes will über die Achäer herrschen. Aratus läßt die Macedonier nach dem Peloponnes kommen. Cleomenes wird bey Sellasia überwunden. Gewagte That des Philopömen. Cleomenes entweicht nach Egypten, um sich dem Vaterlande zu erhalten. Er reizt die Egypter zum Aufstand. Sein Tod. Sparta kömmt in Vergessenheit. Philippus, König von Macedonien, läßt den Aratus vergiften. Philopömen unterhält das Bündnis. Das von den Römern bezwungene Griechenland behält gleichwohl in dem Reiche der Wissenschaften die Oberherrschaft. Nur dasjenige, was den Geist der Menschen interessirt, ist unsers Nachdenkens würdig. Seite 60.

Fünftes Buch.

Von den Künsten, der Litteratur und den Wissenschaften der Griechen.

Erstes Kapitel. Künste Griechenlands.

§. 1. Ackerbau — Handlung — Schiffahrt.

Vortheile des Ackerbaues. Preis der Lebensmittel. Handlung der Athenienser. Macht Reichthum einen Staat glücklich?

Handlung in Alexandrien. Canal, zur Vereinigung mit dem rothen Meere. Marine und Schiffahrt. Seite 75.

§. 2. Baukunst — Bildhauerkunst — Malerey — Tonkunst.

Baukunst. Die Ordnungen der griechischen Baukunst sind die vollkommensten unter allen. Gesetz zu Ephesus für die Baumeister. Phidias bringt die Bildhauerkunst zur Vollkommenheit. Andere berühmte Bildhauer. Lisippus. Praxiteles. Malerey in Griechenland. Verschiedene Arten der Malerey. Berühmte Maler. Polygnotus. Apollodorus. Zeuxis. Parrhasius. Pamphilus. Timantes. Apelles. Protogenes. Die zu weit getriebenen Belohnungen der Künstler. Das Verderben, so daher entstand. Die Tonkunst stand in ganz ausnehmender Achtung. Ihr wahrer Nutzen. Musik der Alten. Seite 78.

§. 3. Kriegeskunst.

Kriegskunst. Die Bürger waren Soldaten. Sold der Soldaten. Waffen der Griechen. Infanterie und Cavallerie. Belagerungskunst. Mittel, den Muth zu erwecken. Seite 86.

Zweytes Kapitel. Schöne Wissenschaften.

§. 1. Dichtkunst.

Vorzüge der Griechen in Ansehung der Litteratur. Ihre Sprache. Ursprung und Gegenstände der Dichtkunst. Die Tragödie. Nutzen derselben. Die alte, mittlere und neue Comödie. Die Dichter unsers Jahrhunderts haben es in der dramatischen Dichtkunst viel weiter gebracht. Der Athenienser übertriebene Liebe zum Theater. Andere Arten von Gedichten. Seite 89.

§. 2. Geschichte.

Geschichte bey den Griechen. Herodot. Sein Beyspiel erweckte den Thucydides. Thucydides. Ungerechte Kritik des Dionysius Halicarnassus. Xenophon. Polybius. Dionysius von Halicarnaß. Diodorus von Sicilien. Plutarch. Seite 94.

§. 3. Beredsamkeit.

Beredsamkeit zu Athen. Demosthenes. Isocrates, ein mittelmäßiger Redner. Die Sophisten Redekünstler. Seite 99.

Drittes Kapitel. Wissenschaften.

§. 1. Philosophie.

Gang der Wissenschaften. Geschäfte der ersten Philosophen. Die jonische und italienische Secte. Pythagoras verbessert die Sitten. Seine Lehrmethode. Seine Lehre von Gott. Die Seelenwanderung. Einige seiner Schüler werden Gesetzgeber. Thales und Anaxagoras. Socrates. Plato. Aristoteles. Arcesilaus und Carneades. Antisthenes, Haupt der Cyniker. Diogenes von Sinope. Crates und Hipparchia. Zeno und die Stoiker. Urtheil über den Stoicismus. Democritus. Epicur und seine Jünger. Die eleatische Secte. Der Pyrrhonismus. Der Atheismus. Protagoras und Diagoras. Warum die Philosophen der Gotteslästerung beschuldigt wurden. Seite 102.

§. 2. Geometrie, Astronomie und Geographie.

Geometrie. Astronomie. Thales. Anaximander. Meto. Eudoxus und Pytheas. Uebereilte Urtheile in Ansehung itzt ausgemacht bekannter Naturbegebenheiten. Astronomische Bemerkungen. Geographie. Vorzüge der Neuern. Verschiedene neuere Entdeckungen, die man den Alten beygelegt hat. Seite 124.

§. 3. Arzeneykunst.

Arzeneykunst. Herodicus. Hippocrates. Medicinische Secten. Botanik. Anatomie, u. s. w. Seite 129.

§. 4. Oeconomie.

Die Oeconomie ward sehr vernachlässigt. Oeconomie des Xenophon. Sein Tractat von den Einkünften. Man soll suchen, Fremde ins Land zu ziehen und die Handlung erleichtern. Ueberfluß an Gold und Silber. Nutzung der Minen. Die Griechen hatten es nicht so nöthig, sich so sehr um die Finanzen zu bekümmern, als es heutiges Tages geschieht. Die Marine kostete den Athenienſern wenig. Gesetz des Solon. Ein anderes Gesetz des Demosthenes. Seite 132.

Nachricht.

Anfangs-

Anfangsgründe der allgemeinen Geschichte.

Alte Geschichte. Dritter Theil.

Römische Geschichte.

Vorläufige Erinnerung. Seite 149.

Plan dieser Geschichte. Die Geschichte der ersten Jahrhunderte Roms ist sehr ungewiß. Man hat gleichwohl glaubwürdige Traditionen. Zeit der Erbauung Roms.

Erste Epoche. Erbauung Roms.

Römische Könige.

Romulus. Seite 153.

Romulus, das Haupt eines Räuberhaufens, stiftet das römische Reich. Politik des Romulus, und Abbildung seiner Monarchie. Theilung des Volks in drey Zünfte. Errichtung des Senats. Dreyfache Gewalt. Romulus hatte sich sehr geschickt eine große Gewalt vorbehalten. Römische Ritter. Patronen und Clienten, eine vortreffliche Anordnung. Barbarische Gesetze zum Vortheil der Ehemänner und Väter. Die Hauptabsicht des Romulus war darauf gerichtet, ein König vieler Unterthanen und vieler Länder zu werden. Die ersten Kriege der Römer sind keiner genauen Beschreibung würdig. Tatius, König der Sabiner, wird ein Mitregent des Romulus. Romulus wird von den Senatoren ermordet.

Numa. Seite 158.

Numa Pompilius wird zum Könige erwählt. Er unterhält den Frieden, um die Nation zu bilden. Gegenseitiger Einfluß der Sitten und der Gesetze. Numa beeifert sich für die Religion. Die erste Religion der Römer war wahrscheinlich die celtische. Anordnung der vestalischen Jungfern. Die Fecialen. Numa befördert den Ackerbau. Durch die Zünfte der Handwerker werden die Römer mit den Sabinern vereinigt. Neuer Calender. Gesetz, das den Männern erlaubte, ihre Frauen auszuleihen. Tod des Numa. Seine Bücher über die Religion wurden in spätern Zeiten von dem Senat verbrannt.

Tullus Hostilius. Seite 163.

Tullus Hostilius. Krieg mit den Albanern. Die Horatier und Curiatier. Kritik über den Titus Livius. Alba wird zerstört. Tod des Tullus.

Ancus Martius. Seite 165.

Ancus Martius. Dessen nützliche Unternehmungen.

Tarquin, der Alte. Seite 166.

Tarquin, der Alte, strebt nach der königlichen Würde, und erlanget sie. Er vermehret den Senat, und erbauet einen Circus. Die Zahl der Bürger wird durch Siege vermehrt. Gebäude des Tarquins. Mährchen von dem Wahrsager Navius. Die abergläubischen Gewohnheiten der Etrurier und Griechen werden durch den Tarquin eingeführt. Tarquin wird von dem Sohn des Ancus Martius ermordet.

Servius Tullius. Seite 170.

Servius Tullius bemächtigt sich des Thrones, und gewinnet das Volk. Neue Kriege. Servius unternimmt nützliche Neuerungen. Die Kopfsteuer und die Uebermacht des Volks in den Comitien, zween Mißbräuche, die Servius verbesserte. Man gab dem Könige Gewalt, seinen Reformationsplan auszuführen. Tribus der Stadt und des Landes. Diese Einrichtung erleichterte den Census. Die Bürger wurden in sechs Classen, und die Classen in Centurien vertheilt. Die erste Classe herrschte in den Comitien. Die Glieder der letzten Classe gingen nicht zu Felde. Census und Lustrum. Erleichtertes Schicksal der Knechte. Die Freygelassenen erhalten das Bürgerrecht. Servius stillt den Haß der Sabiner und Lateiner. Mord des Servius.

Tarquin, der Uebermüthige. Seite 176.

Tarquin der Uebermüthige. Seine Tyranney. Er bezwingt die Gabier. Seine Siege vermehren seine Gewalt. Die sybillinischen Bücher und deren Würksamkeit zur Beherrschung des Volks. Bau des Capitols. Lucretia wird von dem Sohne des Tarquins geschändet. Folgen dieser Gewaltthätigkeit. Brutus läßt die Königswürde verbannen. Rom hat seinen Königen viel zu danken. Zweifel über die Geschichte der Könige.

Zweyte Epoche.
Die Consuln, statt der Könige.

Das Volk wird von dem Senat unterdrückt. Seite 181.

Statt der Könige werden zween Consuln durch den Senat erwählt. Der königliche Titel wird einem Priester beygelegt. Die enthusiastische Freyheitsliebe. Brutus verurtheilt seine beyden Söhne zum Tode. Collatinus legt das Consulat nieder, und Brutus stirbt in einer Schlacht. Betragen des Publicola, zum Vortheil des Volks. Porsenna belagert Rom. Kühne Thaten des Horatius Cocles, und des Mucius Scävola. Porsenna macht Frieden. Clölia. Tod des Publicola. Das Volk wird von den Patriciern bedrückt. Härte der Gläubiger. Das Murren der Armen. Man schlägt die Tilgung der Schulden vor. Appius Claudius widersetzt sich diesem Vorschlag. Das Volk weigert sich, fürs Vaterland zu streiten. Man hintergeht dasselbe durch Anordnung der Dictatur. Es wird ein Dictator ernannt. Die Dictatur ward für Rom eine sehr heilsame Anordnung. Der Dictator Lartius stillet den Aufruhr. Schlacht bey Regillus. Rom siegt. Tarquin stirbt. Die Patricier fangen aufs neue an, ihre Schuldner zu drücken. Es entsteht ein Aufruhr. Weises Betragen des Consuls Servilius. Servilius hält wider den Willen des Raths einen triumphirenden Einzug. Die anhaltende Härte des Senats bewürket eine Empörung. Der Dictator Valerius kann den Senat auf keine bessere Gesinnungen bringen. Verhalten der noch im Eid stehenden Soldaten. Das Volk entweicht aus Rom. Deputation des Senats an das Volk.

Dritte Epoche.
Die Tribunen des Volks.
Das Volk erlangt große Gewalt.

Erstes Kapitel.

Von Bestellung der Tribunen des Volks, bis zur Verbannung des Coriolans. Seite 195.

Die Deputirten des Senats werden von dem Volk wohl aufgenommen. Die Fabel, von der Empörung der Glieder wider den Magen.

Magen. Junius Brutus besteht auf die Bestellung gewisser aus dem Volk erwählten Magistratspersonen. Bestellung der Tribunen des Volks. Die Tribunen wurden als heilige Personen angesehen. Ihre Gewalt. Aediles. Eroberung von Corioli, der Hauptstadt der Volscer. Leichenbestattung des Menenius Agrippa. Aufruhr des Volks, wegen entstandener Hungersnoth. Die Tribunen wiegeln das Volk auf. Listiges Betragen des Brutus und der Tribunen. Volksschluß zum Vortheil der Tribunen. Bemühen derselben, dem Volk mehrere Rechte zu verschaffen. Schädlicher Rath des Coriolans. Coriolan trotzet dem Volk und den Tribunen. Man verlangt, daß Coriolan von dem Volk sein Urtheil erwarten soll. Der Senat willigt darinn. Die Tribunen erlangen es, daß die Stimmen nach den Tribus aufgenommen werden. Coriolan wird verbannet.

Zweytes Kapitel.

Von der Verbannung des Coriolans, bis zur Ernennung der Decemvirn. Seite 205.

Coriolan geht aus Rache zu den Volscern über. Man schickt ihm Deputirte. Er wird durch seine Mutter entwaffnet. Sein Tod. Die Griechen dermaliger Zeit, verglichen mit den Römern. Das agrarische Gesetz des Consuls Cassius, bewürkt dessen Tod. Das Volk ist mißvergnügt, wird aber durch Kriege in Arbeit gehalten. Die Familie der Fabier. Anhaltende Streitigkeiten. Strenge des Senats. Volero suchet bey dem Volke Schutz. Neuerungen des Volero, bey Erwählung der Tribunen. Das Project des Volero erregt Streitigkeiten, erhält aber doch Gesetzeskraft. Aus Haß gegen den Consul läßt sich die Armee des Appius schlagen. Appius wird von den Tribunen verklagt. Sein gesetztes Betragen. Die Unruhen halten an. Liebe zum Vaterlande. Es fehlte zu Rom an Gesetzen. Das terentianische Gesetz erzeugt gewaltige Zänkereyen. Cäso wird von den Tribunen angeklagt. Das Capitol wird von einem Sabiner erobert, und wieder befreyet. Cincinnatus wird von seinem Pfluge geholt, um erst Consul, und nachher Dictator zu werden. Liebe zur Armuth und Kriegszucht. Die Tribunen hindern das Volk, Kriegsdienste zu nehmen. Es werden noch fünf Tribunen erwählt. Der Senat bewilligt das terentianische Gesetz. Es werden Decemvirn ernannt.

Vierte Epoche.

Die Decemvirn und die zwölf Tafeln.

Beständige Staatsveränderungen.

Erstes Kapitel.

Von Ernennung der Decemvirn, bis zur Errichtung der Censur. Seite 217.

Die Decemvirn fangen ihre Regierung mit vieler Weisheit an. Die Gesetze der zwölf Tafeln werden von dem Volke genehm gehalten. Lob des Cicero, zum Ruhme der zwölf Tafeln. Einige dieser Gesetze waren grausam. Gesetze in Ansehung der Diebe. Erbschaftsgesetze. Gesetze zur Abkürzung der Processe. Die Decemvirn werden Tyrannen. Dentatus wird auf Befehl der Decemvirn meuchelmörderisch umgebracht. Appius will sich der Virginia mit Gewalt bemächtigen. Absetzung der Decemvirn. Neue Gesetze zum Vortheil des Volks. Die Decemvirn werden bestraft. Die Tribunen wollen ihr Amt immerwährend machen. Ungerechtigkeit des Senats gegen die dem Volk günstige Consuln. Ungerechtigkeit des Volks gegen die Einwohner von Arricia und Ardea. Neue Streitigkeiten. An Statt der Consuln werden drey Kriegstribunen ernannt.

Zweytes Kapitel.

Von Anordnung der Censur, bis zur Verbannung des Camillus. Seite 227.

Ernennung der Censoren. Wie sich das Ansehen derselben vermehrt. Dauer der Censur. Ungerechtes Betragen der Censoren, gegen den Aemilius. Veränderungen und Unruhen in der Regierung. Posthumius wird von seinen Soldaten ermordet. Die Infanterie erhält Sold. Die Tribunen widersetzen sich der Besoldung vergeblich. Vortheile dieser Einrichtung. Berühmte Belagerung der Stadt Veji. Ungerechte Klagen der Tribunen über die Feldherren. Camillus erobert Veji nach einer zehnjährigen Belagerung. Vorschlag, daß die Hälfte der Bürger sich daselbst wohnhaft niederlassen sollte. Falerii wird von demselben

General erobert. Camillus wird von einem Tribun angeklagt. Gedanken des Rollins über das Gelübde des Camillus. Camillus verbannet sich selbst. Große Männer wurden in den alten Republiken verfolgt.

Fünfte Epoche.

Rom wird von den Galliern erobert.

Zunehmende Macht der Römer in Italien.

Erstes Kapitel.

Einfall der Gallier in Italien — Eroberung Roms — Gesetz des Licinius, u. s. w. Seite 235.

Einfall der Gallier in Italien. Clusium sucht bey den Römern Hülfe. Die römischen Gesandten handeln wider das Völkerrecht. Brennus verlangt Genugthuung, aber vergebens. Schlacht bey Allia. Eroberung Roms. Camillus wird zurück gerufen, und zum Dictator ernannt. Das Capitol wird von Manlius gerettet. Das Märchen von den Gänsen. Die Umstände, die man von der Eroberung Roms erzählt, haben wenige Wahrscheinlichkeit. Polybius giebt einen ganz andern Bericht. Wiedererbauung Roms. Man beschuldigt den Manlius, daß er nach der Souverainität strebe. Manlius wird mit dem Tode bestraft. Mälius hatte viele Jahre zuvor das ähnliche Schicksal. Bey solchen Anklagen handelte der Magistrat vermuthlich nicht nach den strengsten Regeln der Gerechtigkeit. Der Stolz eines Frauenzimmers veranlaßt eine wichtige Staatsveränderung. Das Gesetz des Licinius. Die Tribunen sind unter einander uneins. Fünfjährige Anarchie. Licinius und Sextius wiegeln das Volk wider den Senat auf. Camillus, zum fünften mal Dictator, schlägt die Gallier. Der Dictator siehet sich zu Rom der Beschimpfung blosgestellt, weil die Dictatur zu gemein geworden war. Die Tribunen erlangen ihren Zweck. Man verwilligt den Plebejern die Ehre des Consulats, und setzt die Zahl der Aecker auf 500 vest.

Zweytes Kapitel.

Die Plebejer werden zum Consulat gelassen. — Einführung der Prätur und der curulischen Aedilenwürde — Kriege mit den Campaniern, Lateinern, u. s. w. Seite 245.

Erster Consul aus den Plebejern. Anordnung der Prätur und der curulischen Aedilenwürde. Wer ein curulisches Amt erhielt, trat eben dadurch in den Adelstand. Die Schauspiele. Lectisternium. Man ernennet einen Dictator, um den heiligen Nagel einzuschlagen. Unternehmen des Manlius zur Rettung seines angeklagten Vaters. Mancherley wunderbare Anecdoten. Ein plebejischer Consul wird von den Feinden besiegt. Licinius übertritt das von ihm selbst gegebene Gesetz wegen der fünfhundert Acker Landes. Dieß Gesetz konnte nicht bestehen. Man sucht die Plebejer von dem Consulat auszuschließen; und sie erhalten die Censur dazu. Die Campanier ergeben sich den Römern, um ihren Beystand gegen die Samniter zu erhalten. Ausschweifung der römischen Soldaten zu Capua. Die Campanier und Lateiner empören sich. Decius opfert sich selbst auf. Strenge des Manlius gegen seinen Sohn. Die Lateiner erhalten das Bürgerrecht. Man bestraft diejenigen, die am meisten Strafe verdienten. Muthige Antwort eines Privernaters. Wirkungen dieser Antwort. Verschwörung der Weiber gegen ihre Männer. Schuldenhalber soll niemand mehr in Verhaft gebracht werden.

Zweytes Kapitel.

Krieg mit den Samnitern — Die Censur des Appius — Die Plebejer nehmen an der priesterlichen Würde Antheil. Seite 254.

Papirius will den siegenden Fabius bestrafen. Die Römer werden in den caudinischen Pässen beschimpft. Elende List des Consuls Posthumius. Rache der Römer. Curius Dentatus läßt sich nicht bestechen. Friedensschluß mit den Samnitern. Noch andere Völker Italiens werden überwunden. Die Censur des Appius. Die Söhne der Freygelassenen kommen in den Rath. Die Plebejer nehmen an der Priesterwürde Theil. Flavius macht aus Haß gegen den Adel die Fasten und Gerichtsformeln bekannt.

Sechste Epoche.

Krieg mit dem Pyrrhus erfolgt von dem punischen Kriege.

Die Römer machen sich außerhalb Italien furchtbar.

Erstes Kapitel.

Krieg mit den Tarentinern. — Pyrrhus wird in Italien überwunden. — Einige Merkwürdigkeiten. Seite 259.

Die Tarentiner beschimpfen die Römer, und rufen den Pyrrhus nach Italien. Ehrgeizige Absichten des Königes zu Epirus. Vergeblicher Rath des Cyneas. Pyrrhus zwingt die Tarentiner, sich in den Waffen zu üben. Er begnadigt einige vermessene Tarentiner. Schlacht bey Heraclea. Die Römer werden besiegt. Fabricius wird an den König von Epirus gesandt, und erregt die Bewunderung der Griechen. Friedensunterhandlungen des Cyneas zu Rom. Fabricius benachrichtiget dem Pyrrhus von der Verrätherey seines Arztes. Pyrrhus wird bey Beneventum geschlagen. Er verläßt Italien, das von Rom beherrschet wird. Die Ausschweifungen der Besatzung zu Rhegium werden ernstlich bestraft. Strenge der Censur. Armuth des Curius. Uneigennützigkeit der nach Egypten geschickten Gesandten. Erste Silbermünze.

Zweytes Kapitel.

Einleitung zu den punischen Kriegen — Die carthaginensische Republik — Staatsveränderungen in Sicilien. Seite 267.

Einleitung zu den punischen Kriegen. Regierungsform zu Carthago. Die Suffeten. Der Senat. Das hohe Tribunal. Fehler in der Regierungsform zu Carthago. Laster der Carthaginenser. Menschenopfer. Mäßigkeit der Obrigkeiten und Soldaten. Kriegsbelohnung. Macht und Handel. Reise des Hanno. Alte Verträge der Carthaginenser mit den Römern. Der Tyrann Dionysius. Einige Anecdoten, diesen Tyrannen betreffend. Dionysius der Jüngere. Der verfolgte Dion vertreibt den Dionysius. Dionysius kömmt wieder auf den Thron. Wird aufs neue von dem

dem Timoleon verjagt. Agathocles, ein anderer Tyrann zu Syracus. Die Syracusaner bitten den Pyrrhus um Hülfe. Sie erwählen den Hiero zu ihrem Könige.

Drittes Kapitel.

Der erste punische Krieg, und dessen Folgen. Seite 275.

Die Römer geben auf eine ungerechte Weise die erste Gelegenheit zum Kriege. Hiero tritt mit den Römern in einen Bund. Die Römer rüsten eine furchtbare Flotte aus. Der Consul Duilius schlägt die feindliche Flotte. Heldenthat des Calpurnius. Regulus geht nach Africa; wird von dem Xantippus überwunden. Die Römer setzen den Krieg mit Hitze fort. Heldenmüthiges Ende des Regulus. Schlacht bey Drepanum. Die römische Flotte wird zu Grunde gerichtet. Neue Flotte der Römer. Friedensschluß. Sicilien wird eine römische Provinz. Vorzüge der Römer vor den Carthaginensern, in Ansehung des Kriegswesens. Aufruhr in Sardinien wider die Carthaginenser. Der Janus-Tempel wird geschlossen. Seeräubereyen der Illyrier. Die Römer erobern Illyrien. Krieg mit den Galliern. Das cisalpinische Gallien wird zu einer Provinz gemacht.

Viertes Kapitel.

Zweyter punischer Krieg, bis zur Schlacht bey Cannä. Seite 285.

Glückliche Unternehmungen der Carthaginenser in Spanien, unter Anführung des Hamilcars und des Asdrubals. Hannibal erhält das Commando in Spanien. Character des Hannibals. Er belagert und erobert Sagunt. Die Römer erklären Carthago den Krieg. Untersuchung der Ursachen, welche den zweyten punischen Krieg veranlaßten. Zu wenig Moral in der Staatskunst. Rom sucht vergebens Hülfe bey den Spaniern und Galliern. Hannibal rüstet sich zu dem italienischen Kriege. Er geht über die Alpen. Erste Unternehmung des Hannibals in Italien. Hannibal siegt in der Schlacht bey Trebia über den Sempronius. Hannibals gefährlicher Zug nach Hetrurien. Die Römer werden beym See Thrasimenus geschlagen. Staatsklugheit des Ueberwinders. Fabius wird zum Dictator ernannt. Die Ungerechtigkeit, die man ihm beweiset, erhebt seine Verdienste nur noch mehr. Er rettet den verwegenen Minutius.

Verzeichniß des Inhalts des zweyten Theils.

Fünftes Kapitel.

Schlacht bey Cannä, und Fortsetzung des Krieges, bis zum Commando des Scipio Africanus in Spanien. Seite 295.

Varro, ein schlechter Consul. Der Consul Aemilius. Schlacht bey Cannä. Vortreffliches Betragen des Senats nach dieser Niederlage. Anstalten der Römer zur Fortsetzung des Krieges. Hanno dringt zu Carthago auf den Frieden. Die Carthaginenser arten in Capua aus. Die Römer erlangen einige Vortheile; ihre Sklaven beweisen große Tapferkeit. Philippus tritt mit Hannibal in einen Bund. Marcellus belagert Syracus. Archimedes vertheidigt diese Stadt drey Jahre lang. Die Römer erobern Capua und Tarentum wieder. Tod des Marcellus.

Sechstes Kapitel.

Ende des zweyten punischen Krieges. Seite 301.

Die beyden Scipionen werden in Spanien erschlagen. Scipio erobert Neucarthago. Er bezwingt Spanien vornehmlich durch sein tugendhaftes Betragen. Er wird nach Rom berufen, und zum Consul erwählt. Asdrubal wird geschlagen. Scipio geht nach Africa. Masinissa und Syphax. Hannibal wird zurück berufen. Tod des Fabius. Unterredung zwischen dem Scipio und Hannibal. Schlacht bey Zama. Die Vortheile, welche die Reuterey bey diesem Kriege gab. Friedensschluß und das Ende des zweyten punischen Krieges. Der Friede wird zu Rom bestätigt.

Fort-

Fortsetzung der Geschichte Griechenlands.

Viertes Buch.

Von der Regierung Philipps, bis zur Herrschaft der Römer in Griechenland.

Erstes Kapitel.

Regierung Philipps von Macedonien, bis zur Gründung seiner Gewalt in Griechenland.

Macedonien war vor Philippen ein verachtetes Land.

Bey den äußersten Verfall Griechenlands ward nichts als ein geschickter und kriegerischer Fürst erfodert, dasselbe zu unterjochen. Dieser Fürst erschien. Wir sind im Begrif, zu sehen, wie sich eine Monarchie unvermerkt zu der erhabensten Größe empor schwingt, die unbekannt, schwach und verachtet war, und Verachtung verdiente, so lange sie keinen großen Mann zum Herrn hatte. Ob schon die macedonischen Könige ihre Abkunft von dem Hercules herleiteten, so wurden sie doch von den Griechen als Fremde angesehen, und man begegnete ihnen als Barbaren. Seit mehr als 400 Jahren — so alt war bereits das macedonische Reich — hatte es fast beständig bey Sparta oder Athen Schutz suchen müssen, ohne an dem Ruhm

dieser Republiken Theil zu nehmen. Aber wenn die Umstände günstig sind, so ist ein einziger Mann von Genie große Dinge zu bewirken vermögend. Theben hatte hievon vor kurzem ein Beyspiel gegeben.

V. C. G. 360. Philippus statt seines Vetters zum Könige erwählt.

Nach dem Tode Amyntas des Zweyten (das ist 375 Jahr vor C. G.) ward Macedonien durch innerliche Kriege beunruhigt. Perdiccas, einer von des Amyntas Söhnen, dem der Thron gebührte, war in einem Kriege wider die Illyrier umgekommen. Nun warfen sich Pausanias und Argäus zu Mitwerbern auf, die an die Stelle des jungen Amyntas, eines Kindes des Perdiccas, das Reich beherrschen wollten. Philipp, des Perdiccas Bruder, war angezeigtermaßen als Geissel nach Theben geführt, da Pelopidas die Unruhen in Macedonien gestillet hatte. Itzt entwich er nach seinem Vaterlande, regierte eine Zeitlang als Vormund seines Vetters, und ward von den Macedoniern, die zur Wiederherstellung der allgemeinen Wohlfahrt eines Mannes, nicht aber eines Kindes bedurften, zum Könige erwählt.

Er macht die Macedonier zu Soldaten.

Im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters, ein Zögling des Epaminondas, erschien Philipp nicht sobald auf dem Thron, als er sich schon des Throns würdig bewies. Er ließ es seine erste Sorge seyn, das Volk zur Zucht und Ordnung zu gewöhnen, und zum Kriege geschickt zu machen. Er erfand die sogenannte Phalanx. Diese Phalanx bestand aus einem Corps von sechs bis sieben tausend Mann, die sechszehn Mann hoch gestellt wurden, und lange Picken führten, die so abgemessen waren, daß die von dem letzten Gliede zween Fuß lang vor dem ersten Gliede hervorragten, alle zusammen aber der Fronte eine Vestigkeit gaben, daß es unmöglich war, in

dieselbe

dieselbe einzubrechen. Die Soldaten, denen er mit Güte begegnete, die er seine Cameraden nannte, und denen er selbst in allen Stücken das Muster gab, wurden unter seinen Befehlen eben so viel Helden. Daher wurden denn auch Pausanias und Argäus gar bald gezwungen, allen Ansprüchen auf die Krone zu entsagen.

Seine tiefe und arglistige Staatsklugheit.

Muth und Kriegswissenschaft waren nicht die einzigen Eigenschaften, dadurch sich Philipp den Weg zur Größe bahnete; sondern er verband mit denselben eine überaus große Staatsklugheit, die seinem Ehrgeiz noch mehr zu dienen vermögend war. Athen lies sich durch seine Versprechungen täuschen, schloß mit ihm einen Bund, und mußte bald darauf sehen, wie er sich der Stadt Amphipolis, einer athenensischen Colonie, bemächtigte, und daraus eine Vormauer gegen Griechenland machte. Von der Zeit an dachte er daran, sich zu vergrößern und über alles zu herrschen. Die List, das Bestechen, die Kunst, den Saamen der Zwietracht auszustreuen, wie es sein Interesse erforderte, Bündnisse zu schliessen oder zu brechen, vortheilhafte Unterhandlungen zu treffen, und nie anders als zur rechten Zeit zu den Waffen zu greifen; kurz, die Geschicklichkeit, sich aller derjenigen rechtmäßigen oder unrechtmäßigen Mittel zu gebrauchen, die nur immer ein offener Kopf erfinden kann, um seine Absicht zu erreichen: alles dieses war es, worinn die vornehmste Stärke dieses Prinzen bestand.

Er erkauft allenthalben Verräther und Anhänger.

Er entdeckte in Macedonien Goldminen, die jährlich über tausend Talente austrugen, und er wußte sich dieses Schatzes vortrefflich zu bedienen, indem er sich allenthalben Anhänger und Verräther erkaufte. Er pflegte zu sagen: „keine Vestung sey

„unüberwindlich, wenn sie nur von einem mit Golde „beladenen Maulesel könne erstiegen werden.„ Wo- ferne, wie Suidas meldet, das delphische Orakel ihm die Antwort ertheilen ließ: **bediene dich des Geldes statt der Waffen, so wirst du alles bezwingen**; so war dieß Orakel sicher nicht von Ge- rechtigkeit begeistert. Nach der Bemerkung des Herrn Abt von Mably „schlagen die meisten Unternehmun- „gen fehl, weil man anfängt, sie in demselben Au- „genblick in Ausführung zu bringen, da man den „Entwurf davon gemacht hat. Wenn man die Hin- „dernisse nicht voraus gesehen hat, so ist man auch „nicht darauf vorbereitet, sie zu überwältigen. Un- „vermögend, den ersten widrigen Zufällen zu wider- „stehen, wird man oft davon niedergedruckt. Man „wird den Begebenheiten folgsam, anstatt daß man „Herr und Meister davon seyn sollte; und die Poli- „tik, die dem Glück an Ungewißheit gleicht, hält sich „an keine Grundsätze, und schweift vogellos umher.„ Die Wahrheit dieser Bemerkung bestätigt sich täglich. Philipp überlegte seine Entwürfe mit Fleiß, und verband die Mittel, die er anzuwenden hatte, mit den Hindernissen. Er brachte alle Theile seines Sy- stems in eine genaue Verknüpfung, und wußte dem Glücke zu gebieten. Staatsmänner könnten sich kein besseres Muster wählen, wenn nur seine Staatsklug- heit nicht so ganz von Ehrsucht wäre bestrickt worden.

Er unternimt nichts, ohne alles zuvor reiflich zu überlegen.

Er befreyte Thessalien von den Tyrannen, welche dasselbe unterdrückten, und machte sich dadurch ein Volk verbindlich, von dem er sich wichtige Dienste versprach. Die Thessalische Reuterey, verbunden mit seiner Phalanx, gab ihm in der That ein großes Uebergewicht. Um sein Reich in Sicherheit zu setzen, bemächtigte er sich einiger Städte in Thracien. Die athenienſische Colonie Olynth war für ihn eine Er-

Er zieht die Thessalier an sich und greift Olynth an.

oberung

oberung von großer Wichtigkeit. Er belagerte Olynth, nachdem er die Olynthier betrogen hatte. Diese suchten Hülfe in Athen, wo Philipp Leute besoldete, die sich seinen Vortheilen käuflich überließen.

Die Beredsamkeit des Demosthenes, seines furchtbarsten Feindes, erweckte inzwischen die Gefühle des Patriotismus. Man schickte den Olynthiern Hülfe, die aber nicht hinlänglich war; man schickte neue Hülfstruppen, und auch die wollten noch nicht zureichen; statt der Lohn-Soldaten, worüber die Olynthier sich beschwerten, ließ man endlich Athenienser abgehen, die auch nicht glücklicher waren. Olynth ward von zween Verräthern übergeben. Philipp, ob er schon den Verrath zu nutzen suchte, verachtete doch die Verräther. Als diese Bösewichter sich selbst von den Macedoniern beschimpft sahen, und sich deswegen bey dem Könige beschwerten, erhielten sie von ihm die beissende Antwort: **Was bekümmert ihr euch um die Reden grober Leute, die jedes Ding bey seinem rechten Namen nennen?**

V. C. G. 347. Die Athenienser schicken keine hinreichende Hülfe.

Wenn Demosthenes in bessern Zeiten gelebt hätte, oder wenn sein Vaterland noch von dem ehemaligen glühenden Eifer nach Ruhm und nach großen Unternehmungen beseelt gewesen wäre, so würde er, wahrscheinlicher Weise, der immer weiter fortschreitenden Gewalt des ehrgeizigen Macedoniers unüberwindliche Hindernisse entgegen gesetzt haben. Dieser heftige, kraftvolle, unerschrockene Redner, schleuderte Blitze auf seine Gegner; er erhitzte seine Zuhörer durch dasjenige Feuer, davon er sich belebt fühlte; er zermalmte die Gründe, die man ihm entgegensetzte, zu Staub, und die Worte: Ruhm, Freyheit, öffentliche Wohlfahrt, hatten in seinem Munde eine hinreissende, unwiderstehliche Gewalt.

Demosthenes ist ein erklärter Feind des Philippus.

Sein Haß gegen Philipp hatte keine Gränzen; er sah die Absichten desselben voraus, und stets war er bemüht, diese Absichten zu vereiteln.

Die Athenienser waren zu großen Unternehmungen ungeschickt geworden.

Zum Unglück war Athen fast bis zur Unerkenntlichkeit ausgeartet. Die Liebe zur Freyheit erlag unter den schimpflichen Ketten der unthätigen Weichlichkeit. Eine Menge feiler Seelen gaben sich den Bestechungen preis. Obrigkeitliche Würden und öffentliche Aemter mußten der Intrigue oder der Niederträchtigkeit zur Belohnung dienen; gedungene Soldaten kämpften anstatt der Bürger; das Volk, das sich ganz von den Schmeicheleyen der Schwätzer bezaubern ließ, war zufrieden, wenn man es nur nicht an Lobsprüchen und Lustbarkeiten fehlen ließ, und die rasende Liebe der Schauspiele erschöpfte den öffentlichen Schatz. Pericles zwar hatte zu diesen Spielen tausend Talente ausgesetzt, die man jährlich zu ersparen pflegte; aber er machte doch wenigstens zu Kriegeszeiten davon eine Ausnahme. Eubulus hingegen, ein Gegner des Demosthenes, ließ bey Todesstrafe verordnen, daß diese Gelder unausgesetzt zu den Lustbarkeiten verwandt werden sollten; und durch dieß seltsame Gesetz wurden die Summen, die man zum Kriege hätte brauchen sollen, eine Nahrung der Eitelkeit. Zweymal widersetzte sich Demosthenes diesem Unwesen, zwar nicht gerade zu, aber doch mit vielen Ernst, indem er verlangte, man möchte gewisse Commissarien ernennen, um die dem Staate schädlichen Gesetze zu untersuchen, und nach Befinden abzuschaffen. Vergebliche Versuche! Die Athenienser wollten belustigt seyn, und das Theater war ihnen wichtiger als das Vaterland. (*)

Der Schauplatz erschöpfte die Fonds, die zum Kriege bestimmt seyn sollten.

(*) Dem Plutarch zufolge verursachte die Aufführung einiger Trauerspiele mehrere Kosten, als man zur Vertheidigung Griechenlands wider die Perser gebraucht hatte.

Von

Von einem so äußerst verdorbenem Volke, kann man keine so großmüthige und standhafte Anstrengung der Kräfte erwarten, als zur Ueberwindung des Philippus erforderlich war. Der Redner hätte sich nach den Zeitumständen richten sollen. Mehr hitzig als klug behandelte er Athen, als wenn es noch dasselbe gewesen wäre, das es zu den Zeiten der Aristiden und Themistoclen war. Die traurigen Folgen seines Eifers werden uns bald einleuchten. Schon bey der olynthischen Angelegenheit zeigte er sich als einen schlechten Staatsmann. Denn damals kam es auf einen entscheidenden Schritt an. Da hingegen brachte er blos in Vorschlag, ein Corps von zwey tausend Mann zu Hülfe zu schicken, die nichts weiter, als kleine Streifereyen vorzunehmen im Stande waren. Das diente nun zwar, einen mächtigen Feind zu erbittern, aber nicht ihn in Ausführung seiner Absichten zu hindern. Schon damals hatte Philipp auf den Paß bey Thermopylä, diese Thüre von Griechenland, Versuche gemacht. Er fand endlich Gelegenheit, seine Macht daselbst vestzusetzen.

Unvorsichtigkeit des Demosthenes.

Ein Krieg, den man den heiligen nannte, weil er unter dem falschen Schein der Religion, und mit schwärmerischer Hitze geführet ward, zerrüttete etwa zehn Jahre hindurch die Völker Griechenlandes. Die Phocier, Nachbarn des delphischen Tempels, hatten einige Ländereyen beackert, die der daselbst angebeteten Gottheit geheiligt waren. Alsobald wurden sie, es sey nun aus Racheifer für die Ehre des

Der heilige Krieg wider die Phocier.

 Apollo,

hatte. Der Geschichtschreiber äußert bey dieser Gelegenheit den heftigsten Unwillen über das unvernünftige Betragen, da man die Wohlfahrt des Staats dem Theater aufopferte.

Apollo, oder aus einem sonst geheimen Trieb der Friedfertigkeit, von den andern benachbarten Völkern bekrieget, (ungefähr im 355sten Jahr vor Christi Geburt.) Der Rath der Amphictyonen verurtheilte sie als Kirchenräuber. Inzwischen verfochten sie ihren gethanen Schritt, indem sie sich, theils auf ihre Rechte, theils sogar auf einen Orakelspruch beriefen. Fast ganz Griechenland ward in den Streit verwickelt; Sparta und Athen hielten es mit den Phociern, die Thebaner hingegen und viele andere Völker, nahmen sich der Rechte des Tempels an. Beyde kriegende Partheyen überließen sich der Wuth. Wer von den Phociern das Unglück hatte, in die thebanische Gefangenschaft zu gerathen, ward, als ein abscheulicher Ruchloser, hingerichtet; und die Rache der Phocier ließ dagegen die thebanischen Kriegsgefangene ermorden. Philipp sah diesem Gemetzel in der Ferne zu, und freuete sich über einen Zwiespalt, der seine Absichten so sehr begünstigte. Je mehr die Griechen sich unter einander entkräfteten, desto mehr wuchs seine Hoffnung, sie zu bezwingen; und indem er keine Parthey zu nehmen schien, dachte er darauf, wie er aus ihrer Uneinigkeit Vortheil ziehen könnte.

Philippus täuscht die Athenienser.

Wegen der Ueberlegenheit ihrer Feinde hielten sich die Thebaner endlich gezwungen, ihn um Hülfe zu bitten; und er erklärte sich zu ihrem Vortheil. Die Athenienser, die des Kriegs müde wurden, schickten ihm eine Gesandschaft, um wegen des Friedens eine Unterhandlung zu treffen. Er bestach die Gesandten, nahm unterdessen, daß sie sich unterwegs verweilten, eine Stadt nach der andern weg, unterzeichnete den Frieden, da er keine Eroberungen mehr zu machen hatte, weigerte sich, die Phocier an dem Friedensbündniß mit Antheil nehmen zu lassen, und brauchte, ihren Kirchenraub zu einem scheinbaren

Vor-

Vorwand, sie feindlich zu behandeln. Bald darauf zeigte er sich bey Thermopylä, bemächtigte sich des Passes, und drang ohne Widerstand in die Landschaft Phocis ein, und die bis dahin unüberwindlichen Phocier legten die Waffen nieder. Also machte Philipp, ohne eine Schlacht zu wagen, dem heiligen Kriege ein Ende, und erwarb sich den glänzenden Ruhm, daß er ein sehr gewissenhafter Prinz sey; ein Ruhm, wornach er begierig strebte, um desto leichter seinen Zweck zu erreichen.

Er wird ein Mitglied der Amphictyonen.

Nachdem er den Rath der Amphictyonen versammelt hatte, schrieb er demselben ein Urtheil vor, kraft dessen alle Phocischen Städte sollten zerstöret, und alle Kirchenräuber verbannet werden. Die Phocier wurden von dem Rath der Amphictyonen ausgeschlossen, und er verlangte, an deren Stelle darinn aufgenommen zu werden. Ausser dem Vortheil, in dieser Versammlung Sitz und Stimme zu haben, erhielt er auch die Oberaufsicht über die pythischen Spiele, eine Würde, die den Corinthern aus dem Grunde entzogen ward, weil sie die Schänder der Religion sollten in Schutz genommen haben. Niemals hat ein Fürst den Aberglauben der Völker zu seinem eigenen Vortheil besser zu nützen gewußt, als er. Schon in den ältern Zeiten ward ein heiliger Krieg geführet, den die Spartaner anfingen, um den Phociern die Beschützung des delphischen Tempels zu nehmen, und diese Ehre den Delphiern zu verschaffen. Pericles setzte die ersteren wieder in den Besitz ihres Vorrechts; und dieser Krieg verursachte nur wenig Unheil, weil die Schwärmerey sich nicht darinn mischte. Dieß sey blos eine gelegentliche Anzeige.

Zweytes Kapitel.

Ausgang der Regierung Philipps von Macedonien.

Philippus macht neue Entwürfe.

Nun war Philipp kein Fremdling mehr unter den Griechen. Die Würde eines Amphictyon machte ihn zum Mitglied ihres Staatskörpers. Sie hatten bereits angefangen, ihn mit Ehrfurcht zu betrachten, und ihm zu gehorchen. Ein günstiges Vorurtheil bahnete ihm den Weg zu seinem Vorhaben. Dadurch gewann er viel. Die Intrigue und die Macht konnten ihm nun bald sein großes Werk vollenden helfen. Noch zur Zeit verstellte sich dieser kluge Fürst, um kein Mißtrauen zu erwecken, und um nicht die Griechen in eben dem Augenblick scheu zu machen, da er noch ihrer zu schonen Ursach hatte. Er kehrte nach Macedonien zurück, nicht um daselbst in Ruhe bequeme Gelegenheiten abzuwarten, sondern um sich zu neuen Eroberungen zu rüsten. Seine Waffen drangen in Illyrien, in Thracien, und in den Chersones. Er ward immer unternehmender, je mächtiger er ward. Er bemächtigte sich eines Theils der Insel Euboea (Negropont) welche er die Spannfesseln Griechenlands nannte, weil sie beynahe an das veste Land reichte. Demosthenes donnerte wider ihn, und seine philippischen Reden erweckten die Athenienser. Philipp belagerte Perinth und Byzanz, um Athen, das einen großen Theil seiner Lebensmittel aus Thracien erhielt, auszuhungern.

Philipp macht den Athenienſern den Vorwurf, bey den Persern Hülfe gesucht zu haben.

Zu gleicher Zeit bemühte sich der König von Macedonien, durch einen sehr rednerischen Brief das Publikum glaubend zu machen, daß er die Bündnisse aufs gewissenhafteste erfülle, und daß man dagegen ihm nicht Wort halte; insonderheit machte er

den

den Athenienſern den Vorwurf, daß ſie den perſiſchen Hof wider ihn aufzubringen ſuchten. „Eure Väter, „ſagte er zu ihnen, machten es dem Sohne des Piſi„ſtratus zum unverzeihlichen Verbrechen, daß er die „Perſer wider die Griechen zu Hülfe gerufen hatte; „und ihr erröthet nicht, das ſelbſt zu thun, was ihr „allezeit an euren Tyrannen getadelt habt. „ Es iſt wahr, Demoſthenes hatte ſie zu dieſem Schritt angetrieben. Dieſer Redner hörte nicht auf zu ſchmähen, bis er Athen bewaffnet hatte. Er verkündigte den Athenienſern den Sieg, und Philipps gänzlichen Untergang. Man hatte den Feldherrn Chares, der ſeines Geizes und ſeiner Wolluſt wegen im böſen Ruf ſtand, mit Hülfstruppen nach Byzanz und Perinth geſchickt. Seine Bemühungen waren ohne Erfolg. Die Bundesgenoſſen wollten ihn nicht einmal annehmen, ſo ſehr war er des Commando unwürdig; man ſetzte daher den berühmten Phocion an deſſen Stelle. Die Athenienſer ſchienen unter dieſem eben ſo tugendhaften als kriegsverſtändigen General, ganz andere Leute zu ſeyn. Philipp hatte die Klugheit, ſich zurück zu ziehen. Die Perinthier, die Byzantiner, und die Völker des Cherſones bewieſen bey dieſer Gelegenheit ihre Dankbarkeit, indem ſie die Athenienſer mit goldenen Kronen beſchenkten.

Character des Phocion.

Phocion, ein Schüler des Plato, und ſowohl in Anſehung ſeiner Sitten, als auch ſeiner Grundſätze ein wahrer Philoſoph, verdient unter den Helden Griechenlands eine der erſten Stellen. In ihm vereinigten ſich alle Tugenden mit allen Talenten. Seine laconiſche Beredſamkeit, die faſt eben ſo viel Gründe als Worte enthielt, ſchlug oft den Demoſthenes zu Boden, deſſen gefahrvolle Staatskunſt er nicht billigte; und Demoſthenes nannte ihn ſelbſt das Beil ſeiner Reden. Phocion war ein Feind

des

des Kriegs, weil er die Folgen desselben voraus sah. Gleichwohl ward ihm fünf und vierzig mal das Commando übertragen. Der größte Beweis, wie viel Vertrauen man auf seinen Eifer und auf seine Fähigkeit setzte. Seine strenge Tugend schien inzwischen eine beständige Censur der athenienſischen Sitten zu seyn. Weit davon entfernt, dem Volke zu schmeicheln, tadelte er fast täglich dessen Denkungsart. Als er einstens öffentlich geredet hatte, und ihm von jedermann Beyfall zugejauchzet ward, so sagte er zu einem seiner Freunde: **ist mir etwan ein albernes Wort entfahren?** so sehr war er von der Unbesonnenheit der Athenienſer überzeugt.

Indem Phocion nur das wahre Wohl des Vaterlandes zum Augenmerk hatte, rieth er immer zum Frieden, ob man gleich im Kriege beständig seiner Dienste bedurfte. Demosthenes, der in den Schlachten verzagt, aber auf dem Rednerstuhl desto kühner war, fachte immer das Kriegsfeuer an, und suchte zu beweisen, daß die Wohlfahrt und die Ehre des Vaterlandes davon abhänge. Aus dem so verschiedenen Character dieser beyden Männer kann man urtheilen, wer von ihnen das meiste Vertrauen verdiente; und noch besser kann man davon urtheilen, wenn man auf die Thaten sieht. Tourreil, den Rollin abgeschrieben hat, hätte nicht die Reden des Demosthenes bey seiner schönen historischen Vorrede zum Grunde legen sollen. Ist es doch fast, als wenn man einen Rechtshandel nach dem Receß eines einzigen Advocaten beurtheilen wollte?

Bündniß der Athenienſer mit den Thebanern.

Ein wahrer oder vermeintlicher Kirchenraub, der von den Locriern zu Amphissa begangen war, die man beschuldigte, die heiligen Ländereyen bey dem delphischen Tempel beackert zu haben, entz[illegible]

wieder den Krieg, unter dem Vorwand der Religion. Philipp wollte sich zum Feldherrn wider die Verächter der Religion und deren Anhänger erwählen lassen. Leute, die er gedungen hatte, bemüheten sich desfalls mit gutem Erfolg; der Rath der Amphictyonen legte ihm diese Würde bey, und leistete dadurch seinem Staatsinteresse den größten Dienst. Philipp war gleich darauf in Griechenland, nahm Elatea, die wichtigste Stadt in Phocis, in Besitz, und schien durch diese Eroberung Theben zu drohen; wenigstens nach der Meynung des Demosthenes, der alsobald die Athenienser aufbrachte, und sie bewog, den Thebanern, die doch ihre Feinde und Bundesgenossen des Philippus waren, ein Bündniß anzutragen. Demosthenes eilte als Gesandter nach Theben. So viele Beredsamkeit gleich der königliche Gesandte Python anwandte, so gelung es doch dem Demosthen, den Thebanern seinen Enthusiasmus einzuflößen. Die beyden Völker vereinigten sich wider den Macedonier. Als damals ein aufgebrachter Bürger den Phocion fragte: ob er sich noch unterstünde, vom Frieden zu reden? antwortete derselbe: „Ja, das unterstehe ich mich, ob ich schon weiß, daß „du im Kriege mir würdest gehorchen müssen, da „ich im Frieden dir gehorchen muß. „ Demosthenes machte sich groß damit, daß nun durch das Bündniß mit den Thebanern der Krieg außerhalb Attica geführt würde. „Statt auf den Ort „zu denken, wo die Schlacht geliefert werden sollte," erwiederte Phocion sehr vernünftig, „sollten wir viel„mehr den Mitteln nachsinnen, dadurch wir uns des „Sieges versichern können; dadurch allein würden „wir den Krieg von uns entfernen. Sind wir erst „einmal überwunden, so werden bald alle Arten des „Unglücks vor unsern Thoren seyn. „

Sieg des Philippus bey Chäronea. 338. V. C. G.

Jeder weiser Rath kam itzt zu spät. Die Gemüther waren so sehr in Wallung, daß man kaum die Gefahr in Betrachtung zog. Vergebens verbreitete man einige Orakelsprüche von böser Vorbedeutung. Demosthenes machte sie lächerlich, und sagte, daß die Pythia philippisirte. Die Athenienser beschleunigten ihren Marsch, und die Thebaner vereinigten sich mit ihnen. Philipp drang in Böotien, nachdem er vergeblich Frieden angebothen hatte. Die Schlacht ward bey Chäronea geliefert. Beyde Armeen waren sich beynahe an Stärke gleich. Der junge Alexander, der in einem Alter von siebzehn Jahren bereits bey verschiedenen Gelegenheiten bewiesen hatte, wie sehr er seines Vaters würdig sey, durchbrach den sogenannten geheiligten Haufen der Thebaner. Auf der andern Seite schlug einer von den Athenienſischen Feldherrn einige Truppen, und setzte ihnen nach, als wenn die Schlacht schon gewonnen wäre. Die Athenienser verstehen nicht zu siegen, sagte Philipp, als er diese Unvorsichtigkeit bemerkte. Er ließ seine Phalanx auf diesen in Unordnung herumschweifenden Haufen anrücken, schlug ihn gänzlich, und erhielt einen völligst entscheidenden Sieg. Demosthenes warf die Waffen von sich, und dachte nur auf seine Rettung. Phocion war für dießmal von dem Commando ausgeschlossen; und die Athenienser hatten sich einen zwiefachen Fehler vorzuwerfen, daß sie seinen Rath nicht genützt, und sich seiner Dienste beraubt hatten. Er wußte doch wenigstens im Unglück den Muth zu erhalten.

Philipp bedient sich des Sieges mit vieler Mäßigung.

Man erzählt, Philipp habe, erhitzt vom Wein, und trunken von seinem Siege, die Anfangsworte des Beschlusses, den Demosthenes wider ihn hatte abfassen lassen, trotzig abgesungen. Man setzt hinzu, einer seiner Gefangenen, der Redner Demades,

des, habe bey dieser Gelegenheit mit einer edlen Freymüthigkeit gesagt: das Glück hat dich zu einem Agamemnon gemacht, und du entsiehst dich nicht, die Rolle des Thersites zu spielen: und der König habe den Vorwurf wohl aufgenommen. Dieser Beweiß der Mäßigung machte dem Könige noch nicht so viel Ehre, als die Güte, die er den Ueberwundenen bewieß. Ohne ein Lösegeld zu verlangen, schickte er die gefangenen Athenienser wieder zurück, und erneuerte den ehemals mit dieser Republik geschlossenen Bund. Keine schönere Antwort konnte er auf die Beschimpfungen geben, die man von dem Rednerstuhl wider ihn ausgestoßen hatte. Er verwilligte den Böotiern den Frieden, und doch legte er in Theben eine Besatzung, und alle erkannten, daß er zwar ein gefährlicher Staatsmann, aber doch kein Barbar sey. Sollten diese Republikaner wohl so vieler Güte und Klugheit fähig gewesen seyn?

Rechtshandel des Demosthenes und des Aeschines.

Das unbeständige Athen überließ sich nach alter Weise dem Redner, der es in den Abgrund gestürzet hatte. Man übertrug dem Demosthenes die Wiederherstellung der Mauern, und die Aufsicht über die Lebensmittel der Stadt. Zur Belohnung für die desfalls gehabte Mühe, erhielt er eine goldene Krone; und dieß gab Anlaß zu dem berühmten Rechtshandel, den er wider den Aeschines zu führen hatte. Die Reden, welche sie bey dieser Gelegenheit hielten, sind allen Freunden der Beredsamkeit bekannt. Man bewundert insonderheit die Wendung, womit Demosthenes den letztern Krieg zu rechtfertigen suchte. „Nein! „ schrie er, „nein, ihr Athenienser, ihr habt „euch dadurch keines Fehlers schuldig gemacht, daß „ihr euch für die Freyheit und Wohlfahrt Griechen„lands in Gefahr begabt. Ich beschwöre es bey un-

„sern

„fern Vätern, bey jenen braven Kriegern, die bey „Marathon, Platäa, Salamin und Artemisium „fochten, bey so vielen andern Helden, deren ehrwür„dige Asche in unsern öffentlichen Denkmälern ruht.„ Der Stärke dieses rednerischen Arguments fehlte nur der einzige kleine Umstand, daß man die Athenienser erst hätte lehren müssen, in die Fußstapfen ihrer würdigen Väter zu treten. Phocion hingegen hatte Ursache, ihnen zu sagen: „Wenn ihr einen Krieg aus„zuhalten vermögend wäret, wenn eure Jünglinge „von Muth glüheten, und Gehorsam bewiesen, wenn „die Reichen zu den allgemeinen Bedürfnissen das „ihrige gern beytrügen, und die Redner nicht den „Staat beraubten, so würde ich euch selbst zum Kriege „rathen.

Philippus unternimmt den Krieg wider die Perser.

Philippus sah nunmehro seine Wünsche erreicht; er war Herr von Griechenland. Entweder um diese seine Herrschaft zu bevestigen, oder aus Eroberungssucht, oder vielleicht, durch die glänzendste Unternehmung beydes seinen Namen zu verewigen, und die gehässigen Meynungen zu tilgen, die man wider ihn gefaßt hatte, entschloß er sich, den König von Persien zu bekriegen, dessen Thron selbst er, wo nicht umzustürzen, doch wenigstens wankend zu machen hoffte. Zu diesem Feldzuge ließ er sich zum obersten Feldherrn der Griechen ernennen. Er ließ das Orakel befragen, und erhielt, wie gewöhnlich, eine zweydeutig ausgedruckte Antwort, die auf jeden Fall paßte. **Der Srier, hieß es, ist schon gekrönt, sein Ende nahet heran, bald wird er geopfert werden.** Philipp glaubte, oder vielmehr, er beredete sich und andere, daß Apollo ihm den Sieg verkündigen ließ. Er beschleunigte die Vermählung seiner Tochter Cleopatra, um sich ganz dem Eroberungs-Geschäfte widmen zu können. Aber das Ziel

seiner

seiner Tage war da. Mitten unter den Feyerlichkeiten, die dieser Vermählung wegen angestellet wurden, ward er öffentlich ermordet. Der Mörder war ein vornehmer junger Herr, mit Namen Pausanias, der vom Attalus, der Cleopatra Oheim, auf eine grobe Weise war beschimpft worden, und dem der König keine Gerechtigkeit hatte wiederfahren lassen. Philipp starb, 48 Jahr alt, als ein Opfer dieser Rache, nachdem er vier und zwanzig Jahre regieret hatte.

Wird ermordet im Jahr 336. v. C. G.

Nachdem Demosthenes von dem Tode des Königs heimlich Nachricht erhalten hatte, lief er in die Rathsversammlung, und gab vor, einen geheimnisvollen Traum gehabt zu haben, der ein außerordentliches Glück ankündige. Sobald die Zeitung von dem Morde Philipps erscholl, überließ sich die ganze Stadt den Ausbrüchen einer unanständigen Freude. Der Redner gieng selbst dem Volk mit seinem Beyspiel vor, ob schon seine Tochter erst vor wenig Tagen gestorben war. Er ließ den Göttern Dankopfer bringen, und machte, daß dem Königsmörder Pausanias durch obrigkeitlichen Schluß eine Ehrenkrone zuerkannt ward. Durch eine so schändliche Ausschweifung enthüllete sich der Character des Demosthenes. Die erhabenen Grundsätze, die er auf dem Rednerstuhl hören ließ, waren nicht sowohl Ausdrücke seiner Empfindungen, als vielmehr Triebfedern, die seinen Leidenschaften halfen, sich alles zu unterwerfen.

Des Demosthenes und der Athenienser unanständige Freude.

Die Geschichte beschuldigt den Philippus sehr unwürdiger Laster, der Unmäßigkeit, der üppigen Ausschweifung und der Treulosigkeit. Er pflegte zu sagen: **die Kinder täuscht man mit dem Spiel, die Männer mit den Schwüren**; ein

Character des Philippus.

Ausspruch, den man auch dem Lysander zueignet. Das Interesse war die Seele seiner Handlungen. Nie hat jemand die List einer künstlichen Staatskunst höher zu treiben gesucht, als er. Dennoch würden ihm seine Entwürfe nicht gelungen seyn, wenn er nicht mit sehr erhabenen Eigenschaften begabt gewesen wäre. Wenn man ihn auf der einen Seite tadelt, muß man ihn auf der andern bewundern. In Rücksicht auf seinen tiefeindringenden Geist, auf die ihn allezeit offenen Maßregeln der Klugheit, auf seinen unerschrockenen Muth, auf seine Leutseligkeit, und selbst auf seine Gerechtigkeitsliebe, davon er manche Beweise gab, erkennet man in ihm noch immer den Schüler und Zögling des Epaminondas.

Seine Sorgfalt für die Erziehung des Alexanders.

Er hatte die Vortheile einer edlen Erziehung zu sehr kennen gelernt, als daß er dieselbe nicht auch seinem Sohne hätte verschaffen sollen, der von Natur die glücklichste Anlage hatte. Er wollte aus ihm nicht blos einen Krieger, sondern vielmehr einen Mann von Einsichten machen. Den vornehmsten Philosophen seines Zeitalters, den Aristoteles, bestimmte er zum Lehrmeister des Alexanders. Kaum war dieser Prinz geboren, als sich Philippus glücklich schätzte, wenn er seinem Sohne einen solchen Lehrer versichern konnte. Der Brief, den er an den Aristoteles schrieb, ist ein Unterricht für die Könige: „Ich habe einen Sohn, und ich danke den Göttern „nicht sowohl dafür, daß sie mir denselben gaben, „als daß sie ihn in den Tagen des Aristoteles ließen „geboren werden. Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, du werdest denselben so erziehen, daß er würdig sey, mein Nachfolger und Regent von Macedonien zu seyn.„ Die Mutter Alexanders war Olympias, die nachhero vom Philippus verstoßen ward. Die übrigen Kinder des Philippus machten

dem Alexander, wegen ihrer Ansprüche auf die Nachfolge in der Regierung, Unruhe. Er erhielt desfalls einstens von seinem Vater diesen Rath: „Habe Geduld, mein Sohn, und betrage dich vor den Augen „deiner Brüder so, daß die Krone für dich vielmehr „eine Wirkung deiner Verdienste, als ein Werk meiner Wahl zu seyn scheine. „

Seine Wahrheitsliebe.

Unter der großen Menge besonderer Züge in den Schilderungen, die man von dem Könige Philipp erzählt, sind folgende in der That bemerkungswürdig: Er hielt einen eigenen Menschen im Sold, der ihm täglich, ehe er Audienz gab, zurufen mußte: **Erinnere dich deiner Sterblichkeit.** Indem er den Werth der Wahrheit kannte, auch dann, wenn sie der Eigenliebe wehe thut, sagte er: die Redner zu Athen hätten ihm große Dienste gethan, weil sie seine Fehler eben dadurch verbessert hätten, daß sie ihm solche ungestüm vorwarfen. Ein Gefangener hatte ihn mit so vieler Dreistigkeit gelästert, daß man im Begriff stand, denselben zu henken: der König aber sagte: **Man setze diesen Menschen in Freyheit; ich wußte nicht, daß er einer von meinen Freunden sey.**

Seine Mäßigung.

Man lag ihn an, einen ehrlichen Mann, der ihm einige Vorwürfe gemacht hatte, aus dem Lande zu verweisen; seine Antwort war: **Laßt mich erst untersuchen, ob ich ihm nicht Ursache dazu gegeben habe.** Dieser dreiste Tadler war arm. Der König unterstützte ihn. Nun verwandelten sich die ehmaligen Vorwürfe in Lobeserhebungen, und Philipp sagte bey dieser Gelegenheit mit vieler Weisheit: **Es hängt blos von den Fürsten ab, sich beliebt oder gehässig zu machen!** Ich würde gerne hinzusetzen, daß es ihnen überaus leicht ist, sich beliebt zu machen.

Seine Gerechtigkeit.

Beym Weggehen von einem großen Gastmahle sprach er einst über eine Frau ein übereiltes Urtheil; sie schrie laut: **ich appellire an den Philippus, wenn er nüchtern seyn wird.** Er untersuchte ihre Sache von neuem, und ließ ihr Gerechtigkeit wiederfahren. Eine andere Frau vom niedrigen Stande, die er unter dem Vorwand, er habe keine Zeit, Audienz zu geben, einen Tag nach dem andern von sich gewiesen hatte, sprach endlich zu ihm: **so höre denn auf, König zu seyn.** Alsobald that er ihr ein Genüge, und bewieß sich seitdem sorgfältiger, die erste seiner königlichen Pflichten zu beobachten.

So war der Prinz beschaffen, von dem Demosthenes in den verächtlichsten Ausdrücken redete. „Warum„ sprach er, „lasset ihr doch so wenigen „Unwillen gegen diesen Philipp blicken, der, ohne ein „Grieche zu seyn, ohne auf irgend eine Weise mit den „Griechen in Verbindung zu stehen, ohne sogar ein„mal aus einem erlauchten Hause unter den Barba„ren abzustammen, nichts als ein elender Macedo„nier, und ursprünglich aus einem Orte ist, der der „Welt nie einen guten Sklaven geliefert hat.„ Wie deutlich blickte aus dieser Rede die athenienſische Eitelkeit hervor. Unstreitig zeigte sich Philipp weit größer, als er einst von der unvernünftigen Gewohnheit, in jedem Jahre zehn Feldherren zu wählen, im Scherz sagte: **In meinem ganzen Leben habe ich nur noch einen einzigen General** (den Parmenio) **finden können; die Athenienser wissen zur bestimmten Zeit alle Jahre zehn zu finden.**

Drittes Kapitel.

Regierung des Alexanders, bis zu der Schlacht bey Arbela.

Alexanders Ruhmbegierde.

Die Stelle des Philippus zu ersetzen, wurde ein Alexander erfodert. Schon die Jugend des letztern versprach lauter Großes. Die Lehren seines Vaters, und die Unterweisungen des Aristoteles (*) hatten seinen Geist dergestalt ausgebildet, daß er den Staatsmann, den Krieger, den Philosophen und den Gelehrten in seiner Person vereinigte. Der Geschmack, den er an der Iliade des Homers fand, war der Geschmack eines Helden. Seine Leidenschaft für die Ehre war keine blinde Neigung, sondern aufgeklärt, in Absicht auf diejenige Art des Ruhms, der der Größe seines Geistes angemessen war. Als seine Freunde ihn fragten: ob er nicht in den olympischen Spielen den Preis wollte zu erkämpfen suchen? eine Ehre, darauf sein Vater so eifersüchtig gewesen war; so antwortete er: er würde das unstreitig thun, wenn er Könige zu Gegnern hätte. Nichts entwickelt seinen Character und seine Seele so sehr, als das Gespräch, womit er einst die Abgesandten des persischen Königes unterhielt. Anstatt sie um die Wunder der asiatischen Pracht zu befragen, damit sich die Neubegierde so vieler sonst nicht unerfahrner

(*) Er sagte: daß er dem einen sein Leben zu danken habe, dem andern aber, daß er glücklich zu leben wisse. Das hieß aber doch in der That nicht genugsam erkennen, wie sehr er seinem Vater verpflichtet war. Aber er war auf den Ruhm seines Vaters eifersüchtig, und er erinnerte sich gleich damals daran, daß Philippus sich von der Olympias geschieden hatte.

Leute beschäftigte, ließ er sich von dem Wege nach Ober-Asien, von der Entfernung der Oerter, von der Stärke der Nation, von der Regierungsform, und von dem Betragen des Monarchen unterrichten. Man erzählt, die Gesandten hätten voll Verwunderung zu einander gesagt: **Unser König ist reich, aber dieser junge Prinz ist groß.** Leute von Einsicht konnten aus diesen Zügen auf die künftigen Unternehmungen und die Größe Alexanders zum voraus eine richtige Folge ziehen. Er verbarg den Ehrgeiz nicht, der an ihm zehrte. So oft die Nachricht von irgend einem Siege einlief, den Philippus erfochten hatte, so sagte er zu seinen Freunden: **Mein Vater wird noch alles erobern, und uns nichts zu thun überlassen.** Dergleichen Genies werden entweder die Ehre oder die Geißel des menschlichen Geschlechts, je nachdem sie ihre Talente und ihre Macht wohl oder übel anwenden.

V. C. G. 336. Man verachtet den Alexander, und er macht sich furchtbar.

Als Alexander in einem Alter von zwanzig Jahren den Thron bestieg, glaubten alle von seinem Vater bezwungene Völker sich frey zu sehen. Die Barbaren ergriffen die Waffen. Demosthenes, der die Kunst zu überzeugen verstund, aber destoweniger Menschenkenntniß hatte, bewegte die Griechen, sich wider **ein Kind, einen schwachen Prinzen** (so nannte er den Alexander) zu vereinigen, dessen Schwäche sein eigenes Reich in Gefahr setzen würde. Die Macedonier erschracken über diese Unruhen, riethen dem jungen Prinzen, dem drohenden Ungewitter durch Nachgeben und Güte zuvor zu kommen. Er hingegen hielt es für besser, seine Feinde durch eine kühne Unternehmung, durch einen gewagten Streich, in Bestürzung zu setzen. Die Triballier, die Illyrier, die Thracier, die Geten und andere Barbaren, wurden für ihre dreiste Unbedachtsamkeit bestraft.

Nach

Nach diesem Beweiß der Standhaftigkeit und des Muths, ging der Sieger auf Griechenland los.

Er zerstört Theben.

Die Thebaner hatten einen Theil der macedonischen Besatzung niedergemacht. Alexander drang bis an ihre Mauern, er erbot sich, ihnen alles zu vergeben, wenn sie nur die Schuldigen auslieferten. Er schlug die Thebaner, die unglücklicher Weise hartnäckigt waren, eroberte die Stadt, übergab sie der Plünderung und zerstörte sie. Nur den Priestern und den Abkömmlingen des Pindars ließ er die Freyheit. Aber ungefähr dreyßig tausend Bürger wurden verkauft. So schrecklich sahen sie ihre Empörung bestraft.

Muth einer thebanischen Dame.

Timoclea, eine thebanische Dame, die von einem Kriegsbefehlhaber gewaltsam geschändet war, zeigte demselben einen Brunnen, darinn sie, ihrer Aussage nach, ihr Geld und ihre Kleinodien geworfen hatte. Der Mann näherte sich dem Brunnen, und diese muthige Frau stürzte ihn hinein und überschüttete ihn mit Steinen. Als Alexander davon benachrichtiget ward, war er davon so weit entfernt, sie zu bestrafen, daß er ihr vielmehr die Freyheit schenkte.

Alexander vergiebt den Athenienſern.

Durch die Zerstörung Thebens wurden die Athenienser in Schrecken gesetzt, und in der Angst ließen sie um Frieden bitten. Demosthenes war mit unter den Abgesandten. Unterwegs überwältigte ihn die Furcht so sehr, daß er sich von seinen Gefährten trennte. Welch ein Widerspruch zwischen seinen Reden, und den Empfindungen seines Herzens! Alexander verlangte sogleich, daß ihm zehn Redner, die am heftigsten das Volk wider ihn empöret hatten, sollten ausgeliefert werden, begnügte sich aber mit der Verbannung des Caridemus. Er ließ die Athe-

nienser eben so sehr seine Gnade empfinden, als er die Thebaner seine Rache hatte fühlen lassen.

Läßt sich zum obersten Feldherrn wider die Perser ernennen.

Durch einem einzigen Feldzug Meister von Griechenland, ließ er die Abgeordneten aller Städte zu Corinth zusammen kommen. Er trug ihnen vor, daß er die große Absicht habe, das persische Reich zu bezwingen, und ließ sich zu diesem Feldzug zum obersten Feldherrn ernennen. So weit war Philipp kaum während seiner ganzen Regierung gekommen. Die vornehmsten Bürger, und selbst die Philosophen kamen, ihm zu seiner vorhabenden Unternehmung Glück zu wünschen. Weil Diogenes sich nicht mit einfand, ward er begierig, einen so sonderbaren Mann zu sehen, der sich das Ansehen gab, alles zu verachten, was andere zu suchen pflegen. Er war ein Zeuge von der stolzen Unabhängigkeit, die dieser Philosoph in dem Schooß der Armuth genoß, und konnte nicht umhin, zu sagen: **Wäre ich nicht Alexander, so möchte ich Diogenes seyn.**

Besucht den Diogenes.

Zubereitung zu dem persischen Feldzug.

Gleich nach seiner Rückkunft in Macedonien beschleunigte er die Zurüstung und die Abreise. Er wollte sich nicht vermählen, um nicht mit der Hochzeit die Zeit zu verliehren. Gegen die Officiers, deren Liebe ihm so sehr nöthig war, bewieß er sich über alle Maße freygebig. Einer derselben fragte ihn, was er bey so großer Freygebigkeit für sich behielte? die Hoffnung, war seine Antwort. Zur Beschützung Macedoniens, ließ er den Antipater mit etwan dreyzehn tausend Mann zurück. Die Armee des Königs bestand nur aus fünf und dreyßig tausend Mann, aber lauter ausgesuchten Leuten, die unter den Befehlen alter und vortrefflicher Feldherren stunden. Bey seiner Abreise nahm er nur siebenzig Talente an baarem Gelde, und auf einen Monat Lebensmittel mit sich.

Nach

Kühnheit dieser Unternehmung.

Nach allen Klugheitsregeln war es eine thörigte Vermessenheit, mit so weniger Unterstützung die Eroberung Asiens zu unternehmen. Ein einziger Unfall hätte den Verlust von Macedonien verursachen können. Aber Alexander rechnete auf sein Glück, und auf die Schwäche des Monarchen, dessen Thron er, unter dem Vorwand, das so oft von den Persern beleidigte Griechenland zu rächen, anzugreifen entschlossen war.

Zustand des persischen Reichs.

Schon seit langer Zeit, schien das Reich des Cyrus seinem Untergange nahe zu seyn. Es konnte sich nicht halten. Denn es war zu groß, zu ausgebreitet, seine Regierungsform fehlerhaft, die Völker zur Sklaverey gewöhnt, und die Sitten des Prinzen höchst verderbt. Die von dem Hofe zu weit entfernten Satrapen, waren beynahe eben so viele unabhängige Könige. Eine Menge von Völkern, welche nichts als die Knechtschaft mit einander gemein hatten, machten einen unharmonischen Körper aus, der jeden Augenblick zerfallen konnte. Der große König war nichts weiter, als ein weibischer verzärtelter Despot an einem mit Lastern erfüllten Hofe.

Ochus.

Nach dem Tode des Artaxerxes Mnemon (361 vor C. G.) hatte sein Sohn und Nachfolger, Ochus, schon befleckt mit dem Blute zweener Brüder, seine Schwester Ocha, deren Tochter er geheirathet hatte, lebendig begraben lassen. Seiner unersättlichen Wuth hatten Personen aus den erlauchtsten Häusern zum Opfer dienen müssen. Phönicien und Egypten empörten sich. Sidon ward von seinen eigenen Bürgern verbrannt. Das überwundene Egypten erduldete grausame Barbareyen; es sah seine Götter beschimpft, und seine Archive aus den Tempeln mit Gewalt weggeführt. Bagoas, ein egyptischer Ver-

schnittener, des Ochus Vertrauter und Minister, rächete einige Zeit nachher sein Vaterland durch Ermordung dieses Tyrannen. Er gab ihm den Arses, einen der Söhne des Königes, zum Nachfolger, und ermordete auch denselben bald darauf.

Darius Codomannus.

An die Stelle des Arses setzte er den Darius Codomannus, einen Prinzen aus dem königlichen Hause, auf den Thron, (336. vor C. G.) und auch den würde er aus dem Wege geräumt haben, wenn Darius nicht sein Vorhaben errathen, und ihn zu rechter Zeit bestraft hätte. Bey manchen guten Eigenschaften fehlte es diesem Prinzen an Staatsklugheit und an Muth. Seine Fehler beförderten das Glück des Königes von Macedonien; wiewohl es giebt unglückliche Augenblicke, wo auch erhabene Geister nicht jedem Fehler ausweichen können.

V. C. G. 334. Alexander in Asien.

Alexander ging über den Hellespont. Bey seiner Ankunft in Phrygien ehrte er das Grabmaal des Achilles. Er bezeugte, daß er diesen Helden wegen seines zwiefachen Glückes beneide, während seines Lebens einen getreuen Freund gehabt zu haben, und nach seinem Tode von den vortrefflichsten Dichtern besungen zu seyn. Voll von der Begeisterung, welche der Ruhm großer Männer einflößt, ging er, im Angesicht des feindlichen Heeres, über den Granicus, und schlug dasselbe in die Flucht. Diese gewagte That, die der Heftigkeit seines Muths so sehr angemessen war, hielt er für nothwendig, um unter den Persern Schrecken zu verbreiten. Er wußte, daß oft das Vorurtheil den Ausgang einer Sache entscheide, und manchmal alles von dem ersten Schritt abhänge.

Der kluge Rath des Memnon wird

Hätte man den Rath Memnons von Rhodus, der des Darius bester General war, befolgt, so würde man die Schlacht vermieden, und durch Verheerung

heerung des Landes die Griechen, denen es an Lebensmitteln gebrach, ausgehungert haben. Der Satrap von Phrygien widersetzte sich diesem Vorschlag, um die Felder seiner Provinz zu schonen. Ohne ihn würde dem Alexander sein Unternehmen ganz gewiß fehlgeschlagen seyn. Wovon hängt nicht oft das Schicksal der Reiche ab! Ein einziger Rath kann sie ins Verderben stürzen oder erhalten. Memnon rieth nachhero seinem Könige, Macedonien zu überfallen, um dadurch den Ueberwinder, zur Vertheidigung seiner eignen Staaten, zum Rückzug zu nöthigen; ein um so viel weiser ausgedachter Entwurf, weil Sparta und die andern Völker Griechenlands den Untergang Macedoniens wünschten. Darius billigte diesen Anschlag, und übertrug dem Memnon selbst die Ausführung desselben. Weil aber dieser General in der Belagerung von Mitylene blieb, so verursachte sein Tod, daß man das einzige Mittel, das Ungewitter abzuwenden, aus der Acht ließ.

von den Persern nicht befolgt.

Schon war Klein-Asien bezwungen, obschon Memnon in eigner Person Milet und Halicarnaß vertheidiget hatte. Alexander hatte den größten Theil der Flotte zurückgeschickt, entweder weil sie ihm zu viele Kosten verursachte, oder damit er seine Soldaten in die Nothwendigkeit versetzte, zu siegen oder zu sterben. Der schnelle reissende Erfolg seiner Unternehmungen rechtfertigte diese Kühnheit. Nach seiner Rückkunft von Cappadocien gen Tarsus, setzte er über die engen Pässe von Cilicien, die der Feind verließ, ohne ihn zu erwarten. Er bemächtigte sich der Reichthümer von Tarsus, ehe sie vom Feuer verzehrt wurden, denn die Perser fiengen an, die Stadt zu verbrennen.

Alexander erobert Tarsus.

Hier war es, wo er sich, ganz bedeckt mit Schweiße, in dem Cydnus badete, und dadurch in eine

Alexanders Krankheit und Stärke der Seele.

eine tödtliche Krankheit fiel, davon sein Arzt Philippus ihn wieder herstellte. Parmenio hatte ihm geschrieben, daß dieser Arzt bestochen sey, und ihn vergiften solle. Diese Nachricht war falsch, aber doch vermögend, ihn in die ängstlichste Unruhe zu versetzen. Er zeigte dem Philippus den Brief, und verschlung zugleich einen Trank, den ihm derselbe darreichte. Philippus sagte: **die einzige Gnade, die ich mir von dir erbitte, ist die, daß du dich beruhigest; deine Genesung wird mich rechtfertigen.** Alexander wäre verlohren gewesen, wenn er einen weniger gesetzten Geist gehabt hätte. Die Furcht oder das Mißtrauen würde ihn getödtet haben. Sein Muth erhielt ihn.

V. C. G. 332. **Unbedachtsamkeit des Darius.**

Unbedachtsamer Weise rückte Darius seinem Feinde entgegen, um ihm eine Schlacht anzubiethen. Anstatt, wie man ihm gerathen hat, die Griechen in den weiten Ebenen von Assyrien zu erwarten, wo er alle seine Truppen gegen sie hätte ausbreiten können, ging er über das Gebirge Amanus nach Cilicien und wagte ein Treffen in einem engen Paß, wo der größte Theil seiner Armee unthätig bleiben mußte. Despoten können keinen Rath vertragen, der ihren Stolz niederbeugt. Charidemus, ein athenienfischer Flüchtling, der sich in Persien aufhielt, mußte sterben, weil er einen Rath gegeben hatte, dem man hätte folgen sollen. Die Schlacht bey Issus beschämte den Hochmuth des großen Königes. Er erfuhr auf seine Kosten, daß eine zwar ungeheuer große, aber schlecht disciplinirte, und noch schlechter angeführte Armee, wider auserlesene Soldaten, die einen Helden an ihrer Spitze haben, nichts auszurichten vermögend sey. Blos dreyßig tausend Griechen, die er in seinem Sold hatte, konnten den Sieg zweifelhaft machen. Alexander warf sie über den

Schlacht bey Issus.

Haufen,

Haufen, nachdem er die übrigen zerstreuet hatte. Darius zeigte doch wenigstens Muth, und nahm nicht eher die Flucht, als bis die Pferde vor seinem Wagen erschossen waren. Man schätzet seinen Verlust auf hundert und zehn tausend Mann, und Quintus Curtius berechnet den Verlust der Macedonier nur auf vier hundert und funfzig.

Bemerkung über die Geschichtschreiber des Alexanders. Curtius verdient wenigen Glauben.

Wir können hier nicht unbemerkt lassen, wie wenig dieser zierliche Schriftsteller Glauben verdiene. Schon seine Beschreibungen und studierten Reden müssen ein gerechtes Mißtrauen erregen. Sie machen sein Werk mehr zu einem Roman, als zu einer Geschichte. Ausser diesem wesentlichen Fehler findet man in seinem Buche handgreifliche Irrthümer. Indem er zum Exempel den prächtigen Marsch des Darius beschreibt, den man für einen festlichen Aufzug halten sollte, so lässet er ihn auf einem dem Jupiter geheiligten Wagen sitzen, und zieret den Wagen des Königes mit Statuen aus, die so viele Bildnisse der Götter sind; gleich als ob die Perser den Jupiter gekannt, und die Abgötterey nie verabscheuet hätten. Seltsam genug, daß Rollin, in einem durch Critik erleuchteten Jahrhundert, und in einem Werk, das eine gründliche Unterweisung zur Absicht hat, den Curtius ausschrieb.

Die Geschichte des Arrian ist vernünftiger.

Bey den vielfältigen Widersprüchen, deren sich die Geschichtschreiber des Alexanders schuldig machen, würde Arrian wegen seines gesunden Verstandes immer den Vorzug verdienen, wenn man nicht außerdem wüßte, daß er seine Berichte von dem Ptolomäus und Aristobulus hatte, die beyderseits Feldherren des Alexanders waren. Er erzählet den Besuch, den der Sieger den Prinzeßinnen, seinen Gefangenen, machte; das Versehen der Sysigambis,

bis, die sich dem Häphestion zu Füßen warf, weil sie ihn für den König von Macedonien hielt; die vortrefflichen Worte dieses Königes: **Nein, meine Mutter, du irrest dich nicht, er ist auch ein Alexander.** Aber ohne für die Wahrheit zu stehen, wie die andern Geschichtschreiber sich vermessen, begnüget er sich blos zu sagen: „In diesem Zuge zeigt sich so viele Würde, daß wenn wir ihn nicht glauben, doch wenigstens seine Wahrheit wünschen müssen.„ Arrian sagt nichts von dem Abdolonymus, den Alexander aus seinem Garten hervorzieht, um ihn zum Könige von Sidon zu machen. Hätte ihm wol eine so denkwürdige That entwischen können? Sein Stillschweigen ist ein verneinender Beweiß, und um so viel stärker, weil die Verfasser, die solches erzählen, sich einander widersprechen. Die Worte, die Quintus Curtius dem Abdolonymus in den Mund legt, sind nicht weniger lehrreich. Alexander frägt ihn, ob er sein Elend mit Geduld habe ertragen können; und er antwortet: **Wollten die Götter, daß ich die königliche Hoheit mit eben der Stärke tragen könnte! Diese meine Hände verschafften mir alles, was ich bedurfte; so wenig ich etwas hatte, so fehlte mir doch nichts.**

Die zu Damascus eroberten Schätze des Darius.

Ich komme wieder zu der Folge der Geschichte, davon ich mich auf einige Augenblicke entfernen mußte, um den Klippen auszuweichen, denen uns ungetreue Geschichtschreiber bloßstellen. Nach der Schlacht bey Issus ging Alexander nach Syrien. Parmenio eroberte Damascus, wo die Schätze des Darius aufbehalten wurden. Man erzählt, man habe daselbst so viele Beute gefunden, daß sieben tausend Maulthiere damit haben beladen werden können; drey hundert neun und zwanzig Concubinen des persischen Königes, und vier hundert zwey und neunzig Bediente,

diente, die bloß zum Staat und zum Vergnügen gehalten wurden. Ein Troß, der allein schon eine Niederlage ankündigen konnte. Darius schrieb dem Sieger einen Brief in einem stolzen Ton, in welchem er seine Mutter, seine Gemahlinn und seine Kinder zurückforderte, und ihn ermahnte, dem ungerechten Kriege ein Ende zu machen. Die Antwort, die bey dem Arrian ganz anders lautet, als beym Curtius, ist voll Gefühl des Sieges. Alexander redet in demselben als unumschränkter Herr von Asien, und will dafür erkannt seyn.

Alexander geht nach Tyrus.

Er hätte den Feind verfolgen sollen, ohne ihm Zeit zu lassen, neue Kräfte zu sammlen. Doch statt dessen ging er nach Tyrus. Er verlangte, eingelassen zu werden, um den Hercules ein Opfer zu bringen. Die argwöhnischen Tyrier verschlossen ihm die Thore, und nun brachte ihn der Unwille auf den Gedanken, die Stadt mit Gewalt einzunehmen. Es waren aber auch noch andere Ursachen, die ihn zu diesem Schritt ermunterten. Er wollte sich zum Herrn des Meers machen, entweder um Egypten zu erobern, oder um die Griechen, denen er nicht so ganz trauen konnte, desto besser im Zaum zu halten. Denn zu Damascus waren Gesandte von Sparta, Athen und Theben eingetroffen, die mit den Persern in Unterhandlung treten sollten. Dieser Eroberer machte damals den Griechen mehrere Unruhe, als der große König der Perser.

Belagerung und Einnehmung von Tyrus.

Das neue Tyrus, das gerade über dem alten auf einer Insel erbauet war, schien ohne eine Flotte gar nicht erobert werden zu können. Alexander, den kein Hinderniß schreckte, unternahm es, die Insel durch Hülfe eines Dammes mit dem vesten Lande zu vereinigen. Nach unaussprechlicher Arbeit, gewinnet

net das Werk einigen Fortgang. Aber die Tyrier und die Wellen zerstören dasselbe wieder. Man fängt von neuem an. Die Sidonier und andere Völker, denen Alexander sehr gütig begegnet war, verschaffen ihm endlich Schiffe. Er setzt die Belagerung aufs dringendste fort. Alle Arten von Kriegsmaschinen werden auf beyden Seiten gebraucht, die Belagerer und die Belagerten geben die ausnehmendsten Beweise ihrer Geschicklichkeit und ihres Muths. Nach sieben Monaten wird die Stadt mit Sturm erobert. Ungefähr acht tausend Tyrier wurden erschlagen, dreißig tausend Gefangene verkauft, und der Eroberer opfert dem Hercules auf den Ruinen von Tyrus.

Dem jüdischen Geschichtschreiber Josephus zufolge, ging er darauf nach Jerusalem, in der Absicht, dieser Stadt ein gleiches Schicksal widerfahren zu lassen, weil die Juden, unter dem Vorwand eines Eides, den sie dem König von Persien geschworen hatten, ihm Lebensmittel versagt hatten. Der Hohepriester Jaddua geht ihm im vollen priesterlichen Ornat entgegen. Alexander, durch diesen Anblick in Bestürzung gesetzt, wirft sich nieder, den Namen Gottes anzubeten, den, auf einem goldenen Blech geschrieben, der Hohepriester auf seiner Brust trug; und er versichert, daß eben dieser Hohepriester ihn schon zu einer andern Zeit in einem Traum erschienen sey, und ihm die Eroberung Asiens versprochen habe. Eine so wunderbare Begebenheit müßte noch durch irgend ein anderes Zeugniß bestätiget seyn, wenn man dieselbe glauben sollte. Die Schrift sagt davon nichts, und eben so wenig die Profanscribenten, die doch viele andere Wunder erzählen.

Alexander in Egypten.

Die Stadt Gaza, so tapfer sie auch vertheidigt ward, mußte sich dennoch dem Alexander unterwerfen.

Er

Er ging nach Egypten, und ward daselbst mit Freuden aufgenommen. Die Perser hatten sich daselbst besonders durch Verachtung der Religion des Landes gehässig gemacht. Er erlaubte den Egyptern, nach ihren Gewohnheiten und Gesetzen zu leben, und machte ihnen dadurch seine Herrschaft zu einem angenehmen Joch. Aus einer thörigten Eitelkeit reisete er nach dem Tempel des Jupiter Ammons, mitten durch brennende Sandwüsten, wo funfzig tausend Leute von der Armee des Cambyses ihr Grab gefunden hatten. Alle Geschichtschreiber versichern, daß er durch eine Art von Wunder der Gefahr entgangen sey. Man sagt, er wollte für einen Sohn des Jupiters erkannt seyn; das Orakel gab ihm diesen Titel: denn wer unterstand sich, ihm was abzuschlagen? Aber seine Mutter schrieb ihm im Scherz, er möchte ihr nicht die Juno zur Feindinn machen. In Egypten bauete er die Stadt Alexandrien; eine Unternehmung, die einem großen Manne Ehre macht, und ohne Zweifel weit ruhmvoller ist, als die gotteslästerliche Schmeicheley der Priester des Jupiters.

geht nach dem Tempel des Jupiter Ammon.

erbauet Alexandrien.

Viertes Kapitel.

Ende der Regierung Alexanders. Sein Tod.

Das Glück ist ein schreckliches Gift der Seelen. Man sieht dessen befremdende Wirkungen bey einem Helden, der bestimmt zu seyn schien, die Bewunderung der Welt zu werden. Darius hatte durch eine zweyte Gesandschaft dem Alexander seine Tochter zur Ehe, und mit derselben zehntausend Talente, und alle Länder zwischen dem Euphrat und dem Helle-

Alexander schlägt die Anerbietungen des Darius aus.

spont angeboten. Nach den Regeln der Weisheit war dabey nichts zu wählen. Parmenio sagte, er würde diese Anerbietungen annehmen, wenn er Alexander wäre. Ich auch, antwortete der König, wenn ich Parmenio wäre. Er verwarf sie mit Verachtung. Um alles an sich zu reissen, stellete er sich der Gefahr blos, alles zu verlieren. Quintus Curtius läßt ihn sagen: die Welt könne eben so wenig zween Herren, als zwo Sonnen leiden. Doch man sieht es diesem Ausspruch an, daß es die Erfindung eines schwülstigen Redners sey, der, um zu schimmern, alles zu vergrößern sucht.

V. C. G. 331. Schlacht bey Arbela.

Darius hatte Zeit genug gehabt, sieben bis achtmal hundert tausend Mann zusammen zu bringen. Alexander, von dem Glücke stets begleitet, ging ohne Hinderniß über den Euphrat und über den Tigris, dem Feinde entgegen. Er setzte sein Vertrauen ganz auf die Tapferkeit seiner Soldaten. Um diesen Vortheil nicht zu verlieren, verwarf er den Rath des Parmenio, der zu einem nächtlichen Angriff rieth. Er antwortete demselben mit eben so vieler Klugheit, als Größe der Seele: es schickte sich nicht für ihn, den Sieg zu erstehlen. Die berühmte Schlacht bey Arbela machte das Glück seiner Waffen vollkommen. Der linke Flügel, den Parmenio commandirte, war in Gefahr, und die Reuterey des Darius plünderte bereits das Lager. Aber Alexander, der auf dem andern Flügel siegte, ließ den Parmenio befehlen, sich wegen des Gepäcke nicht zu beunruhigen, sondern nur darauf zu denken, wie er den Sieg erhalten möchte. Dieser Befehl war von dem besten Erfolg. Und bald darauf erfolgte der vollkommenste Sieg. Nach der Angabe des Arrian zählte man bey der feindlichen Armee gegen dreymal hundert tausend Erschlagene, dagegen die Macedonier noch weniger

als

als zwölfhundert verloren hatten. Unter einer unendlichen Menge von Menschen hatte Darius nur wenige Soldaten. Das war die Ursache seines Unglücks. Bey dem Treffen fehlte es ihm nicht an Herzhaftigkeit. Aber die Flucht des ganzen Heeres riß ihn mit sich fort.

Tod und Eigenschaften des Darius.

Man kann diesem unglücklichen Prinzen so wenig Lob als Mitleiden versagen, der dem Ehrgeiz eines andern zum Opfer dienen mußte, und großmüthig und friedliebend, wie er war, das Schicksal hatte, das Tyrannen verdienen. Nachdem er auf der Flucht über einen Fluß gegangen war, verbot er doch, die Brücke abzubrechen, weil er nicht mit Gefahr seiner Unterthanen, die er dadurch dem Schwerdt der Feinde blosstellen würde, sein eigenes Leben zu erhalten begehrte. Verrathen von dem Bessus, einem seiner Satrapen, versagte er gleichwohl den Griechen, die ihm sehr ergeben waren, die Beschützung seiner Person, weil er dadurch die Perser zu entehren glaubte. Beständig von dem Alexander verfolgt, ward er endlich vom Bessus ermordet. Der sterbende Monarch trug (wenn man anders dem Plutarch glauben darf) einem Macedonier auf, seinem Feinde für die Gütigkeit zu danken, die derselbe seiner Mutter, seiner Gemahlinn und seinen Kindern erwiesen hätte.

Der Character der Macedonier wird durch die gemachten Eroberungen verschlimmert.

Babylon, Susa, Persepolis und Ecbatana, waren bereits in den Händen des Eroberers. Die unermeßlichen Reichthümer, die er daselbst fand, verführten gar bald seine Truppen, und der in Flammen gesetzte Pallast des Xerxes zu Persepolis war gleichsam ein Vorspiel von den Ausschweifungen, denen er bald sich selbst überließ. Arrian sagt kein Wort von der Buhlerinn Thais, die, wie andere Geschicht-

schreiber melden, ihn bey einem Schmause zu dieser Barbarey verleitete.

Ausschweifungen des Alexanders.

Von der Zeit an findet man kaum noch einige Spuren jener edlen Gesinnungen, davon er so viele Beweise gegeben hatte. Sein ganzer Ruhm ward durch Schwelgerey, durch Grausamkeit und Undankbarkeit verdunkelt. Eben der Prinz, der ehemals Leibesübung und Mäßigkeit für den besten Koch hielt, und von keinem andern wissen wollte, brachte itzt Tag und Nacht mit schwelgerischen Gastmahlen zu. Er ahmte den Luxus und die Pracht der persischen Könige nach, die einstens in seinen Augen so verächtlich waren. Er verschmähete die Kleidung und die Sitten jener braven Macedonier, die das Werkzeug seiner Siege waren. Er verlangte, daß man ihn anbeten sollte, und erwarb sich Murren und Empörung.

Verschwörung. Tod des Parmenio und seines Sohnes.

In seinem Feldlager ward eine Verschwörung angesponnen. Philotas, der Sohn des Parmenio, erhielt davon Nachricht, versäumte aber, solches dem Könige anzuzeigen, weil er es für ein falsches Gerücht hielt. Alsobald ward Philotas als ein Verräther hingerichtet. Sein eigentliches Verbrechen bestand darinn, daß er durch einen unweisen Hochmuth den Stolz des Königes beleidigt hatte. Bald nachher ward auch der vortreffliche Parmenio, den Philippus so sehr hochgeschätzet hatte, und ohne welchen Alexander nichts wichtiges würde ausgerichtet haben, auf königlichen Befehl meuchelmörderisch getödtet; wahrscheinlich aus keiner andern Absicht, als weil der König befürchtete, Parmenio möchte den Tod seines Sohnes zu rächen suchen. Inzwischen stand Alexander noch so sehr bey seinen Soldaten in Ansehen, daß er mit einem einzigen Wort die Empörer entwaffnete.

Er

Alexanders neue Unternehmungen.

Er setzte seine Eroberungen in Bactrien und Sogdiana fort. Bessus hatte daselbst den Titel eines Königes angenommen, und ward für sein Verbrechen bestraft. Die Scythen wurden geschlagen, so sehr sie auch der Ruf für unüberwindlich ausgab. Ich übergehe eine unzählige Menge kleiner Umstände, und bemerke nur noch, daß die Blumen, womit Quintus Curtius dieselben ausgeschmückt hat, die Würde der Geschichte herabsetzen.

Mord des Clitus.

Mehr unserer Theilnehmung werth, und lehrreich für alle Menschen, ist das schreckliche Schauspiel, das uns der Mord des Clitus darstellt. Dieser alte Officier, geliebt von dem Alexander, dem er einst in einer Schlacht das Leben gerettet hatte, behielt noch immer die edle Freymüthigkeit der alten Sitten bey. Ein Gastmahl, an welchem er dieselbe zu weit trieb, veranlassete seinen Tod. Alexander, vom Wein erhitzt, fing an, sich seiner Thaten zu rühmen, und die Unternehmungen seines Vaters Philipp zu verkleinern. Clitus vergaß sich dabey so sehr, daß er in Ausdrücken des Unwillens und der Verachtung ausbrach, die den Alexander beleidigten. Der stolze Monarch tödtete ihn auf der Stelle mit einem Wurfspieß. Gewissensbisse und Verzweiflung folgten bald auf diese That. Doch gelung es den Höflingen, ihn wieder zu beruhigen. Durch einen förmlichen Ausspruch ward der Tod des Clitus für gerecht erklärt, und von der Zeit ward der Begriff von Freyheit fast in aller Herzen ausgelöscht.

Callisthenes wird gestraft, weil er die Wahrheit gesagt hat.

Die Macedonier erniedrigten sich indessen doch nicht so weit, daß sie, den andern Griechen gleich, vor dem Könige kriechend die Ehre der Gottheit schändeten. Einer von den Hofbedienten rieth ihnen dazu, aber Callisthenes, ein harter unbiegsamer Philosoph,

widerlegte ihn in einer Rede voll Wahrheit, in welcher Alexander nur den Geist der Empörung antraf. Callisthenes erfuhr seine Rache bald. Man gab ihn für den Mitschuldigen einer Verschwörung aus, deren Stifter, Hermolaus, in einiger Verbindung mit ihm stand. Ohne den geringsten Beweiß wider ihn vorzubringen, warf man ihn in ein finsteres Gefängniß. Er starb dieses eingebildeten Verbrechens wegen, und sein Tod brachte dem Könige die ewige Schande, sich einer vorsetzlichen Ungerechtigkeit schuldig gemacht zu haben.

V. C. G. 327. Alexander will Indien erobern.

Hätte Alexander so viele Staatskunst und Klugheit, als sein Vater gehabt, so würde er seine Eroberungen nicht sowohl auszubreiten, als sich derselben zu versichern gesucht, und nur so viel umfasset haben, als durch menschliche Kraft zusammen gehalten werden kann. Aber je mehr ihn das Glück begünstigte, desto mehr überließ er sich einem unsinnigen Stolz. Die Gränzen der persischen Monarchie waren ihm zu enge. Er glaubte, mit Riesenschritten die Wege eines Hercules und Bachus betreten zu müssen, und unternahm die Bezwingung Indiens. Auf diesem Feldzuge wollen wir ihn nicht begleiten. Die Gefahren, die er dabey ausstand, würden die Vorstellung, die wir bereits von seiner Tapferkeit gemacht haben, nur sehr wenig vergrößern. Taxiles, einer von den indischen Königen, suchte ihn von selbst auf, und hielt ihm, wie Plutarch erzählt, folgende sonderbare Rede: „Was haben wir nöthig, uns „zu schlagen, Alexander! es wäre denn, daß du uns „unser Wasser und unser Brod rauben wolltest, die „einzigen Dinge, um derentwillen vernünftige Men„schen zu den Waffen greifen sollten? Sollte ich „etwan von demjenigen, was man Reichthümer nen„net, mehr besitzen, als du, so bin ich bereit, dir

„davon

„davon mitzutheilen; und habe ich weniger wie du, „so bin ichs zufrieden, mich dir verpflichtet zu erken„nen.„ Alexander nahm seine Geschenke an, erwieß sich überaus freygebig gegen ihn, und schenkte ihm seine Freundschaft.

Porus wird überwunden.

Aber Porus, ein anderer König in Indien, der stolzer und muthiger war, als Taxiles, rüstete sich, den Eroberer zurück zu treiben. Dieser ging über den Indus, und erreichte das Ufer des Hydaspis, wo ihn Porus auf der andern Seite mit einer zahlreichen Armee erwartete. Er hinterging seinen Feind durch eine Kriegslist, setzte glücklich über diesen großen Fluß, und schlug die Indier, ihrer Elephanten und der Tapferkeit ihres Königes ungeachtet. Der Sieger befahl, dieses Fürsten zu schonen, der sich wie ein Held vertheidigte. Man brachte denselben zu ihm. Alexander fragte ihn, wie er gehalten seyn wolle? **Als ein König**, antwortete Porus. **Das bewillige ich, aus Liebe zu mir selbst**, erwiederte Alexander. Er hielt sein Wort, und gewann dadurch einen treuen Bundesgenossen.

Alexander geht bis an den Ocean.

Nach einer unglaublichen Menge von Beschwerden und großen Kriegsthaten, sah er sich gezwungen, zurück zu kehren, weil seine Leute ihn in diesen unbekannten Ländern nicht weiter folgen wollten. Er ging darauf zu Schiffe auf den Indus, um den Ocean zu sehen. Die Ebbe und Fluth setzten die Steuerleute, die dieß Phänomen nicht kannten, in Bestürzung. Er landete auf zwo kleinen Inseln, damit er sich einer unerhörten Heldenthat rühmen könnte. Wenn es wahr ist, daß Alexander, indem er über den Hydaspis ging, ausgerufen haben soll: **O ihr Athenienser, werdet ihr wohl glauben, daß ich mich so vielen Gefahren bloßstelle,**

um mich eures Lobes würdig zu machen! Wenn er wünschte, sich selbst überleben zu können, um zu erfahren, was das Lesen seiner Geschichte für Eindrücke mache; so hätte die Vernunft ihn lehren sollen, sich durch nützliche Denkmaale unsterblich zu machen, und mehr nach wahrer Ehre, als nach einem eiteln Geräusch des Rufs zu streben, der eben sowohl das Lob als den Tadel verewiget. Herostratus hatte den Tempel zu Ephesus verbrannt, um seinen Namen unvergeßlich zu machen; was ist ein Eroberer, der nur Verwüstungen anrichtet, anders, als ein anderer Herostratus?

Thaten Alexanders nach seiner Rückkunft in Persien.

Nach seiner Rückkunft in Persien bemühte sich Alexander, den durch seine Abwesenheit verursachten Unordnungen abzuhelfen. Er bestrafte die bestochenen Statthalter, und unterdrückte die Empörungen der Truppen. Er vermählte sich mit zwoen Prinzeßinnen vom königlichen Geblüt; und um beyde Völker mit einander zu vereinigen, nöthigte er die Macedonier, sich gleichfalls mit den Töchtern der Perser ehelich zu verbinden. Er zog noch einmal bis zum Weltmeer hinab, machte neue Entwürfe zu noch mehrern Eroberungen, und rüstete sich zu neuen Unternehmungen; aber das Ende seiner Tage war nahe. Der Tod des Hephästion, seines Günstlings, (*) den der übermäßige Genuß des Weins verursachte, hatte

(*) Hephästion liebt den Alexander, pflegte dieser Prinz zu sagen, und Craterus den König. Craterus war ein tugendhafter Hofmann, der die macedonischen Sitten beybehielt, und dem der wahre Ruhm seines Herrn am Herzen lag. Daher brauchte man auch ihn, um mit den Macedoniern in Unterhandlung zu treten, unterdessen Hephästion mit den Persern in Unterhandlung trat.

hatte ihn weder mäßiger noch klüger gemacht; er starb auf dieselbe Weise zu Babylon, drey und dreißig Jahr alt. Auf die Frage seiner Feldherren, wen er zu seinem Nachfolger in der Regierung ernenne? soll er geantwortet haben: **den Würdigsten.** Man sagt auch, er habe zu gleicher Zeit hinzugefügt, er sähe es schon zum voraus, daß man ihm ein sehr blutiges Leichenbegängniß veranstalten würde. So viele Eroberungen hatten in der That nichts anders als bürgerliche Kriege und die unvermeidliche Zergliederung eines Reichs zur Folge, das viel zu groß und zu weitläuftig war, als daß es unter **Einem** Zepter bleiben konnte.

V. C. G. 323. Alexanders Tod.

Das einige Jahr nach dem Ableben des Prinzen verbreitete Gerücht, daß er sey vergiftet worden, war, nach der Bemerkung des Plutarchs, nichts weiter, als eine Erfindung solcher Leute, die da glaubten, daß ein so großes Schauspiel einen tragischen Ausgang haben müsse. Von seiner Krankheit, die dreyßig Tage gedauret hatte, fand man ein ausführliches Tagebuch. Derselbe Verfasser bemerkte, Alexander wäre, den unglücklichen Weissagungen der Chaldäer zum Trotz, nach Babylon gegangen, und doch hätte eine abergläubische Furcht sich während seiner Krankheit seiner dermaßen bemächtiget, daß sein Pallast gar bald mit Priestern und Wahrsagern angefüllt gewesen wäre. So tief kann manchmal die Gefahr den Muth der starken Geister niederschlagen!

Alexander ist nicht an Gift gestorben.

Die Geschichte Alexanders ist eine große Lehre für die Könige. Man siehet hier, was die Trunkenheit des Glücks über eine edle großmüthige Seele, über einen Mann vermag, der allen Helden würde zum Muster gedient haben, wenn er nicht von dem Laster wäre angesteckt worden. Dieser schnelle Ueber-

Alexander ward von seinen Leidenschaften zu allem Bösen verführt.

gang vom Guten zum Bösen, von der Weißheit zur Thorheit, von der Mäßigung zur Wuth, vom Ruhm zur Schande, muß einen jeden, der einer vernünftigen Ueberlegung fähig ist, vor der Tiefe des Abgrundes, den die Leidenschaften eröffnen, mit Zittern erfüllen. Der macedonische Held verdiente zum Theil die Antwort jenes Seeräubers, den er fragte: was er für ein Recht hätte, auf dem Meere zu plündern: „dasselbe Recht, das du hast, die Welt zu verwüsten. „Mich nennet man einen Räuber, weil ich nur mit „einem kleinen Schiffe auf Beute ausgehe; Du hingegen heißest ein Eroberer, weil du mit einer „Flotte daher ziehest. „

Des Montesquieu Lobspruch Alexanders.

Ich kann es nicht verheelen, daß der berühmte Montesquieu Alexanders Lobredner ist. „Wenn „es wahr ist, „ sagt er, „daß er seinen Siegen alles „zu danken hatte, so that er doch auch alles mögliche, „sich den Sieg zu erwerben. Bey dem Anfang seiner „ner großen Unternehmung, ließ er wenig auf das „Ohngefähr ankommen; aber als er sah, daß sein „Glück ihn über allen Zufall hinaus setzte, so war „freylich die Verwegenheit bisweilen eines derjenigen „Mittel, deren er sich bediente. — Er widersetzte „sich denen, die ihm riethen, die Griechen als Herren, und die Perser als Sklaven zu behandeln; er „dachte vielmehr darauf, die Nationen mit einander „zu vereinigen, und allen Unterschied zwischen dem „erobernden und dem bezwungenen Volk aufzuheben. „Er nahm die Sitten der Perser an, um nicht die „Perser durch Nöthigung zu den griechischen Sitten „aufs empfindlichste zu kränken. — — Er schien „nur Eroberungen gemacht zu haben, um der besondere Monarch jeder Nation und der erste Bürger „jeder Stadt zu seyn. — — Für Privatausgaben „verschloß sich seine Hand, und öffnete sich zur Bestreitung

„streitung

„streitung der öffentlichen Kosten. Bey Einrichtung „seiner häuslichen Umstände war er ein Macedonier. „Kam es darauf an, die Schulden der Soldaten zu „bezahlen, die Griechen an seiner Eroberung Theil „nehmen zu lassen, das Glück eines jeden bey seinem „Heere zu machen; so war er ganz Alexander. Er „beging zwo böse Handlungen, da er Persepolis ver„brannte, und den Clitus tödtete; aber er machte „eben diese durch seine Reue so berühmt, daß man „gerne sein Verbrechen vergaß, um sich an seine Ehr„erbietigkeit für die Tugend zu erinnern.„ (Geist der Gesetze, Buch 10. Kapit. 14.)

Alexander verdient mehr Tadel als Lob.

Wie viel auch der Name eines Montesquieu gelten mag, so scheinen doch diese Gedanken mehr sinnreich, als gründlich zu seyn. Alexander hatte ohne Zweifel einen weitaussehenden Geist; aber sein ungestümer Ehrgeiz machte ihn unfähig, nach einem System der Klugheit zu handeln. Alles gelung ihm. Aber oft hatte er auch ein Glück nöthig, das man sich, ohne vermessen zu seyn, nicht versprechen kann. Er unterjochete die Perser, die bereits, durch den Despotismus ihrer Könige, zu einem andern Joche vorbereitet waren; er ermüdete hingegen die Geduld der Macedonier, ungeachtet der entzückenden Bewunderung, die ihnen seine Siege einflößten. Die Anlegung vieler Städte in verschiedenen Ländern, vornämlich die Erbauung Alexandriens in Egypten, beweißt die Größe seiner Aussichten, „aber,„ sagt der Herr Abt von Mably, „er betrachtete diese Städte „als Trophäen, welche die Griechen an den Orten, „wo sie eine Schlacht gewonnen hatten, aufzurichten „pflegten.„ Seine Enthaltsamkeit, und die Achtung, die er der Familie des Darius bewieß, machten ihm viel Ehre. Allein wie sehr verdunkelte er nicht nachmals den Ruhm dieses seines ersten glorrei-

chen

chen Betragens? Wenn er darauf dachte, Africa, Sicilien und Spanien zu bekriegen, nachdem er Indien bis an den Ganges würde bezwungen haben, so ist das doch wohl ein Beweiß, daß er nicht die Gränzen kannte, worinn die menschlichen Unternehmungen sich einschließen müssen.

Lasset uns den Werth einer jeden Sache nach ihren wahren Nutzen betrachten. Man lobe den Alexander, daß er die babylonischen Sümpfe austrocknen, und zu Babylon ein Bassin für eine zahlreiche Flotte ausgraben wollte. Man rühme seine Entwürfe zum Besten der Seefahrt und der Handlung; man gestehe aber auch, daß er mehr Böses als Gutes gethan habe, nicht nur den überwundenen Völkern, sondern selbst seinen eigenen Unterthanen, die er der Uneinigkeit zum Raube ließ. Sein Reich ward gar bald zertheilt, seine Familie ihres Ansehens beraubt, und ausgetilgt; und er schien nur für das Glück seiner Feldherren gearbeitet zu haben.

Fünftes Kapitel.

Athenienſiſche Unruhen. — Ende des Demosthenes und Phocion. — Demetrius Phalereus.

Verbindung der Peloponneſer wider die Macedonier.

Obschon Griechenland in eine Art von Schlafsucht verfallen zu seyn schien, so blieb es doch während der Eroberungen des Alexanders für seine Freyheit nicht ganz ungeschäftig. Sparta empörte den Poloponnes. (330) Aber Antipater, der in Macedonien das Commando hatte, erstickte die Ligue durch einen großen Sieg, und benahm den Verbundenen alle Hoffnung zur Abschüttelung des Joches.

Einige

Harpalus will die Athenienſer beſtechen.

Einige Jahre nachher ging Harpalus, Statthalter von Babylon, aus Furcht, Alexander mögte ihn bey ſeiner Zurückkehr von dem indiſchen Feldzug ſeiner Ungerechtigkeit und Bedrückungen halber beſtrafen, mit fünf tauſend Talenten übers Meer, nahm ſogleich ſeine Zuflucht nach Athen, und ſuchte die Redner, deren feile Seele keinen andern Antrieb als den Eigennutz kannte, durch ſeine Schätze zu gewinnen. Er erfuhr, daß Phocion ſich nicht beſtechen ließ. Dieſer große Mann, der im Schooß der Armuth in ſeinem Hauſe ſelbſt mit ſeiner Gemahlinn alle Arbeiten eines Dienſtbothen verrichtete, hatte ſich bereits geweigert, von Alexander hundert Talente anzunehmen. Die Geſandten des Monarchen ſagten zu ihm: **Er liebt dich als den einzigen Mann von Rechtſchaffenheit. So erlaube er mir dann, daß ich das ſeyn und ſcheinen möge**, war die Antwort Phocions, der nach dem Ausſpruch des ſcharfſinnigen Plutarch reicher war, da er eine ſolche Summe entbehren konnte, als der Prinz, der ſie ihm anbiethen ließ.

Phocion iſt nicht mit Geld zu gewinnen.

Demoſthenes läßt ſich beſtechen.

Demoſthenes hingegen, der durch Schwachheit und Geiz ſeine Talente entehrte, vermogte dem Gelde des Harpalus nicht zu widerſtehen. Seine Prävarication erregte den Unwillen des Volks, und der Areopagus verurtheilte ihn. Er ward ins Gefängniß gelegt, weil er die Geldbuße nicht bezahlen konnte. Er entwich, und ließ während ſeiner Verweiſung eine verachtungswürdige Kleinmüthigkeit ſehen. Die Athenienſer vertrieben den Harpalus, als Alexander Anſtalt machte, zu ihrer Beſtrafung in Perſon zu erſcheinen.

V.C. G. 323. Thörigtes Betragen der Athe-

So tief auch Athen von ſeiner ehemaligen Größe herabgeſunken war, ſo behielt es doch noch immer die Unruhe, den Muthwillen und den Ungeſtüm

bey

Athenienser nach dem Tode Alexanders.

bey, die ihm so viel Unheil zugezogen hatten. Es sehnte sich immer nach Freyheit, ohne die Tugend und den Muth zu haben, welche zur Freyheit erfordert werden. Eine einzige aufwallende Leidenschaft vermochte schon, die Athenienser zu bewegen, daß sie die Waffen ergriffen; ein einziger widriger Erfolg, sie mit Schrecken zu erfüllen. Die Unvorsichtigkeit ihrer Unternehmungen mußte ihren Untergang vollenden helfen. Bey dem ersten Gerücht von dem Tode des Alexanders ließen sie ihre Freude ausbrechen; schon glaubten sie sich von dem macedonischen Joch befreyet zu sehen, und sie athmeten nichts als Krieg und Rache. Die Redner setzten alles in Feuer. Der weise Phocion bemühete sich umsonst, die Heftigkeit dieser reissenden Flamme aufzuhalten. Vergebens sagte er: **Wenn Alexander heute todt ist, so wird ers auch morgen und noch übermorgen seyn; wir haben folglich Zeit genug, alles reiflich zu überlegen.** Man hörte ihn nicht; man schickte Abgeordnete nach allen Städten Griechenlandes, um sie zu einem Bündniß einzuladen. Der noch verwiesene Demosthenes machte sich auf und empörte den Peloponnes; man rief ihn auf eine ruhmvolle Weise aus der Verbannung in sein Vaterland zurück, man überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen und pflanzte die Kriegsfahne auf.

Antipater bezwingt sie.

Antipater hatte nur noch ohngefähr dreyzehn tausend Soldaten übrig behalten, so sehr war Macedonien durch die Recruten, die Alexander herausgezogen hatte, erschöpfet. Er rückte dem ungeachtet den Griechen entgegen. Er ward geschlagen. Er schloß sich in der Stadt Lamia (*) in Thessalien ein, und erwartete daselbst die Feldherren aus Asien zu seinem

(*) Daher kommt der Name des Lamischen Krieges.

ſeinem Beyſtand. Leonates traf zuerſt ein, und fand ſeinen Tod in einer Schlacht. Der athenienſiſche Feldherr Leoſthenes triumphirte. Man ſpottete des Phocion; man fragte ihn, ob er nicht wünſchte, eine ſo ruhmvolle Unternehmung ausgeführt zu haben? Ja, antwortete er, aber zugleich das Gegentheil gerathen zu haben. Er ſahe die Folgen des zu dreiſten Vertrauens voraus, und ſagte in dieſer Hinſicht: wann werden wir einmal zu ſiegen aufhören? In der That diente dieß anfängliche Glück zu nichts, als die Kriegszucht abzunutzen. Craterus vereinigte ſich mit dem Antipater. Ein unglücklicher Zufall ſchlug die Bundesgenoſſen nieder. Sie verließen die Athenienſer, um für ſich in beſondere Unterhandlungen zu treten. Alſobald unterwarf ſich Athen. Antipater ſchaffete daſelbſt die Democratie ab, ſtellte die ariſtocratiſche Regierung wieder her, legte Beſatzung in den Hafen von Munychia, und trieb alle Kriegskoſten ein.

Demoſthenes, der ihm ausgeliefert werden ſollte, war entwichen, und vergiftete ſich bald darauf, aus Furcht, dem Antipater in die Hände zu fallen. Dieſer Redner hatte ſeine natürlichen Fehler bezwungen, um die höchſte Stufe der Beredſamkeit zu erreichen. Er beherrſchte lange Zeit ſein Vaterland, blos durch das Talent der Rede; aber die unglückliche Begeiſterung, darinnen er ſeine Mitbürger verſetzte, muß mit der weiſen Staatsklugheit des Phocion gar nicht in Vergleichung geſtellet werden. Wenn Rollin ihm einen ſehr durchdringenden Verſtand, eine bewundernswürdige Fähigkeit, ſich zukünftige entfernte Begebenheiten als gegenwärtig darzuſtellen, beyleget, ſollte man denn nicht ſagen, daß die Niederlage des Philippus und Alexanders ſeine Weiſſagungen bewährt Demoſthenes ſtirbt.

währt hatte. Die Athenienser errichteten ihm eine Ehrensäule, mit der Inschrift: „Demosthenes, „hättest du so viele Gewalt, als Beurtheilungskraft „gehabt, so würde der macedonische Kriegsgott „Griechenland niemals bezwungen haben.„ Sie hätten dafür eigentlich setzen sollen: „hättest du so „viele Beurtheilungskraft, als Genie und Bered„samkeit gehabt.„

Die Griechen machten sich durch Uebereilung unglücklich.

Das Unglück dieser Republik bestand in einer zu großen Uebereilung. Es war eine Thorheit, daß sie sich die Feldherren des Alexanders auf den Hals zogen, da dieselben noch vereinigt, und zu siegen gewohnt waren. Hätte man gewartet, bis dieselben sich entzweyeten, und einander bekriegten, so würde man Gelegenheit gefunden haben, sie mit Vortheil zu bekämpfen; das in ein Bündniß zusammen getretene Griechenland hätte sich gar leicht gegen Feinde, die sich einander zu verderben suchten, vertheidigen, und sich aufs neue unabhängig machen können. Itzt aber waren sie schon entkräftet, als der Augenblick kam, ihre Kräfte mit gutem Erfolg zu gebrauchen.

Zwiespalt unter den Generalen des Alexanders.

Das Reich des Alexanders ward bald ein weiter Schauplatz der Kriege und gewaltiger Veränderungen. Sein Halbbruder Aridäus ward für seinen Nachfolger erkannt, und demselben ein Sohn des Alexanders, den Roxane, eine der Gemahlinnen des Eroberers, so eben geboren, zum Mitregenten gegeben. Der Erstere war unfähig, die Krone zu behaupten, und der Hochmuth hatte es nicht gelernt, die Rechte eines Kindes zu ehren. Perdiccas, dem der königliche Ring und die Regierung übertragen war, erregte den Neid der übrigen Feldherren, die ihm ehemals an Würde gleich gewesen, und itzt insgesamt mit Anschlägen zu ihrer Vergrößerung beschäftiget

Perdiccas wird Regent, nach ihm Antipater.

ſchäftiget waren. Ein jeder wollte in ſeiner Statthalterſchaft unumſchränkter Herr werden, und einige ſich einen eigenen Staat errichten. Antigonus, der Statthalter in Lycien, Pamphylien und Groß-Phrygien, und ehrgeiziger, als die übrigen war, fing zuerſt an, ſich wider den Perdiccas zu regen. Er zog den Antipater, den Craterus und den Statthalter in Egypten, Ptolemäus, in ſein Intereſſe. Das Kriegsfeuer brach aus. Perdiccas ward in Egypten von ſeinen eigenen Officieren ermordet. Der geſchickte Ptolemäus wollte die Regierung nicht annehmen, die ihn nur dem Neide würde blosgeſtellet haben, ohne ſeine Macht zu vergrößern. Es ward daher Antipater zum Regenten ernannt, deſſen Tod aber neue Stürme erzeugte.

Nach Antipater Polyſperchon.

Caſſander, ein Sohn des Antipaters, und General der Cavallerie, war wie raſend, daß ſein ſterbender Vater ihm den Polyſperchon vorgezogen, und ihn blos zum Mitregenten dieſes alten Feldherrn ernannt hatte. Indem er ſich mit Gewalt einer Würde bemächtigen wollte, die er ungerechter Weiſe als ſein väterliches Erbgut anſah, trat er mit dem Ptolemäus, Antigonus und Seleucus in ein Bündniß. Polyſperchon glaubte ſich die Griechen dadurch geneigt zu machen, daß er durch einen öffentlichen Schluß alle Verwieſene zurück berief, den Städten ihre ehemalige Regierungsform wieder anzunehmen befahl, und die Democratie in Athen wieder herſtellte. Dieſer Entſchluß reizte die Athenienſer zu neuen Unruhen, und ſie trieben ihre Ungerechtigkeiten aufs höchſte.

Phocion wird angeklagt.

Die Tugend des Phocion, ſein Alter, ſein Ruhm und ſeine Dienſte, alles dieſes hätte ihm allgemeine Liebe und Hochachtung erwerben müſſen;

aber er war ein Freund der Aristocratie, die allein dem Ungestüm des Volks einen Zügel anzulegen vermögend war. Und in der That bedurfte es kaum so viel, um ihm Verbrechen aufzubürden. Die Redner toben wider ihn. Man wirft einen Verdacht auf ihn, man nimmt ihm das Commando der Armee, man klagt ihn als einen Verräther an, und eine aufgebrachte Versammlung spricht ihm das Verdammungsurtheil. Man fragt ihn nach hergebrachter Gewohnheit, welcher Strafe er sich schuldig achte; er verlangt zu sterben, wenn nur der andern Angeklagten geschonet würde, die man eben so, wie ihn, unschuldig in Verdacht hatte. Sie werden alle zum Giftbecher verurtheilt. Der einzige Befehl, den Phocion, ehe er das Gift zu sich nimmt, seinem Sohn ertheilt, ist der, daß er den Athenienfern ihre Ungerechtigkeit nicht gedenken solle. Das war das Ende eines philosophischen Helden, der Staatskunde und Kriegswissenschaft, Muth und Tugend in einem sehr hohen Grad mit einander verband, der bis zu einem Alter von mehr als achtzig Jahren seinem Vaterlande bey der Armee und in den Rathsversammlungen gedient hatte, und der dem Socrates an Weißheit gleich kam, aber in Verwaltung wichtiger Staasbedienungen selbst den Socrates übertraf.

Sein Tod.

Einige Züge von der Rechtschaffenheit Phocions.

Das Hauptverdienst der Geschichte besteht darinn, daß sie der Welt große Muster zur Nachahmung darstellet. Laßt uns also noch ein Paar Proben seiner Rechtschaffenheit anführen. Sein Eidam, Charicles, ward vor Gericht gezogen, weil er eine Summe Geldes von dem Harpalus angenommen hatte. Phocion weigerte sich, eine Fürbitte für ihn einzulegen, indem er zu ihm sagte: **ich habe dich zu meinem Eidam gemacht, aber nicht, daß du wider Recht und Billigkeit handeln solleſt.**

ſolleſt. Antipater, der ihn liebte und hochſchätzte, bat ihn einſt um etwas, das nicht im ſtrengſten Verſtande recht war; und er antwortete herzhaft: Antipater kann an mir nicht zugleich einen Freund und einen Schmeichler haben. Die Athenienſer errichteten dem Phocion eine Ehrenſäule. Dergleichen Ehrenſäulen warfen ihnen ihre Angriffe auf die Tugend vor; aber beſſerten ſie niemals.

V. C. G. 317. Caſſander macht ſich Athen unterwürfig.

Unterdeſſen daß die Athenienſer ſich ihren innerlichen Streitigkeiten überließen, ohne das geringſte Unheil voraus zu ſehen, ohne ihre Angelegenheiten einmal in Ordnung zu bringen, bemächtigte ſich Caſſander des Piräeus, und ſchrieb ihnen Friedensbedingungen vor. Er legte eine Beſatzung in die Citadelle, ſtellete die Ariſtocratie wieder her, und ließ einen Bürger zum Rathspräſidenten erwählen. Die Wahl fiel auf den Demetrius Phalereus, einen Schüler des Theophraſt, einen Mann, der ſein natürliches Genie durch Wiſſenſchaften ausgebildet hatte, und deſſen Rechtſchaffenheit und Einſichten in gleichem Maaß zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt beytrugen. Er regierte zehn Jahre mit eben ſo vieler Mäßigung als Gerechtigkeit; er wußte ſich dem Volke gefällig zu machen, ohne demſelben zu ſchmeicheln; und er ſchaffte die Mißbräuche ab, ohne die Bürger zu erbittern. Die öffentlichen Einkünfte wurden vermehrt, und die Stadt, zum Vortheil ihrer Einwohner, mit Gebäuden geziert. Denn Demetrius hatte keinen Gefallen an dem ſtolzen Aufwand des Pericles; er ſah allenthalben nur auf das, was Nutzen brachte, und unterdrückte den Luxus, der nur der Eitelkeit und dem weichlichen Leben zur Nahrung diente. Er richtete ſeine Aufmerkſamkeit vornemlich auf die Sitten, weil das Glück der menſchlichen Geſellſchaft davon

Weiſe Regierung des Demetrius Phalereus.

abhängt. Er wollte, daß die jungen Leute gewohnt würden, sich mehr durch die Tugend, als durch irgend ein anderes Verdienst auszubilden, daß sie zu Hause ihre Eltern, und wenn sie allein waren, sich selbst hochachten lernten. Durch das Ansehen und die Gewalt ihrer Väter im Zaum gehalten, und von solchen Empfindungen der Ehre beherrschet, die ihnen nicht erlaubten, irgend etwas im Verborgenen zu thun, dessen sie sich vor der Welt schämen durften, würden die athenienſischen Jünglinge ihren würdigen Voreltern ähnlich geworden seyn, wenn die Gesetzgebung die Laster einer verderbten Nation in kurzer Zeit auszutilgen vermögend wäre.

V. C. G. 306. Demetrius Poliorcetes stellet die Democratie in Athen wieder her.

Aber alles bekam bald eine andere Gestalt. Demetrius Poliorcetes, ein Sohn des Antigonus, erschien einige Jahre hernach in dem Hafen von Athen, mit der Ankündigung, daß sein Vater ihn schicke, die Athenienser zu befreyen, und ihnen ihre Democratie wiederzugeben. Man nahm ihn mit Entzücken auf, man überhäufte ihn so sehr mit Schmeicheleyen, daß man ihn den **Gott Erretter** nannte. Demetrius Phalereus ward der Gegenstand des Hasses, als wenn er ein Verräther oder Tyrann gewesen wäre. Man machte es ihm zum Verbrechen, daß er zehn Jahr hindurch die macedonische Besatzung in der Citadelle geduldet hatte. Desselbigen Verbrechens war auch Phocion angeklagt worden. Beyde mußten der Gewalt weichen, obschon sie diesen Zaum nöthig hatten, um den Ungestüm des Volks aufzuhalten. Die Ehrensäulen des Demetrius wurden niedergerissen. Die Geschichtschreiber melden, es wären ihm dreyhundert und sechzig errichtet gewesen.

Demetrius Phalereus entweicht.

Er hatte sich unter dem Geleite des Poliorcetes entfernt, als er die Zerstörung seiner Ehrensäulen ver-

vernahm, und ſagte: Zum wenigſten können ſie doch nicht die Tugenden zerſtören, die mir ſie verſchaffet haben. Bey ſeinem unfolgſamen Ausbleiben ward er zum Tode verurtheilt, und ging nach Egypten, wo Ptolemäus ihn zu ſeinem Freunde aufnahm. Da war es, wo ſeine gelehrten Arbeiten über die Politik und die Sittenlehre ſeinen Ruhm vermehrten, indem ſie ihm zugleich über ſein Unglück tröſteten.

Sechſtes Kapitel.

Kriege zwiſchen den Feldherren Alexanders — Theilung ſeines Reichs — Einfall der Gallier.

Kriege zwiſchen den Generalen des Alexanders.

Die Uneinigkeiten und Kriege der Feldherren oder Nachfolger des Alexanders, macht eine lange Folge von Begebenheiten aus, deren Abbildung nichts darſtellt, als Ränke, Schlachten und Ermordungen, einförmige Gegenſtände, die uns in der Geſchichte allenthalben aufſtoßen. Es ſey uns genug, die vornehmſten mit einem Blicke zu überſchauen. Polyſperchon hatte die Mutter des Alexanders, Olympias, aus Epirus zurück berufen. Er hoffte, daß ſie ſeine Macht würde unterſtützen helfen. Diese unbarmherzige Prinzeßinn rächte die vom Philipp erlittene Verſtoßung durch den Mord des Königes Aridäus, ſeiner Gemahlinn, und einer Menge von Bürgern. Caſſander eilte herzu, belagerte ſie, nahm ſie gefangen, und ließ ſie hinrichten. Eumenes, Statthalter in Cappadocien und Paphlagonien, der der königlichen Parthey getreu blieb, ward durch Verräther dem Antigonus ausgeliefert, und im Ge-

Die ganze Familie des Alexanders wird ausgerottet.

fängniß getödtet. Der junge König Alexander, des Eroberers Sohn, seine Mutter Roxane, und sein Bruder Hercules, kamen durch Meuchelmord um. So endigten sich die Eroberungen des berühmtesten Helden damit, daß seine ganze Familie hingerichtet, und sein ganzes Reich ungerechten Besitzern zur Beute wurde.

V.C.G. 301. Schlacht bey Ipsus.

Die Schlacht bey Ipsus in Phrygien entschied das Schicksal derer, die insgesammt nach der Krone strebten. Antigonus verlor in derselben sein Leben, und sein Sohn Demetrius nahm mit dem Ueberbleibsel seiner Armee die Flucht. Das Reich ward unter den Siegern vertheilt. Ptolemäus erhielt Egypten, Libyen, Arabien, Palästina und Coelesyrien; Cassander Macedonien und Griechenland; Lysimachus Thracien, Bithynien, und einige andere Provinzen, und Seleucus den Rest von Asien, bis zu dem Flus Indus. Dieß letzte Reich, das unter allen vieren das mächtigste war, ward das syrische Reich genannt, weil das von Seleucus in Syrien erbauete Antiochien die Residenz der Seleuciden war.

Theilung des Reichs.

Betragen der Athenienser gegen den Poliorcetes.

Demetrius Poliorcetes, dieser unvorsichtige Krieger, der sich nach der Niederlage seines Vaters, Antigonus, fast aller seiner Staaten beraubt sahe, schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß die Athenienser ihm aus Dankbarkeit eine günstige Aufnahme nicht versagen würden. Aber sie verschlossen die Thore vor diesem **Gott Erretter**, den sie zuvor angebetet hatten. Wie seine Umstände sich verbesserten, so ward Athen gezwungen, ihn aufzunehmen, ob sie schon bey Todesstrafe sogar alle Friedensvorschläge verboten hatten. Die Mäßigung, die er diesem ungetreuen Volk erwies, verdient mehr Lob als alle seine Heldenthaten.

Cassan-

Cassander starb, nachdem er Macedonien, wo sich Polysperchon nicht hatte halten können, mit königlicher Gewalt beherrschet hatte. (*) Seine beyden Söhne machten sich die Erbfolge streitig. Der eine von ihnen rief den Demetrius zu Hülfe; dieser aber tödtete ihn, und ließ sich zum Könige ausrufen. Wie er nachhero von Pyrrhus und Lysimachus der königlichen Würde beraubt ward, starb er, von Verdruß und Ausschweifungen ausgezehrt.

Poliorcetes usurpirt Macedonien; wird entthronet.

Er hatte sich insonderheit bey der Belagerung von Rhodus, die ein ganzes Jahr dauerte, und endlich durch einen Vergleich mit den Rhodiern geendigt ward, hervorgethan. Man erzählt, daß dieß Volk aus den Kriegsmaschinen, die ihnen Demetrius schenkte, drey hundert Talente machte. Das Geld verwandte man zur Verfertigung des berühmten Sonnencolossus, der ein hundert und funfzig Fuß hoch war, und nach siebzig Jahren durch ein Erdbeben umgeworfen ward. Der Maler, Protogenes, der in einer Vorstadt von Rhodus wohnte, arbeitete während der Belagerung ruhig fort. Als den Demetrius diese Herzhaftigkeit befremdete, sagte er: **ich weiß, daß du den Rhodiern, nicht aber den Künsten, den Krieg angekündiget hast.** In der That bewunderte ihn Demetrius, und nahm ihn in Schutz.

Es ist ein rührendes Schauspiel, wenn man mitten unter den Verbrechen, die der Ehrgeiz, und unter den Schrecknissen, die der Krieg verursacht, die Künste und Wissenschaften selbst über eben diejenigen,

Ptolemäus setzt Egypten in einen blühenden Zustand.

(*) Er ließ es geschehen, daß andere ihm den Königstitel gaben, wenn er gleich in seinen Schriften denselben nicht führte.

nigen, welche das menschliche Geschlecht mit Angst erfüllen, ihre sanfte Gewalt ausüben sieht. Zu eben dieser Zeit der Unruhen ermunterte Ptolemäus Soter, der Achtungswürdigste unter den Nachfolgern Alexanders, die Talente, und setzte in Egypten die Vernunft in die ihr gebührende Rechte ein. Ihm hatte Alexandrien das Museum zu danken, eine Art von gelehrter Academie, deren Ruhm sich von Tage zu Tage vermehrte. Er legte den Grund zu der berühmten Bibliothek, diesem unermeßlichen Schatz von Litteratur, wo sein Nachfolger hundert tausend Bände zurück ließ, und deren Zahl endlich auf siebenmal hundert tausend anwuchs. (*) Also ward

(*) Das Museum war eine Anstalt von der Art, wie in unsern Tagen die berühmten Academien oder Societäten der Wissenschaften zu seyn pflegen. Philosophen und andere Gelehrte, welche die Gesellschaft ausmachten, sollten suchen, die Künste und Wissenschaften vollkommener zu machen, und die Kenntnisse der Menschen zu erweitern. Das Museum war in einem Theil der Stadt, der Bruchion hieß. Die zum Behuf dieser Anstalt angelegte Büchersammlung zur Vollkommenheit zu bringen, bemächtigte man sich aller griechischen und lateinischen Werke, ließ sie sehr schön abschreiben, behielt die Urschriften, und schickte den Besitzern die Abschriften zurück, indem man ihnen jene zugleich sehr theuer bezahlte. Als die Bibliothek auf viermal hundert tausend Bände angewachsen war, setzte man die übrigen in dem Tempel Serapion. Die letztere belief sich in der Folge auf dreymal hundert tausend. Auch hatte sie das Glück, den Flammen zu entgehen, welche in Cäsars Alexandrinischem Kriege die viermal hundert tausend Bände des Bruchion verzehrten. Cleopatra vermehrte nachmals die Samm-

lung

ward Egypten, welches ehemals Griechenland der Barbarey entrissen hatte, von eben diesem Griechenland aufgeklärt, und bekam itzt Geschmack an dem wahren Schönen und Einsichten, welche alle diejenigen weit übertrafen, darauf es stets so viele Jahrhunderte stolz gewesen war. Bloß der Pharus-Thurm, der den Schiffahrenden zu einem sichern Wegweiser diente, verdiente mehr bewundert zu werden, als die unnützen und ungeheuren Pyramiden. Zwey Jahre vor seinem Ableben trat Ptolemäus die Regierung seinem Sohne, dem Ptolemäus Philadelphus ab, der, fortschreitend auf der Bahn seines Vaters, die Aufnahme der Handlung und der Wissenschaften eifrigst betrieb; aber gleich bey dem An-

Pharus-Thurm.

lung im Serapion mit zweymal hundert tausend Bänden aus der pergamenischen Bibliothek, die ihr Antonius schenkte. Die Bibliothek erhielt sich bey allen Unruhen und Verheerungen, die in den Zeiten der Verwirrung des römischen Reichs vorfielen. Endlich ward sie ein Raub des Aberglaubens. Als im Jahr Christi 642 von den Truppen des Califen Omar Alexandrien erobert war, bat der Philosoph, Johann Grammaticus, den Feldherrn Amri um Schonung der Büchersammluug, der darüber bey dem Califen vorfragte. Der Calif antwortete; Entweder enthalten die Bücher eben das, was der Koran enthält, oder nicht. In jenem Falle sind sie überflüßig. In diesem sind sie dem Koran entgegen. Sie dürfen also nicht erhalten werden. Sogleich befahl er, sie zu verbrennen, und man heitzte auf sechs Monate die öffentlichen Badstuben mit den kostbarsten Denkmälern der alten Weltweisheit und Gelehrsamkeit, deren Erhaltung für eine jede Nachwelt das herrlichste Geschenk gewesen seyn würde!

C.

tritt seiner Regierung sich einer schwarzen Ungerechtigkeit schuldig machte. Denn er ließ den Demetrius Phalereus darum hinrichten, weil derselbe seinem Vater abgerathen hatte, die Krone niederzulegen.

Unglückliches Ende des Lysimachus und Seleucus.

Das unglückliche Ende des Lysimachus und Seleucus vollendet alle die Schrecknisse, die wir erzählet haben. Getäuscht von seiner zweyten Gemahlinn, Arsinoe, dieser wütenden Stiefmutter, hatte der erstere seinen Sohn Agathocles, der noch dazu der Arsinoe Schwager war, hinrichten lassen. Er hatte sich so vielen Abscheu zugezogen, daß seine vornehmsten Kriegsbefehlshaber zu dem Seleucus übergingen, und denselben vermogten, die Waffen wider ihn zu ergreifen. Lysimachus fand seinen Tod in einer Schlacht. Seleucus, nun Herr der Staaten des Lysimachus, ward selbst von dem Ceraunus ermordet, den Bruder des egyptischen Königes, diesen Undankbaren, den er mit Wohlthaten überhäufet hatte. (280). Man rühmte den Seleucus (der seiner Siege wegen Nicator genennet ward) als einen Beschützer der Wissenschaften. Er schickte den Athenienfern ihre Bibliothek zurück, die ihnen von dem Xerxes war geraubt worden.

Grausamkeit des Ceraunus.

Um sich der Staaten des Lysimachus zu versichern, vermählte sich der treulose Ceraunus mit der Arsinoe, ließ ihre Kinder in ihren Armen erwürgen, und verbannete sie darauf nach Samothracien. Er selbst ward von den Galliern erschlagen, die bald darauf Griechenland überschwemmeten. Antigonus Gonatas, ein Sohn des Demetrius Poliorcetes, ward König von Macedonien. Alle diese Staatsveränderungen wurden durch gräuliche Frevelthaten verursachet, und wären die Schuldigen auch nicht gestraft worden, so würden sie doch ein verhaßtes

Antigonus Gonatas.

An-

Andenken nachgelassen haben. Das waren also die Früchte von den Eroberungen des Alexanders.

In dem kraftlosen Zustande, worinn Griechen- V.C. G. 278. land war, mußte es natürlicher Weise einer Fluth von Galliern unterliegen, die sich plötzlich über dasselbe herstürzte. Dieß streitbare und barbarische Volk, angetrieben entweder von einer ihm eigenthümlichen Unruhe, oder durch andere wenig bekannte Ursachen, suchte in der Ferne ein Land, wo es sich niederlassen könnte. Seit länger denn einem Jahrhundert hatte bereits Brennus, einer von den Häuptern dieser Nation, das Entsetzen nach Rom hingeführet. Ein anderer Brennus drang in Griechenland, ging über den engen Paß bey Thermopylä, und richtete seinen Lauf nach Delphi, um den berühmten Tempel des Apollo zu berauben. **Es ist billig, sagte er, daß die Götter von ihren Reichthümern den Menschen mittheilen, die derselben mehr benöthigt sind, und davon einen bessern Gebrauch machen als sie.** Einfall der Gallier.

Wenn gleich die Griechen ihre Kraft gegen ihn anstrengten, würde dennoch ein unglücklicher Erfolg sie zerstreuet haben. Der Himmel schien für den Tempel zu streiten, und dieser glückliche Zufall rettete sie. Ein gewaltiges Ungewitter, begleitet von einer Erderschütterung, setzte die Gallier dermaßen in Furcht, daß sie, durchdrungen von einem panischen Schrecken, sich während der nächtlichen Finsterniß unter einander aufrieben. Die Gefahr des Tempels hatte die Griechen dahin versammlet. Sie nahmen die Gelegenheit wahr, griffen die Feinde an, und hieben sie in Stücken. Brennus, verwundet und zur Verzweifelung gebracht, erstach sich selbst mit einem Dolch. Von hundert fünf und sechszig tausend Menschen entrann nicht ein einziger, wenn man anders Niederlage der Gallier.

ders

ders den Geschichtschreibern trauen darf. Aber man sieht es deutlich genug, daß das Interesse der Priester und die Liebe zum Wunderbaren, alle Umstände verfälscht und vergrößert haben, und Rollin äußert mehr fromme Gesinnungen als Beurtheilungskraft, wenn er uns glaubend machen will, bey einer solchen Gelegenheit habe sich die göttliche Rache gar wohl wunderthätig beweisen können. Der lebendige Gott soll also Wunder gethan haben, um den Brennus für die Verachtung zu bestrafen, womit derselbe den heidnischen Götzen begegnete.

Die Gallier setzen sich in Asien.

Ein anderes Heer der Gallier ging über den Hellespont, und trat in die Dienste des bythinischen Königes Nicomedes, der ihnen, zur Dankbarkeit für die ihm geleisteten Dienste, diejenige Landschaft in Klein-Asien einräumte, die man nachmals Galatien genannt hat.

Siebendes Kapitel.

Achäisches Bündniß — Aratus — Agis und Cleomenes. — Griechenland wird von den Römern bezwungen.

Die Geschichte Griechenlands stellet uns bis zu der Zeit, da es unter die römische Bothmäßigkeit kam, in dem Bündniß der Achäer, und in den Bemühungen Agis und Cleomenes, der Republik Sparta ihre alten Sitten wieder zu geben, annoch ein großes Beyspiel dar.

Das ehemalige Bündnis der Achäer

Als nach dem Exempel der andern Griechen, Achaja sich von dem Joch der königlichen Macht frey machte, schlossen dessen Städte unter einander

eine

eine um so viel vortheilhaftere Verbindung, da sie einander an Stärke gleich waren, und folglich alle Eifersucht und aller Zwiespalt von ihnen entfernt blieb. Ein gemeinschaftlicher Senat ordnete die öffentlichen Angelegenheiten. Zween Prätoren, welche jährlich abwechselten, hatten in dem Senat den Vorsitz, und über die Armeen das Commando. Ihnen war ein Rath von zehn Personen beygeordnet, ohne den sie nichts unternehmen durften. Die Gerechtigkeit war die Seele dieses Bündnisses, das allein die Sicherheit der Bürger zur Absicht hatte, und daher von keinen ehrsüchtigen Entwürfen in Unruhe gesetzet ward. Unter den macedonischen Königen, den Nachfolgern Alexanders, verloren die Achäer ihre Freyheit, so gut, als der größte Theil ihrer Nachbaren. Jede Stadt hatte einen eigenen Tyrannen, oder eine fremde Besatzung; und ihr Bündniß, das ehemals noch aus zwölf geringen unberühmten Städten des Peloponnes bestand, war ganz zerrissen.

ward unter den macedonischen Königen aufgehoben.

Die Liebe zur Freyheit erwachte wieder. Einige dieser Städte verjagten ihre Tyrannen, und erneuerten ihren Bund. Die Republik erhielt wieder ihre erste Gestalt, und wuchs durch den Beytritt verschiedener Völker, welche an den Vortheilen derselben Theil nahmen, bald zu einem angesehenern Staat heran. Ein geschickter und tugendhafter Anführer machte sie eben so berühmt, als mächtig. Aratus, ein junger muthiger Held, belebt vom patriotischen Eifer, hatte Sycion, seine Vaterstadt, von den Unterdrückungen des Tyrannen Nicocles befreyt. Weil er befürchtete, daß sie dem Partheygeist zum Raube werden möchte, ließ er sie dem achäischen Bunde beytreten. Er wieß, wie sehr er verdiene, das Ruder zu führen. Man erwählte ihn zum Prätor, zu einer Würde, die damals nicht mehr zwischen

V. C. G. 280. Aratus stellet die Freyheit wieder her.

schen zween Personen getheilet war. Ob sie gleich nur jährig war, so blieb doch beständig die höchste Gewalt in seinen Händen.

Character des Aratus.

Ein erhabner Geist, großmüthig, lebhaft, bewundernswürdig, wenn es auf geschwinde Unternehmungen ankam; hatte Aratus den Fehler, daß er an der Spitze der Heere sehr langsam und bedächtlich zu Werke ging, so bald er Zeit genug hatte, alle Gefahren und Schwierigkeiten kaltblütig zu überlegen. Nach dem Urtheil des Polybius, sahe man in ihm ganz entgegengesetzte Eigenschaften, dergestalt, daß er bey veränderten Umständen nicht mehr derselbe Mann war.

V. C. G. 244. Er will die Macedonier aus dem Schlosse zu Korinth vertreiben.

Sein Haß wider die Tyranney brachte ihn zu dem Entschluß, den Peloponnes zu befreyen, und aus dem achäischen Bund eine unüberwindliche Vormauer gegen jeden feindlichen Anfall zu machen. Der König von Macedonien war in dem Besitz des Schlosses zu Korinth, von dannen er ganz Griechenland bedrohete. Aratus entwarf den kühnen Anschlag, die Macedonier daraus zu vertreiben. Es machte sich einer anheischig, ihn durch einen Unweg bis an dem Fuß des Platzes zu führen. Sechszig Talente sollten der Preis des glücklichen Erfolgs seyn. Diese ganze Summe sollte zuvor bey einem Banquier verwahrlich niedergelegt werden. Und er hatte sie nicht. Um das Geld zusammen zu bringen, versetzte Aratus sein Tischgeräthe, das Geschmeide seiner Gemahlinn, und alles, was er sonst an Kostbarkeiten hatte. Er erkaufte sich, wie Plutarch sagt, die

Seine heroische Großmuth.

größte Gefahr, auf Kosten seiner ganzen Wohlfahrt, ohne daß irgend jemand von dem Geheimniß wußte, blos in der Hoffnung, seinem Vaterlande zu dienen. Eine Edelmüthigkeit, die an wahrem Werth alle

heroische

Heroische Kriegsthaten weit überwiegt. Unzählige Hindernisse setzten sich ihm entgegen. Das Schloß lag auf einem steilen Felsen, der unersteiglich schien. Dennoch drang Aratus hinein, und zerstreuete die Besatzung. Die Korinther verehrten ihn als ihren Erretter, und gaben dem achäischen Bündniß durch ihren Beytritt eine neue Stärke.

Es gelingt ihm.

Er war nicht so glücklich in seinen Versuchen, zum Besten der Stadt Argos. Aristipp hielt sie in Knechtschaft, ein grausamer argwöhnischer Tyrann, immer umgeben von seiner Wache, und immer zitternd. Dieses Ungeheuer ließ verschiedentlich Meuchelmörder gegen den Aratus ausgehen. Aber vergebens. Denn die Liebe der Bürger wachte beständig für seine Sicherheit. Der Prätor wagte einen Angriff, und verlohr eine Schlacht, gewann aber eine andere, in welcher Aristippus umkam. Dennoch blieb Argos unter dem Joch eines andern Tyrannen. Der Tyrann von Megalopolis, mit Namen Lysiades, der von keinen tyrannischen Gesinnungen wußte, ließ sich durch die Zuredungen des Aratus gewinnen. Er legte seine Gewalt freywillig nieder, und ließ die Stadt dem achäischen Bündniß beytreten, das von dem egyptischen Könige wider den König von Macedonien in Schutz genommen ward.

Argos tritt dem Bündniß nicht bey,

aber doch Megalopolis.

Eine große Staatsveränderung, die sich in Sparta zutrug, gab den Angelegenheiten des Peloponnes eine neue Gestalt. Diese Republik hatte mit dem Verlust ihrer alten Sitten ihre ganze Stärke verloren. Lysander hatte daselbst mit dem Golde ein trauriges Verderbniß eingeführt, das derselben nichts als Unglück schaffte. Der Ephorus Epilades hatte das Verderbniß dadurch aufs höchste gebracht, daß er eine Verordnung durchsetzte, kraft

Verderbter Zustand von Sparta.

deren

deren einem jeden erlaubt war, seine Güter nach eigenem Willen auf andere zu bringen. Epilades suchte nur einen Sohn, mit dem er unzufrieden war, zu enterben, und in der That stürzte er dadurch sein Vaterland um. Da die gleiche Vertheilung der Ländereyen aufgehoben ward, zogen die Reichen gar bald das Erbgut der Armen an sich. Das Elend des Volks vermehrte sich von Tagen zu Tagen. Als die mechanischen Künste zum dringenden Bedürfniß für den Unterhalt wurden, entstand daraus eine Vernachlässigung der ehemaligen Leibesübungen. Der Geiz erstickte die Grundsätze der Ehre und Rechtschaffenheit. Und Schulden und Plackereyen erdrückten den größten Theil der Bürger. Zu Sparta zählte man nur sieben hundert Bürger, davon sechs hundert kein einziges Grundstück besaßen.

Agis unternimt die Wiederherstellung der Lycurgischen Gesetze.

Der König Agis, ein Abkömmling des berühmten Agesilaus, ein junger Prinz, der in dem Schooß der Weichlichkeit erzogen war, entschloß sich, diesen Unordnungen abzuhelfen. Der Enthusiasmus der Tugend verschloß ihm die Augen vor den Hindernissen, die ihn umgaben. Er glaubte die Gesetze des Lycurg wieder herstellen zu können, und er machte den Anfang damit, daß er sie selbst ausübte. Aber die rauhern Sitten, die in den Tagen des Lycurgs herrschten, konnten leichter einer strengen Gesetzgebung unterwürfig gemacht werden, als Sitten, welche von dem verfeinerten Laster angesteckt waren. Die Umstände erforderten einen ganz andern Verbesserungsplan, und wahrscheinlich würden dem alten Gesetzgeber selbst, in den Tagen des Agis, seine Bemühungen fehlgeschlagen seyn. Die Jugend, deren Feuer, wenn es einmal in Wallung gesetzt ist, eben so sehr für das Gute, als für das Böse glüht, überließ sich ganz den Eindrücken des

jungen

jungen Königes, dessen heroische Gesinnungen ihre Gemüther begeistern konnten. Die Alten hingegen, die durch lange Gewohnheit verderbt waren, erschauderten, wie sich Plutarch ausdrückt, bey dem Namen des Lycurg, gleich flüchtig gewordenen Sclaven, die man zu ihren Herren wieder zurück zu führen suchte.

Man hebt die Schulden auf, läßt aber die Ländereyen in dem vorigen Zustande.

Agis hatte indessen seine Mutter und einige der angesehensten Bürger gewonnen. Er brachte eine neue Eintheilung der Ländereyen in Vorschlag, den sein Mitkönig, Leonidas, auf Antrieb des Frauenzimmers und seines eigenen Interesse, bestritte. Einer von den Ephoren klagte den Leonidas wegen Verletzung der Gesetze an. Da dieser Prinz es nicht wagte, im Gericht zu erscheinen, ward die königliche Würde seinem Eidam Cleombrotus gegeben, der den Absichten des Agis beytrat. Der Schwierigkeiten wurden immer weniger. Die Armen wünschten insgesammt, daß die Verbesserung zu Stande käme. Allein der Ephorus, Agesilaus, der tief in Schulden steckte, täuschte die beyden Könige, indem er sie beredete, zuförderst die Schulden aufzuheben, ehe sie die Ländereyen angriffen. Man bemächtigte sich, diesem Rath zufolge, aller Contracte und Verschreibungen, und verbrannte sie auf öffentlichen Markt. Agesilaus sagte lächelnd: **daß er nie ein so schönes Feuer gesehen habe.** Als man zur Theilung der Grundstücke fortschreiten wollte, fand er allerley Vorwand, dieselbe zu verzögern.

Agis entfernt sich aus Sparta. Würkungen seiner Abwesenheit,

Mitlerweile verlangten die Achäer, als spartanische Bundesgenossen, Hülfsvölker wider die Antolier, ein wildes räuberisches Volk, das den sehr benachbarten Peloponnes bedrohete. Agis reisete mit den Truppen ab, und machte, daß jedermann die

alte Kriegszucht seines Vaterlandes bewundern mußte. Bey seiner Rückkehr fand er eine klägliche Veränderung vor. Leonidas war von den Aussätzigen wieder in die königliche Würde gesetzt, und Cleombrotus verjagt. Agis selbst nahm seine Zuflucht in einen Tempel. Einige treulose Freunde fanden Gelegenheit, sich seiner Person zu bemächtigen. Man warf ihn ins Gefängniß. Die Ephoren versammleten sich, seine Sache gerichtlich zu untersuchen. Sie fragten ihn, ob er die vorgehabten Neuerungen bereue, und er antwortete freymüthig, daß selbst die Zurüstung zum Tode ihn nicht bewegen würde, ein so schönes Vorhaben zu bereuen. Sogleich vergaß man alle Ehrerbietigkeit gegen die königliche Würde, die man jederzeit mit ausnehmender Hochachtung für heilig und unverletzlich gehalten hatte, und verurtheilte diesen verdienstvollen Prinzen zur Todesstrafe. Als einer der Nachrichter Thränen vergoß, sagte der König zu ihm: **höre auf, mich zu beklagen. Da ich eines unverdienten Todes sterbe, bin ich glücklicher, als meine Mörder.** Seine Mutter und seine Großmutter begehrten ihn im Gefängniß zu sehen. Die Barbaren ließen sie hinein treten, und erwürgten sie auf dem Leichnam des Agis. Sparta, befleckt von dergleichen Greueln, ist das schrecklichste Beyspiel moralischer durch die Laster und durch Verachtung der Gesetze verursachten Revolutionen.

und zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

V.C. G. 242. Cleomenes setzt den Entwurf des Agis fort.

Leonidas überlebte diese Katastrophe nicht lange. Sein Sohn Cleomenes, den er gezwungen hatte, sich mit der Wittwe des Agis zu vermählen, war eines lebhaften, unternehmenden, ehrbegierigen Geistes, und der größten Entschließungen fähig. Er liebte seine Gemahlinn, und ihre Zuredungen ermunterten ihn, die vorgeschlagene Staatsveränderung zur Ausführung zu bringen. Es sey aus Tu-

gend

gend, oder aus Ehrgeiz (denn in seinem Verhalten bewieß er sich nicht als einen sehr tugendhaften Mann) so betrieb er dieses Vorhaben mit Eifer, und bauete darauf seine Staatskunst. Mit Recht betrachtete er den Krieg als ein nothwendiges Mittel zur Erreichung seiner Absichten. Denn er mußte freylich Gewalt brauchen, da die Gemüther keiner Ueberredung fähig waren. Einige Feindseligkeiten der Achäer, die Sparta und Arcadien zwingen wollten, ihrem Bündnisse beyzutreten, gaben ihm einen Vorwand, sie anzugreifen. Blos mit fünf tausend Mann bot er ihnen eine Schlacht an. Aratus hatte zwanzig tausend, und zog sich gleichwohl zurück. Voll Stolz auf das Glück, womit ihm sein erster Schritt gelungen war, wiederholte Cleomenes bey dieser Gelegenheit den Ausspruch eines der alten spartanischen Könige: **Die Spartaner fragen nicht, wie zahlreich ihre Feinde, sondern wo sie zu finden sind.**

Er bekriegt die Achäer.

Ein Sieg, den er bald darauf über die Achäer erfochte, verdoppelte das Zutrauen, das er zu sich selbst hatte. Bey seiner Rückkunft in Sparta, rief er den Archidamus, des Agis Bruder, der die Flucht genommen hatte, zurück. Dem Plutarch zufolge, wollte er denselben auf den Thron setzen. Aber die Mörder des Agis brachten ihn hinterlistiger Weise um. Polybius hingegen, der beynahe zu derselben Zeit lebte, beschuldigt, unter Anführung verschiedener Umstände, den Cleomenes, diesen Meuchelmord veranstaltet zu haben. Alle stimmen indessen darinn überein, daß er die Ephoren auf dieselbe Weise umbringen ließ. Ein seltsamer Kunstgrif, die Gesetze des Lycurg wieder geltend zu machen. Die Ephoren hatten ihre Gewalt auf eine strafbare Weise gemißbraucht. Die Fürsten zitterten vor

Gewaltthätigkeiten des Cleomenes.

ihnen. Aber bey einer gewaltthätigen Handlung, die der Despotismus, sie abzuschaffen, unternahm, mußte da nicht das Volk zittern? Bald darauf wurden achtzig Bürger verbannet, und nun ward es freilich dem Cleomenes leicht, bey den öffentlichen Versammlungen über die Stimmen zu herrschen.

Die alte Verfassung wird wieder hergestellet.

Er selbst war der Erste, der sich alles Eigenthums an seinen Gütern begab, seine Freunde folgten ihm nach, und die Ländereyen wurden, wie ehemals, getheilt. Er führte die Leibesübungen und die öffentlichen Mahlzeiten wieder ein. Er nahm seinen Bruder Euclidas zum Mitkönig an. Bisher waren die zween Könige immer Abkömmlinge von den zweyen verschiedenen Geschlechtern der Heracliden gewesen. Allein selbst diese Neuerung war ein politischer Kunstgrif, um sich zum Herrn des Staats zu machen. Ich finde nicht, daß Cleomenes, gleich dem Lycurg, Gold und Silber verboten habe. Hätte er nur die Wiederherstellung der alten Sitten zur Absicht gehabt; so hätte er zugleich diesen Keim des Verderbens mit ausrotten müssen. Es ist wahr, das Beyspiel des Fürsten konnte freilich zur Frugalität, Einfalt der Sitten und Geduld ermuntern. Inzwischen mußte man doch befürchten, daß ein gegenseitiges Exempel alles wieder umstürzen würde, wenn man solches nicht durch eine gänzliche Verbannung der Reichthümer unmöglich zu machen suchte.

Cleomenes will über die Achäer herrschen.

Der König von Sparta hatte sich vornemlich vorgesetzt, die Oberherrschaft, die seine Republik verschiedene Jahrhunderte hindurch behauptet hatte, aufs neue geltend zu machen. Er verlangte daher, daß die Achäer ihm das Commando übergeben sollten. Aratus hatte um so mehr Ursache, ihm sein Ansuchen zu verweigern, da, aller Wahrscheinlichkeit

nach,

nach, seine Herrschaft bald in Tyranney ausgeartet seyn würde. Weil der Prätor sich indessen nicht stark genug fühlte, den Spartanern zu widerstehen, nahm er seine Zuflucht zu dem Könige von Macedonien, gegen den er sich immer sehr feindselig bewiesen hatte. Nach Plutarchs Behauptung verdunkelte er dadurch den Ruhm, den er sich dreyßig Jahr hindurch durch seine Weisheit erworben hatte, weil den Griechen das macedonische Joch weit unerträglicher seyn mußte, als das spartanische. Indessen gestehet doch dieser Schriftsteller, daß Aratus den Zeitumständen nachgab, **die denjenigen gebieten, welche zu gebieten scheinen.** In der That war es schon so weit gekommen, daß der achäische Bund, aus Haß wider die Spartaner, sich würde zerrissen haben, wenn man eine andere Parthey genommen hätte. Das bezeugt Polybius; und sein Zeugniß verdient allen Glauben. Schon hatte sich Cleomenes der Stadt Korinth bemächtigt, als der macedonische König, Antigonus Doson, eingeladen ward, nach dem Peloponnes zu kommen. Man gab ihm das korinthische Schloß zum Pfande; und ein köstlicheres Unterpfand hätte man ihm nicht geben können.

Aratus läßt die Macedonier nach dem Peloponnes kommen.

So furchtbar auch dieser neue Feind war, so bemächtigte sich doch Cleomenes fast vor seinen Augen der Stadt Megalopolis, und rückte weiter fort, um ihm unter den Mauren der Stadt Argos Trotz zu bieten. Weil er sich aber bald darauf genöthigt sah, Laconien zu vertheidigen, und weil es ihm beydes an Lebensmitteln und am Gelde fehlte, wollte er eine entscheidende Schlacht wagen. Die berühmte Schlacht bey Sellasia, wo er von dem Antigonus gänzlich geschlagen ward, zernichtete seine Entwürfe und Erwartungen. Philopoemen von Megalopolis, der damals noch sehr jung war, trug viel zu dem

V.C. G. 223. Cleomenes wird bey Sellasia überwunden.

Gewagte Schlacht des Philopoemenes.

Siege bey, weil er, gegen die Meynung der höhern Officiere, und selbst wider den Befehl des Königs, ein spartanisches Corps angegriffen hatte. Antigonus stellte sich, als wenn er deswegen dem Feldherrn Vorwürfe machen wollte, und dieser schob alle Schuld auf den Philopoemenes. **Dieser junge Mann,** sagte darauf der König, **hat sich als ein großer Feldherr betragen, weil er die Gelegenheit zu nutzen gewußt hat; und du, Feldherr, hast wie ein junger Mensch gehandelt.** Die Gelegenheit zu Siegen wahrnehmen, das heißt allezeit dem Feldherrn gehorchen; wenn nur der Erfolg dasjenige rechtfertigt, was, dem ersten Anblick nach, Ungehorsam zu seyn scheint.

Cleomenes entweicht nach Egypten, um sich dem Vaterlande zu erhalten.

Als Cleomenes nach erlittener Niederlage zu Sparta ankam, rieth er den Bürgern, den Antigonus, dem sie doch nicht weiter widerstehen konnten, aufzunehmen. Weil er für seine Person sich dem Sieger nicht unterwerfen wollte, so ging er zu Schiffe, um sich nach Egypten an den Ptolemäus Evergetes zu wenden, von welchem er sich Beystand versprach. Einer seiner Freunde rieth ihm, durch Selbstmord seinen Unglücksfällen ein Ende zu machen. Seine Antwort war: aus Furcht vor einer falschen Schande oder aus Verlangen nach falschem Ruhm sein Leben endigen, wäre Niederträchtigkeit; der Tod müsse eine tapfre That seyn, und keine feige Flucht, die uns tapfern Thaten entzieht. Er hielt es für Pflicht, sich dem Dienst des Vaterlandes zu erhalten, und es wäre Zeit genug zu sterben, wenn alle Hoffnung verlohren seyn würde. Evergetes, der sich von der Edelmüthigkeit des Cleomenes einnehmen ließ, würde demselben Beystand geleistet haben, wenn nicht der Tod ihn daran verhindert hätte.

An dem wollüstigen Hofe seines Nachfolgers, des Ptolemäus Philopater, betrachtete man den Cleomenes als eine verdächtige Person. Er sah sich bald von aller Hülfe verlassen, und sogar aufs genaueste bewacht. Mit dreyzehn Freunden, die ihm noch übrig waren, faßte er daher den Entschluß, durch eine verzweifelungsvolle Unternehmung sein Leben zu endigen. Seiner Wache entgangen, läuft er umher in den Gassen von Alexandrien, und ermuntert die Egypter zum Aufruhr. Niemand regt sich. Die Spartaner tödten sich unter einander, um der Todesstrafe zu entgehen. Der Leichnam des Cleomenes ward an ein Kreuz geheftet, seine Mutter aber und seine Kinder wurden ermordet. Titus Livius nennet ihn den ersten Tyrannen von Sparta, und vielleicht verdient er mehr Tyrann als Reformator genannt zu werden.

Er reizet die Egypter zum Aufstand, und stirbt.

Nach der Schlacht bey Sellasia kam Sparta unter die Bothmäßigkeit des Antigonus, der diese Republik mit einer Güte behandelte, die ihm mehr Ehre brachte, als der Sieg selbst. Er erlaubte derselben, sich nach ihren eigenen Gesetzen beherrschen zu dürfen, und übte nicht die geringste Strenge aus. Die Ephoren wurden wieder hergestellet. Die von dem Cleomenes bewürkten Veränderungen konnten nicht von Bestand seyn, weil die Sitten im Grunde verdorben blieben. Diese Republik, die ehemals der griechischen Freyheit zur Mauer diente, hatte ihre eigene Tyrannen, und verschwand gewissermaßen in der Geschichte berühmter Nationen. In dem Agesipolis, dem Nachfolger des Cleomenes, erlosch der Stamm der Heracliden.

Sparta kömmt in Vergessenheit.

Durch die Klugheit des Aratus erhielt sich hingegen der achäische Bund. Er hatte das ganze B.C. G. 215.

Philippus, König von Macedonien, läßt den Aratus vergiften.

Vertrauen des Antigonus; er hatte auch nachhero, wenigstens im Anfang, das ganze Vertrauen des Philippus, der dem Antigonus in der Regierung folgte, und ein Bundesgenosse des Hannibal war. Aber Philipp ward bald von Schmeichlern verdorben. Die Redlichkeit des Aratus ward ihm so verhaßt, daß er demselben vergiften ließ. **Solche Früchte bringt die Freundschaft der Könige!** rief dieser erlauchte Grieche aus, als er die Würkung des Giftes empfand. Die Achäer ergriffen die Waffen wider den Philippus, und Philopoemen gab dieser Republik einen neuen Glanz. Sie behielt die Liebe zur Freyheit selbst noch zu der Zeit bey, da, wie wir es anderswo sehen werden, Rom in diesem Lande zu herrschen anfing. Die Eroberung Korinths von Mummius (146) kündigte den gänzlichen Umsturz dieser Freyheit an, die so viele Beyspiele des Heldenmuths erzeugt hatte. Griechenland ward bald eine römische Provinz, und Achaja genannt. Die Geschichte aller übrigen Staaten fängt hier an, in die römische überzugehen.

Das von den Römern bezwungene Griechenland behält gleichwohl in dem Reiche der Wissenschaften die Oberherrschaft.

„Zerdrückt, sagt der Herr Abt von Mably, „unter der Last seiner innern Spaltungen und der „Gewalt der Römer, behielt gleichwohl Griechenland „eine ehrenvolle Herrschaft über seine Sieger. Die „ausnehmenden Kenntnisse, der Geschmack an den „Wissenschaften, die Philosophie und die Künste der „Griechen, rächeten sie gleichsam wegen der erlittenen „Niederlagen, und machte ihnen dagegen den Stolz „der Römer unterwürfig. Die Ueberwinder wurden „Schüler der Ueberwundenen, und erlernten eine „Sprache, welche die Homere, die Pindars, die „Thucididen, die Xenophonten, die Demosthenen, „die Platons, die Euripiden und viele andere Männer mit aller Grazie des ausgebildeten Geschmacks

„ver-

„verschönert und bereichert hatten. Die Redner zu „Rom, die bereits in ihrem Vaterlande mit Ent„zücken gehöret wurden, gingen nach Griechenland, „um daselbst, gleich als aus der Quelle, jenen feinen „geläuterten Geschmack, der vielleicht der seltenste „unter allen Talenten ist, und jene Geheimnisse der „Kunst zu schöpfen, die dem Genie neue Stärke geben; „sie gingen mit einem Wort nach Griechenland, um „sich daselbst jene Zauberkunst zu erwerben, die alle „Gegenstände zu verschönern weiß. In den Schu„len der Weltweisheit, wo die angesehensten Römer „ihre Vorurtheile ablegen lernten, faßten sie die tiefste „Hochachtung gegen die Griechen, und brachten Er„kenntlichkeit und Bewunderung nach ihrem Vater„lande zurück. Rom suchte dem bezwungenen Grie„chenland sein Joch leichter zu machen; es befürchtete, „die Rechte des Sieges zu misbrauchen, und unter„schied durch seine Wohlthaten Griechenland vor allen „andern unterwürfig gemachten Provinzen. Welch „ein Ruhm für die Wissenschaften, daß sie das Land, „welches sie nährte, vor allen den Drangsalen in „Sicherheit setzten, davor seine Gesetzgeber, seine „Obrigkeiten und seine Feldherren dasselbe nicht hat„ten bewahren können. Sie sind gerächet vor der „Verachtung, die sie von der Unwissenheit dulden „müssen, und sind gewiß, daß es ihnen an keiner „Verehrung fehlen werde, so lange es noch Menschen „giebt, die das Verdienst so gut wie die Römer zu „schätzen wissen. „

Diese scharfsinnigen Betrachtungen bahnen uns den Weg zu einigen genauern Betrachtungen über die Künste, die Litteratur, die Philosophie und die Wissenschaften. Können wir gleich diese wichtigen Materien nicht erschöpfen, so wollen wir gleichwohl denkens würden ersten Grundsätzen derselben nachforschen, und uns dig.

Nur dasjenige, was den Geist der Menschen interessirt, ist unsers Nach-

von ihnen einen richtigen Begriff zu machen suchen. Sind doch solche Bemerkungen unendlich nützlicher, als alle Erzählungen von den Kriegen, Schlachten, Intriguen und kleinen Veränderungen, die man aus der unermeßlichen Menge menschlicher Begebenheiten zieht, um daraus ganze Bibliotheken zu machen, in welchen die Vernunft fast gar keine Nahrung findet; unendlich nützlicher sind sie, als alle gehäufte Namensverzeichnisse und Tageregister, womit man das Gedächtniß martert, ohne den Verstand mit wichtigen Kenntnissen zu bereichern. Wer bloß Namen weiß, der weiß nichts; wer von gleichgültigen Begebenheiten unterrichtet ist, der weiß so gut wie nichts: aber zu wissen, was die Menschheit interessirt, ist die wahre Wissenschaft des rechtschaffenen Mannes. (*)

(*) Die Anmerkung des Verfassers hat ihre Richtigkeit. Aber daß ja daraus niemand die Folge ziehe, alle kritische Aufklärungen der Geschichte und Untersuchungen, die ins Kleine gehen, imgleichen die mühsamen Nachforschungen aus den Quellen, die Berichtigungen der Jahreszahlen und Tage, und den ganzen nützlichen Fleiß verdienter Geschichtforscher zu verwerfen. So wenig dergleichen für ein Lehrbuch der Geschichte, wie das gegenwärtige ist, gehören, so groß ist ihre Nutzbarkeit in anderer Betrachtung. C.

Fünftes Buch.

Von den Künsten, der Litteratur und den Wissenschaften der Griechen.

Erstes Kapitel.

Künste Griechenlands.

§. 1.

Ackerbau. — Handlung. — Schiffahrt.

Vortheile des Ackerbaues.

Mit dem Zuwachs ihrer Einsichten erkannten die Griechen bald alle Vortheile des Ackerbaues, wider den sie zu der Zeit, da sie noch kaum die ersten Früchte des gesellschaftlichen Lebens genossen, so vielen Widerwillen gezeigt hatten.

Von ihm hänget das Glück der Nationen ab, die einen fruchtbaren Boden bewohnen. Der Ueberfluß an natürlichen Producten ziehet die übrigen Güter des Lebens in das Land hinein, oder machet doch dieselben entbehrlich. Ohne die Früchte, die das Erdreich giebt, sind alle übrige Reichthümer eine beschwerliche Last; das sieht man an der Fabel von Midas, die manchmal durch traurige Erfahrungen in Wirklichkeit gesetzt ward. Die weisesten Philosophen des Alterthums, insonderheit Xenophon, widmeten sich diesem Gegenstande, welchen sie billig noch mehr hätten studieren sollen. Ihre Unterweisungen schränkten sich auf die gemeine Ausübung ein. Um sich zu überzeugen, welche reiche Erndten man von einem wohlgebaueten Felde ziehen kann, hat man nicht nöthig, es auf das Zeugniß Plinius zu glauben,

daß

daß in Böotien und Egypten ein einziges Saamenkorn hundert Aehren brachte. Nach der Erzählung des Cicero gab Sicilien in den besten Jahren nicht mehr als das zehnte Korn.

Preis der Lebensmittel.

Der Boden in Attica war schlecht, und nur den Oelbäumen zuträglich, welche die Athenienser aufs sorgfältigste anbaueten; sie wußten aber diesen Mangel durch ihre Colonien zu ersetzen. Dem Demosthenes zufolge lieferte ihnen Byzanz jährlich vierhundert tausend Medimnen Getraide. Die Medimne, die man auf sechs Boisseaux schätzt, davon jedes ungefähr zwanzig Pfund wiegt, ward für fünf Drachmen verkauft. Es folgt daraus, daß das Geld noch einen großen Werth hatte, und man sehr wohlfeil leben konnte. In den Tagen Solons kostete ein Ochse nur fünf Drachmen, und zur Zeit des Socrates ein Schwein drey Drachmen. Um einen so mäßigen Preis konnte man sich damals mit den Nothwendigkeiten des Lebens versorgen.

Handlung der Athenienser.

Seit dem Feldzug des Xerxes legten sich indessen die Athenienser auf die Handlung. Die Marine eröffnete ihnen dazu die Canäle. Dennoch war sie sehr eingeschränkt. Xenophon ermahnt die Athenienser, **in seinem Tractat von den Einkünften**, ja alles anzuwenden, um dieselbe in Flor zu bringen, alle, die sich auf die Handlung legten, es möchten Bürger oder Fremde seyn, zu begünstigen; ihnen sogar, gegen hinlängliche Sicherheit, Vorschuß zu geben, und sie mit Schiffen zu versehen; er setzte dabey zum voraus, welches billig eine der vornehmsten Regeln bey Staatsverwaltungen seyn sollte, daß der Reichthum der Bürger den Reichthum des Staats ausmache; er empfahl vornehmlich die Nutzung ihrer eigenen Bergwerke, weil er mit

Recht

Recht behauptete, daß die rohen Materien, die man in seinem Lande findet, und durch Industrie bearbeitet, den Grund zur vortheilhaftesten Handlung legen.

Macht Reichthum einen Staat glücklich?

Ich rede nicht von Korinth, noch von den handelnden Colonien, dergleichen Syracus war. Wir wissen überhaupt, daß sie reich, aber auch sehr verdorben waren. Die Neuern haben die Theorie der Handlung sehr vervollkommnet. Man kann nicht zweifeln, daß sie bey einer guten Einrichtung den Staaten großen Nutzen schaffe; aber wie konnte man sich doch einbilden, daß sich das Glück der Staaten auf den Reichthum gründe? Wie konnte man die Sitten, die Erziehung, die Gesetze vernachläßigen, und die Bürger einer traurigen Verderbniß Preis geben, um die ganze Staatswissenschaft in den engen Zirkel des Finanzwesens einzuschließen? Die Geschichte stellet tausend Beyspiele von Nationen dar, die durch ihre Reichthümer verderbt wurden, und nie ihrem Untergang näher waren, als wenn sie die Schätze der ganzen Welt in ihrer Gewalt zu haben schienen.

Handlung in Alexandrien.

Unter den Ptolemäen ward Alexandrien durch die Handlung in einen so blühenden Zustand versetzt, daß man Tyrus und Karthago darüber vergaß. Philadelphus ließ von Coptos nach dem rothen Meere einen Vereinigungs-Canal graben, und legte, längst dem Ufer, zur Bequemlichkeit der Kaufleute, Gasthöfe an. Dieser Canal zog die ganze Handlung des mittäglichen Asiens herbey. Egypten, geheilt von seinem alten Aberglauben, liebte itzt das Meer eben so sehr, als es dasselbe ehemals verabscheuet hatte. Man sagt, die Marine des Philadelphus soll aus hundert und zwanzig Schiffen von außerordentlicher Größe, und vier tausend andern Fahrzeugen bestanden haben.

Marine und Schiffahrt.

Seit dem Einfall der Perser, war die Marine sehr verbessert worden. Die ansehnlichsten Kriegsschiffe oder Galeeren hatten verschiedene Reihen Ruderbänke, und führten ungefähr zwey hundert Mann. Ich unternehme es nicht, über die Schwierigkeiten ein Licht zu verbreiten, die man in Ansehung dieser Ruderbänke macht, die eine schiefe Lage hatten, und oft blos zum Staat vervielfältiget wurden. Ich begnüge mich mit einigen Bemerkungen, die Schiffahrt betreffend. Die Flotte des Alexanders, die den Indus hinab fuhr, kam nach zehn Monaten zu Susa an, nachdem sie drey Monate auf den Fluß, und sieben auf dem indischen Meer von Patala nach Susa zugebracht hatte. Bis dahin hatten die Griechen das Weltmeer noch nicht gekannt. Dem Plinius (Lib. VI. Cap. 23.) zufolge, schiffete man nachhero von der malabarischen Küste nach dem rothen Meer innerhalb vierzig Tagen; Alexander und seine Nachfolger glaubten, daß das schwarze Meer mit dem Weltmeer in Verbindung stünde. Ueber diese Unwissenheit dürfen wir uns weniger wundern, als über die kühnen Reisen der Seefahrenden, zu einer Zeit, da man bey so unermeßlichen Hindernissen so wenige Hülfsmittel hatte. Die Erdkugel kannte man nicht, und es fehlte schlechterdings an einem Wegweiser auf den Meeren.

§. 2.

Baukunst. — Bildhauerkunst. — Mahlerey. — Tonkunst.

Baukunst.

Wenn die Reichthümer einem arbeitsamen Volke den Geschmack an den Luxus zugeführet haben, so wird nur ein starkes Genie erfodert, um unter demselben die schönen Künste aufblühen zu lassen. Nachdem Pericles ihnen insgesammt das Leben gegeben hatte, so fuhren sie in einem Zeitraum von zwey Jahrhun-

hunderten fort, Meisterstücke hervorzubringen. Die Baukunst ließ jene stolze Denkmäler hervorgehen, deren regelmäßige Verhältnisse das Auge des Kenners bezaubern, dahingegen die ungeheuren egyptischen Klumpen ein bloßes Anstaunen erregen können.

Die drey Ordnungen der griechischen Baukunst, die dorische, jonische und korinthische, dienen noch immer den Bauverständigen zur unwandelbaren Richtschnur. Die toscanische Ordnung ist plump und ungeschickt; die vermischte Ordnung ist zwar geschmückter, aber doch weit unvollkommener, als die korinthische. Die gothischen Schönheiten sind in der That nichts anders, als glänzende Fehler. Man hat zu der edlen Einfalt der Alten zurückkehren müssen, um Gebäude zu errichten, die den ihrigen gleich kämen, oder auch dieselben überträfen. Welche Schwierigkeiten hatten sie zu überwältigen! Noch zu den Zeiten des Thucydides kannte man nicht den Gebrauch des Krans.

Die Ordnungen der griechischen Baukunst sind die vollkommensten unter allen.

Wenn man nicht eine weise Sparsamkeit anwendet, so verursachen prächtige Gebäude einen Aufwand, der den Staaten selbst verderblich wird. Vitruvius giebt uns von einem Gesetz zu Ephesus Nachricht, das zu Abwendung großer Mißbräuche diente. Der Baumeister mußte, ehe er den Bau eines öffentlichen Gebäudes übernahm, die Baukosten zuvor bestimmen, und sein ganzes Vermögen zu Pfande setzen. Kostete es nicht mehr, als er angegeben hatte, so erhielt er eine Belohnung; kostete es um ein Viertheil mehr, so ward der Ueberschuß aus der öffentlichen Casse bezahlt; stiegen aber die Kosten noch über ein Viertheil, so fiel der Ueberschuß auf die Rechnung des Baumeisters.

Gesetz zu Ephesus für die Baumeister.

Vor den Zeiten des Pericles hatte die Bildhauerkunst fast lauter ungestalte Werke hervorgebracht.

Phidias bringt die Bildhauer-

kunst zur Vollkommenheit.

Die Statuen der Griechen sowohl, als auch der Egypter, hatten hängende Arme, die an den Rumpf geleimt waren, die Beine aber und die Füße stunden nahe an einander, ohne Ausdruck, ohne Stellung und ohne Zierlichkeit. Phidias brachte diese schöne Kunst zu Athen zur Vollkommenheit, weil er große Kenntnisse mit höhern Talenten in sich vereinigte. Er hatte einst eine Statue verfertigt, die auf einer Säule stehen sollte, und sehr rauh und häßlich schien; diejenige Statue hingegen, die Alcamenes, der mit ihm um den Preis stritt, in gleicher Absicht ausgehauen hatte, schien vortrefflich. Steller sie auf ihren bestimmten Standort, sagte Phidias; und nun sahe man, welch einen Vorzug er sich durch das Studium der Optik erworben hatte. Als seine sechs und zwanzig Fuß hohe Minerva von Gold und Elfenbein ihn der Undankbarkeit der Athenienser bloßgestellet hatte, rächte er sich durch seinen olympischen Jupiter, den er zu Elis verfertigte, und dazu er die Idee aus dem Homer genommen hatte.

Andere berühmte Bildhauer.

Myron von Athen, Polycletus und Lysippus von Sycion, Praxiteles und Scopas von Paros, waren gleichfalls sehr berühmte Bildhauer. Man zählte mehr als sechs hundert Werke von der Hand

Lysippus.

des Lysippus. Alexander wollte seine Bildsäule von niemand anders als dem Lysippus verfertigen lassen, so wie er sich auch nur allein von Apelles malen lassen wollte. Die beyden Bildsäulen der Venus von dem

Praxiteles.

Praxiteles wurden bewundert. Er ließ den Einwohnern zu Cos die Wahl, welche von beyden sie für den nehmlichen Preis haben wollten; sie gaben derjenigen, die am wenigsten schön war, den Vorzug, weil sie bedeckt, die andere hingegen nackend war, und sie gaben dadurch ein Beyspiel der Schamhaftigkeit, daß man sogar bey den Spartanern loben würde.

würde. Nichts bringt dem Geschmack der Alten größere Ehre, als daß die großen Künstler unserer Zeit die Natur in den alten Statuen studieren, deren aber viele durch die Länge der Zeit und von dem Wetter zerstöret sind.

Malerey in Griechenland.

Die Wunderdinge, die Plinius und einige andere von der griechischen Malerey erzählen, sind um so viel unglaublicher, weil, nach des Plinius eigenem Geständniß, die Griechen nur vier Farben gebrauchten, nämlich weiß, gelb, roth und schwarz. Sie kannten würklich jene unmerkliche Brechung des Lichts, jenes **Helldunkle**, das zwischen Licht und Schatten die Mitte hält, daß die Figuren dem Auge als erhaben darstellet und die Vertiefungen sehen läßt; aber man hat alle Ursache zu zweifeln, ob sie dieß Helldunkle mit eben der Würkung zu gebrauchen wußten, die man in unsern Tagen bewundert. Die gemalten Früchte, darnach die Vögel mit dem Schnabel hackten, und die gemalten Pferde, welche die Pferde wiehern machten, gehören wohl zu dem Wunderbaren, damit Plinius sein Buch zu sehr überladen hat. Was würde er gesagt haben, wenn er die Gemälde eines Raphaels und eines Rubens gesehen hätte?

Verschiedene Arten der Malerey.

Die **encaustische** Malerey bestand in dem von dem Herrn Grafen von Cailus wieder entdecktem Geheimniß, mit Wachs von verschiedenen Farben durch Hülfe des Feuers auf Holz oder Elfenbein zu malen. Von der Oehlmalerey wußten die Alten gar nichts, und Plinius giebt zu verstehen, daß sie vor den Zeiten des Nero nie auf Leinewand gemalet haben. Er versichert nicht weniger, daß die großen Meister sehr selten auf nassen Kalk (afresco) malten. Uns sind noch viele Stücke von mosaischer Arbeit aus

dem Alterthum übrig geblieben, die man, als Gemälde betrachtet, nicht bewundern kann.

Berühmte Maler.

Unter den berühmten Malern haben sich folgende am meisten ausgezeichnet: Polygnot, dem der Rath der Amphyctionen in einem feyerlichen Decret dafür dankte, daß er den trojanischen Krieg in einer Gallerie zu Athen unentgeldlich gemalet hatte, und der, kraft eben dieses Decrets, allenthalben, wo er hinkam, frey gehalten werden sollte; Apollodorus, der die bezaubernde Kraft des Helldunkeln erfand, und vor dessen Zeiten, nach der Bemerkung Plinius, noch kein einziges Gemälde die Zuschauer an sich zog; Zeuxis, der, nachdem er sehr reich geworden war, seine Werke verschenkte, weil, wie er stolzer Weise sagte, sie gar nicht könnten bezahlet werden; Parrhasius, dem Zeuxis, wie man sagt, selbst den Vorzug über sich zugestand, nachdem er sich von einem Vorhang, der von ersterem gemalt war, hatte täuschen lassen; Pamphilus, der zuerst die Wissenschaften mit der Malerey verband, und der sich von einem jeden seiner Schüler jährlich ein Talent bezahlen ließ; Timanthes, der sich durch sein Gemälde von der Iphigenia berühmt machte, indem er den nicht auszudrückenden Schmerz des Agamemnon verschleyerte; Apelles, des Pamphilus Schüler, und der Maler des Alexanders, der seine Gemälde öffentlich ausstellete, um die Beurtheilungen der Vorbeygehenden nützen zu können. Protogenes, der mit dem Apelles wetteiferte, und dem dieser das größte Lob ertheilte; doch mit dem Zusatz, daß er den Pinsel nicht zu verlassen wüßte, das heißt, daß er es durch eine gar zu ängstliche Genauigkeit in Ausbesserung seiner Gemälde versehe.

Polygnot. Apollodorus. Zeuxis. Parrhasius. Pamphilus. Timanthes. Apelles. Protogenes.

Die zu weit getriebene Belohnungen der Künstler.

Die Ehrenbezeugungen und Belohnungen, die man an den Künstlern verschwendete, waren unstreitig

rig das beste Mittel, ihre Talente anzureizen und zu vervollkommnen. Nur das Uebermaaß derselben verdienet, in Absicht auf die Athenienser, unsern Tadel. Je lebhafter sie den Werth der schönen Künste erkannten, desto mehr hätten sie auch einsehen sollen, welch ein höherer Vorzug der Tugend, den edlen Handlungen und dem wesentlichen Verdienst gebühre, das, anstatt den Bürgern einen angenehmen Zeitvertreib zu verschaffen, sie zur Sicherung ihrer Wohlfahrt erleuchtet und regieret. (*) Wenn die angenehmen Talente höher als die übrigen geschätzet werden, wenn sie diejenigen Belohnungen verschlingen, die man dem thätigen Diensteifer für das allgemeine Wohl schuldig ist, wenn man um ihrentwillen den Schatz erschöpft, den das Vaterland als sein Eigenthum wieder zu fordern berechtiget ist; wenn man sie dadurch zu ehren glaubet, daß man gegen alles andere Verachtung beweiset, dann lassen Sitten, Grundsätze und Staatsverwaltung den Untergang fürchten.

Also erfuhr es Athen. Zu eben der Zeit, da es sich mit nichts anders als Statuen, Gemälden und Schauspielen beschäfftigte, hatte die buhlerische Phryne, die den Praxiteles und viele andere beherrschte, die Unverschämtheit, sich zur Wiedererbauung Thebens anheischig zu machen, wenn man

Das Verderben, so daher entstand.

(*) Was hier von dem Endzweck der schönen Künste gesagt wird, daß solcher die Belustigung sey, das ist nicht so zu verstehen, als ob sie keinen höhern und edlern Endzweck hätten. Das Vergnügen, das sie gewähren, dient sogar der Tugend und den Sitten. Und nur der Mißbrauch erniedrigt sie zur bloßen Belustigung und zum Zeitvertreibe. C.

ihr nur erlauben wollte, folgende Inschrift anbringen zu lassen: Alexander hat die Stadt Theben zerstört, und Phryne hat sie wieder hergestellt. In Purpur gekleidet, und von Gold strotzend, ließ Zeuxis bey den olympischen Spielen in einem prächtigen Aufzuge seinen Stolz sehen; und der übermüthige Parrhasius ging zu eben der Zeit mit einer goldenen Krone auf dem Haupt einher, als Socrates und Phocion den Giftbecher trinken mußten.

Die Tonkunst stand in ganz ausnehmender Achtung.

Ein merkwürdiger Zug in den Sitten des alten Griechenlands, ist der große Werth, den man auf die Tonkunst setzte. Sie machte gewissermaßen einen Theil der Staatsverfassung aus; sie hatte ihre Beziehung auf die Gesetze. Das strenge Sparta widmete derselben, als einer Sache von Folgen, seine Sorgfalt so sehr, daß alle Neuerung in der Musik sehr scharf verboten war. Plato hält dieß Gesetz für nothwendig, und ich kann mir davon keinen andern Bewegungsgrund vorstellen, als die ausnehmende Empfindsamkeit der Griechen, und der lebhafte Eindruck, den die Harmonie auf sie machte.

Ihr wahrer Nutzen.

Man hatte erfahren, wie viele Vortheile die Harmonie zur Cultur der Völker und zur Milderung wilder Sitten schaffte, wie sehr sie in den Schlachten den Muth erwecke, wie viel sie beytrage, die Tugend liebenswürdig zu machen, und durch das Lob großer Männer zu großen Thaten zu ermuntern. Denn zur Erreichung dieser Absicht gingen immer Gesang und Poesie mit gleichem Schritte. Mit einem Wort, die Tonkunst hatte ihre wesentliche Einflüsse in die Erziehung der Jugend. Polybius, dieser angesehene und scharfsinnige Schriftsteller, bemerkt, daß sie insbesondere bey den Arcadiern äußerst nothwendig war. Als eine ihrer Städte (Cynätha) dieselbe

dieselbe vernachläßiget hatte, so machte sie sich solcher Grausamkeiten und Barbareyen schuldig, davon man anderswo wenige Beyspiele findet. Plutarch, und mit ihm die berühmtesten Philosophen, betrachten die Musik als ein vortreffliches Mittel zur Stillung der Leidenschaften, und zur Bildung des Verstandes und des Herzens. Aber sie gedenken sich dabey eine männliche, ungekünstelte, majestätische Musik, die nichts von jener wollüstigen, zügellosen Weichlichkeit hat, dadurch, nach dem gegründeten Tadel des Plato und Aristoteles, zu ihrer Zeit die griechische Schaubühne entehret ward. Man muß ihre Grundsätze auf die Poesie und Tanzkunst anwenden, die beyde unter der Hauptidee der Tonkunst zusammen begriffen sind. Die Römer überließen diese von den Griechen so hoch geschätzte Kunst ihren Sclaven.

Musik der Alten.

Die Leyer hatte anfangs nur drey Saiten. Unter der Regierung Philippus vermehrte Timotheus die Zahl derselben auf eilf, und nach der Zeit wurden noch mehrere hinzugefügt. Es ist noch ein Problem unter den Gelehrten, ob die Alten den **Contrapunkt**, oder die Concerte zu verschiedenen Stimmen, gekannt haben. Sie hatten achtzehn Töne, zu deren Bezeichnung sie besondere Charactere hatten. Der musikalische Schlüssel, der im eilften Jahrhundert von Gui d'Arezzo erfunden ward, hat die Tonkunst ungemein erleichtert; und es scheint, daß in derselben, wie in vielen andern Künsten, die Neuern die Alten weit übertreffen. Man kann hiervon den Tractat des Herrn Bürette in dem fünften Theil der Nachrichten der Akademie der schönen Wissenschaften nachsehen.

§. 3.
Kriegeskunst.

Kriegskunst. Alle schönen Künste verhinderten dadurch, daß sie sich ihrer Vollkommenheit näherten, keinesweges die Beförderung der Kriegeskunst. Der guten Disciplin ihrer Soldaten und der Geschicklichkeit ihrer Heerführer hatten die Griechen ihre vielen Siege zu danken. Ich will einige besondere Umstände, ihre Miliz betreffend, beyfügen. Denn wer sollte nicht gerne die Triebfedern kennen wollen, die so große Begebenheiten bewürkt, und das Schicksal der Nationen entschieden haben.

Die Bürger waren Soldaten. Die Bürger wurden geboren, das Vaterland zu vertheidigen. Sie mußten Soldaten desselben seyn, und der republikanische Geist, die Liebe zur Freyheit und Ehre, machte sie natürlicher Weise zu Helden. Ein Spartaner zog von seinem dreyßigsten Jahre an, bis zum sechszigsten, zu den Feldschlachten aus. Die jungen Leute und die Alten blieben zum Schutz der Stadt zurück, wo sie eine weit härtere Lebensart als die andern bey der Armee führten. Der Krieg allein mäßigte einigermaßen die Strenge dieses Volkes, bey welchem alle Einrichtungen den Krieg zum Zweck hatten. Lycurg hatte das Geheimniß gefunden, ihnen daraus ein Vergnügen zu machen. Die Athenienser verpflichteten sich von ihrem achtzehnten Jahre an durch einen feyerlichen Eid zum Dienste der Republik, und sie führten die Waffen, bis sie das sechszigste Jahr erreicht hatten. Männer, die für ihre Weiber und Kinder, und noch mehr, die für ihre Freyheit fochten, mußten freylich gemeinen Kriegern weit überlegen seyn. Indessen lehret die Erfahrung, was in unsern Tagen die Disciplin, und selbst die Ehre, zu bewirken vermag.

Sold der Soldaten. Wenn die Kriege lange dauerten, und in entfernten Landen geführet wurden, so mußte man für den

den Unterhalt der Truppen Sorge tragen. Pericles bestimmte einen Sold für die Soldaten. Ein Infanterist erhielt vier Obolen, ein Reuter eine Drachme, und ein Matrose drey Obolen. Wir haben gesehen, daß selbst die Spartaner in Asien in persischen Sold stunden.

Waffen der Griechen.

Die Waffen der Griechen bestunden in einer Sturmhaube, einem Küraß, einem Schild, einem Degen, einer Lanze, einem Wurfspieß und einem Bogen mit Pfeilen. Mit der Zeit wurden diese Waffen vollkommener gemacht. Iphicrates, ein Athenienser, ließ die Schilder kürzer und leichter, die Piken hingegen und die Degen länger machen; er ließ aus Leinwand, das in Weinessig, mit Salz vermischt, getauchet war, Küraſſe verfertigen, die, wie es heißt, aber freylich schwer zu glauben ist, besser als die eisernen waren. Er übte die Truppen beständig in den kriegerischen Evolutionen, und dieses wichtige Stück gewann dadurch sehr an Vollkommenheit.

Fußvolk und Reuterey.

Die größte Stärke der griechischen Armeen bestand in dem Fußvolk. Die Streitwagen, die sonst so gemein, aber auch so unnütz, oder vielmehr gefährlich waren, hatten sie abgeschafft. Ihre Reuterey, die aus Mangel an Pferden nicht sehr zahlreich war, focht in guter Ordnung. Man kannte weder Steigbügel, noch Sattel, noch Stiefeln, und man wußte dieses zu entbehren. Noch bewunderswürdiger ist es, daß, wie die Geschichte meldet, die Numidier ohne Gebiß und ohne Zügel ihre Pferde aufs vollkommenste zu regieren wußten. So sehr können Fleiß und Fertigkeit den Mangel desjenigen ersetzen, das wir schlechterdings nothwendig halten.

Belagerungskunst.

In dem Kriege der Spartaner wider die Messenier hielt die Stadt Ithome, blos dadurch, daß sie auf einem Berge lag, eine zehnjährige Bela-

gerung aus. Die Kriegskunst war also damals noch in ihrer Kindheit; sie wuchs schnell, und in eben dem Maaße heran, wie sich die Einsichten in Griechenland aufklärten, und die Völker über ihr eigenes Interesse nachdachten. Die Kunst, die Läger vortheilhaft anzulegen, und eben so vortheilhaft eine Armee in Schlachtordnung zu stellen, geschickte Handgriffe und Schwenkungen, und die Geheimnisse, wohl bevestigte Oerter mit dem besten Erfolg anzugreifen und zu vertheidigen, blieben bald keine Geheimnisse mehr. Man gebrauchte allerley Arten von Kriegsmaschinen, Catapulten, Steingeschütze, bewegliche Thürme, Sturmdächer und Mauerbrecher, die man in vielen Büchern beschrieben findet. Man darf nur die Belagerungen von Syracus und Tyrus lesen, um einzusehen, was das Genie und der Muth den Alten für Hülfsmittel an die Hand gab.

Mittel, den Muth zu erwecken.

Es bedarf keiner Wiederholung, daß die Kraft der Disciplin, die Belohnungen und Strafen, die Leidenschaft der Liebe zum Ruhm, und die Furcht vor der Schande die vornehmsten Ursachen waren, die den Griechen so viel Uebergewicht über ihre Feinde gaben. Sie ließen kein einziges Mittel aus der Acht, um sich zu unüberwindlichen Kriegern auszubilden. Obschon die Spartaner von Kindheit an gewöhnet wurden, dem Tode Troß zu bieten, so kleideten sie sich gleichwohl im Kriege in rother Uniform, damit das Blut aus ihren Wunden nicht so sichtbar würde. Man muß in allen Stücken der Natur aufhelfen. Zuweilen wurden durch sehr geringscheinende Dinge die größten Würkungen hervorgebracht. Was können nicht die beyden starken Triebfedern des menschlichen Herzens, die Hofnung und Furcht, bewürken, wenn ihre Wirksamkeit von der Weisheit geleitet wird.

Zweytes Kapitel.

Schöne Wissenschaften.

§. 1.

Dichtkunst.

Vorzüge der Griechen in Ansehung der Litteratur.

Ein feiner Geschmack, eine lebhafte Einbildungskraft, ein leichtes und fruchtbares Genie, eine reiche und wohlklingende Sprache, und sehr erhabene Talente, die durch die brennendste Nacheiferung in Arbeit gesetzet wurden; das alles machte die Griechen in Ansehung der Litteratur zu Lehrern und Mustern aller aufgeklärten Völker. Ihre unvergleichliche Sprache wußte sich allen Gegenständen anzuschmiegen und alles zu verschönern. Schon unter der Feder des Homers verband sie die anzüglichsten Annehmlichkeiten, die wahre Grazie, mit Nachdruck und Majestät. Sie verdiente, die Sprache Jupiters, oder der Venus zu seyn. Mir scheinet dieß ein einleuchtender Beweis, daß man schon vor Homer gute Schriftsteller müsse gehabt haben. Denn Sprachen werden langsam gebildet, und erst durch gelehrte Werke zur Vollkommenheit gebracht.

Ihre Sprache.

Ursprung und Gegenstände der Dichtkunst.

Die Poesie ist fast immer allen andern Arten von Litteratur zuvorgekommen; ohne Zweifel deswegen, weil sie die Frucht der Einbildungskraft und der Empfindung ist, und weil man diese beyden Seelenkräfte eher üben lernt, als den Verstand. Eine Art von Instinkt treibt empfindsame Menschen an, alles zu besingen, ihr Vergnügen, ihr Glück, die Götter, welche sie verehren, die Helden, welche sie bewundern, und die Begebenheiten, die sie zum dauernden Andenken dem Gedächtniß eindrücken wollen. Trifft man doch sogar bey den Wilden Verse an. Die Lebhaftigkeit der Leidenschaften half diese schöne Kunst

sehr befördern; aber sehr oft fand man sie zum Besten der Menschheit beschäftiget. Der Zweck der Iliade ist, in der Seele der Griechen eine verderbende Zwietracht zu ersticken, und sie durch das Schauspiel der Thaten ihrer Verfahren zum Heldenmuth zu erwecken. Die stillen friedsamen Tugenden kannte man damals wenig. Hätte Homer die Vortheile derselben gekannt, so würde er ihnen wahrscheinlicher Weise sein Lob nicht versaget haben.

Die Tragödie. Seine Gedichte legten den Grund zu der dramatischen Dichtkunst, die zur Zeit Solons erfunden ward. Indem man die Handlungen, die im Lesen gefielen, auf die Schaubühne brachte, so vermehrte man dadurch beydes, das Vergnügen und den Nutzen. Aeschylus, der wahre erste Erfinder des Trauerspiels, (denn die Farcen des Thespis verdienen diesen Namen nicht) bediente sich des Mitleids und des Schreckens, um das menschliche Herz zu erschüttern. Er lebte zu der Zeit, da Xerxes Griechenland bekriegte, und seine theatralischen Werke athmeten den Haß der Tyranney. Noch vor dem Tode des Aeschylus betrat Sophocles dieselbe Laufbahn, wetteiferte mit dem erstern, erhielt den Preis, und machte durch eine regelmäßige Anlage und durch die Hoheit der Sprache das Trauerspiel noch viel interessanter. Euripides, sein Rival, fügte so manchen Schönheiten noch diejenige philosophische Behandlung hinzu, welche die Moral in Handlung setzt, um die Tugend liebenswürdig zu machen.

Nutzen derselben. Es ist schwer zu glauben, daß diese Dichter vornemlich sollten zur Absicht gehabt haben, durch die Kraft des pathetischen Ausdrucks die Leidenschaften zu stillen; aber gewiß ist es, daß sie durch ihr Bemühen, den Beyfall der Zuschauer zu erlangen, ihnen

ihnen vortreffliche Weisheitslehren gaben, und von der Schaubühne keine Grundsätze erschallen ließen, die den Sitten und der Denkungsart verderblich gewesen wären. Wie nützlich würden nicht die theatralischen Vorstellungen seyn, wenn die reizendsten Belustigungen nur eine Hülle edler und tugendhafter Empfindungen wäre. (*)

Die alte, mittlere und neuere Comödie.

Insonderheit könnte die Comödie, die das Lächerliche wider das Laster aufbringt, eine der besten Schulen der Weisheit und der menschlichen Gesellschaft sehr vortheilhaft werden. Es scheint unbegreiflich, wie die Athenienser, nachdem sie an den Sitten-

(*) Die Griechen und die Athenienser übertrafen ohne Zweifel die neuern weit an Geschmack und an feinem Gefühl, besonders auch in Absicht auf das Schauspiel. Wenn man sie dieserwegen mit Recht beneidet, so sollte man noch mehr jene außerordentliche Zärtlichkeit zu erreichen suchen, mit welcher sie dafür sorgten, daß die Gerechtigkeit, die Tugend, der Wohlstand und die guten Sitten auf dem Schauplatz nicht geschändet oder verletzet würden. Euripides ließ, nach dem Bericht des Seneca, (Epist. 116.) den Bellerophon in dem Trauerspiel den Reichthümern eine übertriebene Lobrede halten. „Man nenne mich, so spricht bey ihm Bel„lerophon, den ärgsten unter allen, wenn ich nur reich „heiße. Ob einer reich sey? darnach fragen Alle. Ob „er gut sey? Keiner, Nicht warum? oder woher? „sondern was einer habe? will man wissen. Allent„halben gilt jedermann so viel, als er hat. Du frägst, „was schändlich sey, zu haben? Nichts. Entweder „wünsche ich reich zu leben, oder arm zu sterben. Der „stirbt wohl, der umkommt, indem er einen Vortheil „sucht. Das Geld ist ein sehr großes Gut des mensch„lichen Geschlechts. Ihm kommt nicht das Vergnü-

„gen

Sittenlehren ihrer tragischen Dichter Geschmack gefunden hatten, gleichwohl den unanständigen Possen des Aristophanes so vielen Beyfall bezeugen konnten. Dem Euripides machten sie es beynahe zu einem Verbrechen, daß er dem Hippolitus diese Worte in den Mund gelegt hatte: **Meine Zunge hat den Eid ausgesprochen, aber mein Herz hat demselben nicht beygestimmt**; obschon der Eid, davon hier die Rede war, widerrechtlich schien. Gleichwohl litten sie zu derselben Zeit, daß man in Schauspielen, die eben so sehr die Religion als den öffentlichen Wohlstand beleidigten, die Götter, die Staats-

„gen einer Mutter gleich, oder das sanfte Schmeicheln „der Kinder, nicht das ehrwürdige Verdienst eines „Vaters. Wenn solcher Reiz aus den Blicken der „Venus strahlt, so erweckt sie billig die Liebe der „Götter und der Menschen.„ Kaum waren die letzten Zeilen auf dem Schauplatz gesprochen, als auf einmal die ganze Versammlung aufstand, um den Schauspieler und das Stück zur Stadt hinaus zu werfen. Es würde geschehen seyn, wenn nicht Euripides selbst hervorgekommen wäre, und gebeten hätte, man mögte doch den Ausgang des Stückes abwarten, und ansehen, welches Ende der Lobredner des Reichthums nehmen würde. Wie denn derselbe würklich in dem Stücke seine Bestrafung erhielt. Wie manches unserer theatralischen Stücke, selbst derjenigen, die am meisten geliebt und bewundert werden, würde einer nicht unbilligen Censur unterliegen müssen, die nach solchen Grundsätzen angestellet würde? Und was wäre gleichwohl nöthiger, als darauf zu sehen, daß niemand, daß besonders nicht die edelste Jugend des Landes, das süße Gift der Laster aus dem Kelch des Vergnügens trinken möge.

C.

Staatsregierung, die Magistratspersonen und die Socraten aufführte. Die alte Comödie war zügellos, sie opferte alles der Satyre auf, und was uns noch von dem Aristophanes übrig geblieben ist, machet, von dieser Seite betrachtet, Athen Schande. Die mittlere Comödie, die zur Zeit der dreyßig Tyrannen ihren Anfang nahm, verstellete nur die Namen, und beschimpfte die Personen; sie reizte vielmehr die Bosheit des Volks, als daß sie dieselbe hätte ertödten sollen; bis endlich Alexander den dreisten Muthwillen derselben einschränkte. Die neue Comödie schilderte die Sitten, ohne den Bürger zu beleidigen, sie stellete, wie sich Boileau ausdrückt, einen Spiegel dar, darinn ein jeder sein eigenes Bildniß sehen konnte, und das einem jeden Gelegenheit gab, seine eigene Thorheiten zu belachen, und auf eine angenehme Weise zu lernen, was man an sich selbst zu verbessern hätte. In diesem unermeßlichen Felde glänzt Menander. Man kann es nicht genug beklagen, daß seine Werke verlohren gegangen sind, da sie es waren, die den Geschmack seines Nachahmers, des Terenz, bildeten.

Die Dichter unsers Jahrhunderts haben es in der dramatischen Dichtkunst viel weiter gebracht.

Man muß, wie die Frau Dacier, das Alterthum abgöttisch verehren, wenn man nicht zugestehen will, daß die heutigen Dichter in der Schauspielkunst die Griechen gar sehr übertreffen. Wir müssen sie mit Dank für unsere Lehrer erkennen, aber das Lob, das ihnen gebührt, muß uns nicht dergestalt blenden, daß wir, mit Hintansetzung der Gerechtigkeit, die wir ihren Nacheiferern schuldig sind, sogar ihre Fehler vergöttern sollten. Daß die Alten so erstaunlich viele Werke fürs Theater lieferten, könnte allein schon beweisen, daß sie bey der Anlage und Ausführung ihrer Schauspiele nicht sehr kritisch waren; Sophocles soll deren ungefähr ein hundert und dreyßig verfertigt haben.

Der

Der Athenienser übertriebene Liebe zum Theater.

Der Athenienser übertriebene Liebe fürs Theater, die Belohnungen, die sie den Dichtern gerichtlich zuerkannten, die Ehre, denenjenigen, die auf gleichem Wege nach Ruhm trachteten, öffentlich vorgezogen zu werden, das alles beschleunigte den Fortgang einer so anziehenden Kunst. Bey uns wurden Jahrhunderte erfordert, ehe es dem guten Geschmack gelung, die groben Possen unserer Vorfahren zu verdrängen. Athen hingegen hatte gar bald seinen Sophocles und Euripides. Dieses leichtsinnige Volk machte die Schaubühne gewissermaßen zu einer Staatsangelegenheit. Man könnte es desfalls loben, wenn man durchs Theater immer die Sitten zu verbessern gesucht hätte; aber Aristophanes und seines gleichen waren authorisiret, den Staat zu vergiften. Welch einen Begriff kann man sich von einem Staat machen, in welchem die Narren das Recht haben, die Tugend selbst zu verspotten, und die Macht, die Bürger wider dieselbe zu empören.

Andere Arten von Gedichten.

Alle andere Arten von Gedichten, die Ode, die Elegie, die Hirtengedichte, das Epigramm sind von den Griechen zu uns gekommen. Die Römer haben sie alle vervollkommnet. Das ist nun einmal der Gang der Natur, daß das Genie aus allen Mustern Vortheile zieht, ihre Fehler bemerkt, und ihre Schönheiten mit mehrerem Geschmack nachahmt.

§. 2.

Geschichte.

Geschichte bey den Griechen.

Wir sind den Griechen insonderheit Erkenntlichkeit schuldig, daß sie uns mit der Geschichte bekannt gemacht haben. Ein verwirrter Haufen von Thatsachen ohne Ordnung, und oft sehr ungereimte Traditionen, die, man weiß selbst nicht wie? auf die Nachkommen fortgepflanzt waren, vertraten die

Stelle

Stelle der Annalen, und dienten nur, die Unwissenheit und Barbarey der Völker zu verewigen, bis, da die Kunst zu schreiben allgemein geworden war, einige arbeitsame und einsichtsvolle Schriftsteller die historischen Materialien sammleten, prüften und in Ordnung brachten, um daraus ein wichtiges und lehrreiches Ganze zu machen. Konnten gleich dergleichen Werke von Fabeln nicht frey bleiben, zumal, wenn es auf Alterthümer ankam, davon keine Denkmaale mehr vorhanden waren, so findet man doch darinn köstliche Wahrheiten enthalten; und was nicht weniger nützlich ist, man lernt selbst durch diese Fabeln sein Urtheil zurück halten, und zur Entdeckung der Wahrheit nöthige Zweifel aufwerfen. Nachdem sich eine Menge leichtgläubiger Seelen lange genug von den Irrthümern der Alten haben täuschen lassen, so sind aus diesen Irrthümern Regeln der Kritik entstanden, durch deren Hülfe wir uns vor dem Irrthum sichern können.

Herodot von Halicarnassus, einer Stadt in Carien, wird als der Vater der Geschichte angesehen. Er war einige Jahre vor dem Einfall des Xerxes in Griechenland geboren. Sein Werk fängt von dem Cyrus an, und endigt sich mit der Seeschlacht bey Mycala. Er weicht oft von seinem Pfade ab, und die weitläuftigen Bemerkungen, die er in Ansehung der Egypter und anderer Völker beybringt, sind zum theil fabelhaft, weil sie mit Traditionen ihrer Priester angefüllet sind; und selbst dann verdient er nicht allemal Glauben, wenn er die besondern Umstände von den Begebenheiten seiner Zeit erzählt. Er liebte das Wunderbahre zu sehr, als daß er bis zu dem Grund der Wahrheit genugsam hätte hindurch dringen können. Er erzählt mit der scheinbarsten Aufrichtigkeit jene glänzende Erdichtungen, dadurch sich die Griechen Herodot.

chen den Namen eines lügenhaften Volks (Græcia mendax) zugezogen haben. Wenn er gleich diese Erdichtungen nicht allemal ausdrücklich für wahr ausgiebt, so scheint er sie doch zu glauben. Indessen verdient er das größte Lob, wenn man ihn mit unsern alten Chronikschreibern vergleicht, sowohl was die Form, als was den Grund der Begebenheiten angeht. (Siehe Th. I. Seite 210. (*))

Dieser Geschichtschreiber schmeichelte der leichtgläubigen Eitelkeit der Griechen, weil er ihnen zu gefallen suchte. Er las seine Werke bey den olympischen Spielen, und nachhero an einem der größten Feste zu Athen dem Volke vor, und erhielt einen allgemeinen Beyfall. Der damals noch junge Thucydides war unter den Zuhörern, und durchdrungen von einer nie gefühlten Begeisterung zerfloß derselbe in Thränen, als wenn er einem rührenden Schauspiel zugesehen hätte. Herodot, der diesen Beweis von Empfindsamkeit und Genie bemerkte, munterte den Vater des jungen Menschen auf, für seine Ausbildung alle mögliche Sorge zu tragen. Zuweilen ist ein einziges Exempel hinreichend, die Talente eines großen Genies, in einem noch zarten Alter, zu erwecken, und ihnen eine vestbestimmte Richtung zu geben.

Thucydides. Thucydides legte sich demnach auf die Wissenschaften. Er diente in dem peloponnesischen Kriege, und stets mit der Absicht beschäftigt, die Geschichte dieses Krieges zu schreiben, untersuchte er alles sorgfältig, sammelte die Materialien, und machte davon sehr richtige und genaue Verzeichnisse. Eine zwanzig-

(*) Von dem Werth des Herodots, s. 1. Th. S. 4. und S. 141.

C.

zigjährige Verweisung verschaffte ihm genugsame Muße zur Ausarbeitung. Als er nach Verjagung der dreyßig Tyrannen in sein Vaterland zurück kam, legte er die letzte Hand an dieses schöne Werk, das die ersten ein und zwanzig Jahre dieses Krieges enthält. Seine ernsthafte Schreibart und seine einsichtsvollen Bemerkungen beweisen zur Genüge, daß er mehr zu unterrichten, als zu gefallen suchte.

Ungerechte Kritik des Dionysius von Halicarnaß.

Dionysius von Halicarnaß, den man als einen guten Geschichtschreiber und Kunstrichter rühmt, giebt, in einem angestellten Vergleich zwischen den Herodot und den Thucydides, dem ersteren den Vorzug, aber aus Gründen, die nach meinem Bedünken weder eines Kunstrichters noch eines Geschichtschreibers würdig sind. Er tadelt den letztern wegen der Wahl seines Gegenstandes, wegen der traurigen Schauspiele, die er seinem Leser darstellt, wegen des Mangels an Episoden und Digressionen, wegen der Ernsthaftigkeit, womit er fremde Fehler rüget, u. s. w. Man sollte den Thucydides und den Herodot vielmehr deswegen tadeln, daß sie so viele Reden beybringen, und dadurch auf Kosten der unverfälschten Wahrheit ihre Erzählungen verschönern.

Xenophon.

Xenophon und Ctesias waren Zeitgenossen des Thucydides, aber jünger als er. Ich habe meine Leser bereits mit denselben bekannt gemacht. Außer seiner Cyropädie und dem Feldzuge der Zehntausend, hat der erstere die griechische Geschichte von der Rückkehr des Alcibiades nach Attica fortgesetzt. Für einen Philosophen und für einen Schüler des Socrates scheint er oft zu leichtgläubig. Allein er bezeugt seine ausnehmende Ehrfurcht vor der Religion.

Polybius von Megalopolis, ein Zögling des Polybius.

Philopoemen, und ein Freund des großen Scipio,

Bayerische Staatsbibliothek München

verdient den Vorzug vor allen griechischen, und vor den meisten lateinischen Geschichtschreibern. Von seiner **Universalhistorie**, die alle Begebenheiten von den ersteren Jahren des zweyten punischen Krieges an, bis zur Eroberung von Macedonien enthält, sind, nebst einigen Fragmenten, nur noch die fünf ersten Bücher vorhanden. (*) Dionysius von Halicarnaß sagt, Polybius sey unerträglich zu lesen, weil es ihm an einem guten wohlgeordneten Ausdruck fehle. Dieser Kunstrichter war in schöne Redensarten verliebt, und sah mehr auf Worte, als auf Gedanken. Brutus hingegen studirte den Polybius noch am Abend vor der pharsalischen Schlacht.

Dionysius von Halicarnaß.

Die römischen Alterthümer des Dionysius von Halicarnaß, die er während der Regierung des Kaisers Augustus schrieb, sind ein gepriesenes Werk, welches eine Menge genauer und wichtiger Nachrichten von den Sitten und Gewohnheiten des alten Roms enthält. Allein die Kritik entdeckt darinn die Vorurtheile eines abergläubigen Griechen, der sich nun einmal vorgesetzt hat, allen bemerkungswürdigen Dingen einen griechischen Ursprung zu geben. Seine eilf ersteren Bücher, welche die Zeit verschont hat, gehen nur bis aufs Jahr 312 nach Erbauung Roms. Die neun letzteren Bücher sind verloren gegangen.

Diodorus von Sicilien.

Diodor von Sicilien, der, wie wir es bereits anderwärts bemerket haben, den Ctesias ausschrieb, und in keinem guten Ruf der Glaubwürdigkeit steht, lebte zu den Zeiten Cäsars und Augustus. Seine historische Bibliothek gehet bis zu den fabelhaften Zeiten, und selbst bis zum Anfang der Welt

(*) Das ganze Werk bestand aus 40 Büchern. C.

Welt zurück, und endigt mit dem Kriege der Gallier. Es sind uns nur funfzehn Bücher davon übrig. Dieser Schriftsteller, der gereiset war, um sich Kenntnisse zu sammlen, hat viel ähnliches mit jenen unphilosophischen Reisenden, die durch ihre Leichtgläubigkeit und Unwahrheiten die Geschichte mit Ungewißheiten angefüllet haben. (*)

Plutarch. Plutarch, der zu den Zeiten des Nero lebte, ist der nützlichste unter allen griechischen Geschichtschreibern, weil er uns die Menschen, und insonderheit berühmte Männer kennen lehret; und weil eine gesunde Moral die Seele seiner Schriften ist. Er hat sich bisweilen geirrt, aber er unterrichtet und interessirt fast immer.

§. 3.

Beredsamkeit.

Beredsamkeit zu Athen. Schon vor dem Pericles waren Redner zu Athen, denn der Rednerstuhl war eine Schaubühne, die dem Eifer und dem Ehrgeiz offen stand. Gleichwohl ist es Pericles, dem man den Ursprung der wahren Beredsamkeit zuschreibet, weil er die Kunst, durch die Vernunft zu überzeugen, mit der Gabe, durch das gerührte Herz zu überreden, glücklich verband. Die Beredsamkeit mußte nothwendig in einer

(*) Wenn gleich die beyden berühmten Schriftsteller, deren der Verfasser hier gedenkt, nicht ohne Fehler sind, so scheint doch sein Urtheil über sie zu hart zu seyn. Und der würde sehr ungerecht verfahren, auch der Geschichte einen schechten Dienst leisten, der sie ganz vernachlässigen wollte. Gleichwie zum Theil schon in dem vorhergehenden, so sollen auch in der Folge noch einige Nachrichten von ihnen vorkommen. C.

Stadt blühen, wo Glück und Ehre von den Stimmen des Volkes abhing, wo sie bey den öffentlichen Berathschlagungen, und selbst über die Republik ihre herrschende Gewalt bewies, und wo der beredteste Bürger auch der mächtigste ward.

Demosthenes. Es ist nicht zu bewundern, daß Demosthenes, von so starken Bewegungsgründen ermuntert, alle Kräfte anstrengte, um auf dieser Laufbahn der erste zu seyn. Als er sich zum erstenmal hören ließ, ward er, seiner schwachen Stimme und seiner schweren Zunge halber, ausgezischt. Ein Schauspieler, dem er seine Verzweifelung entdeckte, tröstete ihn, indem er sagte, daß ein leichtes Mittel ihm zu helfen da sey. Der Schauspieler ließ ihn einige Verse hersagen, und wiederholte darauf selbst die nemlichen Verse mit so vielem Nachdruck und Annehmlichkeit, daß Demosthenes sie ganz verändert fand. Diese Erfahrung lehrte den jungen Redner, wie sehr es bey der Beredsamkeit auf die Action ankomme. Er ließ sich ein Gewölbe unter der Erde bauen, um sich in demselben, ferne von jeder Zerstreuung, ganze Monate durch unablässig zu üben. Er declamirte bald an dem Ufer des Meers, um sich zu dem Geräusch zu gewöhnen, bald im Gehen, bald im Klettern, und nahm den Mund voll Kieselsteine, um seine Zunge geschmeidiger zu machen. Was vermag nicht die Liebe zur Arbeit, und die Sehnsucht nach einem glücklichen Erfolg! Demosthenes bezwang die Natur, und herrschte durch seine Beredsamkeit. Aeschines war schwach gegen ihn; Demades und Phocion selbst konnten es mit ihm nicht aufnehmen. Dieser Donner zerschmetterte alles. Philippus fürchtete ihn mehr, als die Flotten und Heere der Athenienser.

Isocrates, ein mittelmäßiger Redner. Man schiebt die Schuld von dem Verfall der Beredsamkeit auf den Demetrius Phalereus, der einen

einen blumreichen Vortrag der Heftigkeit und dem Nachdruck seiner Vorgänger vorzog. Ich weiß nicht, ob nicht vielmehr der berühmte Isocrates als das Muster dieses schlechten Geschmacks angesehen werden müsse. Cicero nennet ihn irgendwo einen großen Redner; er sagt aber auch an einem andern Ort, daß seine Art von Beredsamkeit mehr zur Vorbereitung als zur Ausübung tauge, und deswegen von den Gerichtshöfen verbannet, und nach den Schulen verwiesen sey. (Orat. 41.) Würklich glänzt Isocrates nur durch einen frostigen Schmuck. Anstatt das Herz zu rühren, disputirt er. Weil es ihm an äusserlichen Talenten fehlte, schränkte er sich auf den Entwurf, und die Ausarbeitung, und auf das Geschäfte eines Rhetors ein, das ihm große Summen einbrachte. Man sagt, daß Demosthenes sich von einem andern habe unterweisen lassen, weil er nicht reich genug war, den Unterricht des Isocrates zu bezahlen.

Die Sophisten waren Redekünstler.

Sobald die Redekunst in Aufnahme kam, so fanden sich auch Lehrer, die darinn Unterricht gaben. Die Sophisten warfen sich insgesammt zu Rhetorn auf. Ihre Unterweisungen und Exempel mußten freylich sehr ansteckend seyn. Statt der Wahrheit und der Natur getreu zu bleiben, lehrten sie ihre Schüler, die Gegenstände zu entstellen, Kleinigkeiten zu vergrößern, der Lüge einen Anstrich von Wahrheit zu geben, ohne Unterschied das pro und contra zu behaupten, und die Gemüther durch allerley Gauckelwerk zu blenden, welches keinen bleibenden Eindruck zu machen vermögend war. Eine gute Rhetorik zu geben, dazu ward ein Philosoph wie Aristoteles, oder ein Redner wie Cicero erfordert. Und doch muß man große Muster studiren, muß man sich fleißig üben, und noch über

das alles Genie und Talent haben, wenn man ein wahrer Redner werden will. Man muß aus den philippischen Reden und ähnlichen Meisterstücken die Beredsamkeit zu erlernen suchen. Gute Regeln ordnen den Geschmack, aber gute Muster beleben und bilden ihn.

Drittes Kapitel.

Wissenschaften.

§. 1.

Philosophie.

Gang der Wissenschaften.

Wenn die Seelen in Bewegung sind, und die Wißbegierde, die Nacheiferung oder andere Gründe sie antreiben, sich den Studien zu widmen, so können sie nicht alle eine und dieselbe Laufbahn betreten; und wenn die schönen Künste für einige einen unwiderstehlichen Reiz haben, so finden andere hingegen ihr Vergnügen an den ernsthaften Wissenschaften. Das Streben nach Weisheit, und die Liebe zur Wahrheit, entwickeln sich selbst mitten unter den Musen. So bald man erst mit den Vergnügungen der Vernunft bekannt wird, so verlieren die Belustigungen des Witzes und der Einbildungskraft einen großen Theil ihres Reizes für ernsthafte und geschäftige Gemüther, die das Gründliche dem Angenehmen vorziehen, oder vielmehr die das Angenehme in dem Wahren finden. Der Mensch, das gesellschaftliche Leben und die Natur, eröffnen ihnen ein weites gränzenloses Feld zum Nachdenken und zu Untersuchungen. Sie widmen sich der Philosophie, weil sie ihre Neigung nicht besser zu befriedigen wissen.

Geschäfte der ersten Philosophen.

Die ersten Philosophen waren Weise, welche sich vornemlich auf das Studium und Ausübung der Pflichten legten. Ihr Nachdenken war auf dasjenige gerichtet, was das Glück der Staaten und jedes einzelnen Bürgers sichert; ihre tiefsinnigsten Betrachtungen hatten nur dieses zur Absicht; sie wußten nichts von den leeren Spitzfindigkeiten, nichts von den Wortstreitigkeiten, noch von den Secten, noch auch von der Anhänglichkeit an gewissen Systemen, die so viele Irrthümer und ungereimte Meynungen erzeugten, als man sich über die Sphäre der sichtbaren Welt erhob, um sich geistige Ursachen zu erschaffen, und als man, mit Aufopferung der Wahrheit, blos gewisse angenommene Meynungen geltend zu machen suchte. Man verlohr sich in Hypothesen über den Ursprung der Welt, über die erste Ursache, über das höchste Gut, u. s. w. Die Weisheit verschwand in dem Dunst der Träumereyen und Sophismen. Auf den größten Theil der alten Philosophen läßt sich sehr wohl anwenden, was einst eine gute Frau zu dem Thales von Milet sagte, als sie ihm, da er sich mit Beobachtung der Sterne beschäftigte, fallen sah: **Was weißt du von dem Himmel, da du nicht einmal siehst, was dir vor den Füßen liegt.**

Die jonische und italienische Secte.

Die griechische Philosophie theilte sich in zween Zweige, in die jonische und in die italienische Secte, deren jede sich wieder in verschiedene andere verbreitete. Thales, ein Zeitgenosse von Solon, war das Haupt der erstern, und Pythagoras der andern Secte. Ich will nur historisch und in wenig Worten der vornehmsten Philosophen gedenken, indem ich mich blos auf das einschränke, was den Geist des Menschen am mehresten interessirt.

Pythagoras verbessert die Sitten.

Pythagoras verdient vor allen von uns gekannt zu werden, weil er sich die Verbesserung der Sitten sehr würksam angelegen seyn ließ. Es war nicht zur Zeit des Numa, wie manche glauben, sondern zur Zeit Tarquins des Stolzen, gegen das fünfhundert und vierzigste Jahr vor Christi Geburt, als dieser große Mann Griechenland so viele Ehre und Italien so viel Gutes schaffte. Er soll zu Samos geboren seyn. Er hörte die Urtheile eines Philosophen über die Unsterblichkeit der Seele, und von dem Augenblick an legte er sich mit einer Art von Begeisterung auf die Philosophie. Er reisete nach Egypten, nach Phönicien, nach Chaldäa, und wahrscheinlicher Weise bis nach Indien, um allenthalben Kenntnisse zu sammeln. Er, Geometer und Astronom, betrachtete die Weisheit als die vornehmste unter allen Wissenschaften, und er glaubte dazu geboren zu seyn, ihr Proselyten zu machen. Nachdem er eine Zeitlang in Griechenland Unterweisung gegeben hatte, ging er nach demjenigen Theil von Italien, der von den Colonien, die denselben bevölkert hatten, Großgriechenland genennet ward. Er hielt sich gewöhnlichermaßen zu Croton, zu Metaponto und Tarent auf. Er schloß sich nicht in seinem Zimmer, nicht in einer Schule ein; er blieb nicht im Verborgenen, sondern er trat hervor, um Tugend zu predigen und die öffentlichen Sitten zu verbessern. Das lastervolle Croton ward, wie verwandelt; sogar die Damen legten ihren Putz ab; das wilde Leben hörte auf, und die Ehe ward als eine heilige unverletzliche Verbindung geehret. Viele Städte Italiens machten gleichfalls von seinem Unterricht Gebrauch, und bedienten sich bey Verwaltung ihrer Staatsangelegenheiten seines Raths. Er pflegte unter andern zu lehren, es wären nur fünf Feinde, die man zu bekriegen ein Recht hätte: die Krankheit des Leibes, die Unwissenheit,

die

die Leidenschaften, die Empörungen der Städte, und die Zwietracht in den Familien.

Er richtete mit seinen Schülern eine völlige Gemeinschaft der Güter auf. Sie mußten sich einer Art von Noviciat unterwerfen, das zum wenigstens zwey Jahr, und zuweilen fünf dauerte. In dieser Zeit mußten sie ein genaues Stillschweigen beobachten, ohne daß sie nach den Gründen seiner Lehrsätze fragen durften. Denn Pythagoras glaubte, man müßte ihnen erst Grundsätze beybringen, ehe sie fähig wären, eine Sache vernünftig zu beurtheilen. Er bediente sich der Geometrie, um ihren Verstand auszubilden; ein Beweis, daß er weder ein Charlatan noch ein Betrüger war. Seine Worte wurden als Orakelsprüche angesehen. So bald es hieß: **der Lehrer hats gesagt!** so schwiegen seine Jünger. Aber wie? Verlangte er dann eine blinde Unterwerfung? oder unterdrückte er die Zweifel durch die Kraft der Ueberzeugung? Ein wahrer Philosoph kann sich nicht zum Tyrannen über den Verstand der Menschen aufwerfen, und es ist nicht einmal wahrscheinlich, daß ein Geometer verlangen konnte, ihm auf sein bloßes Wort zu glauben. Seine Lehrmethode.

Seine Lehre von der Gottheit war vortrefflich. Er lehrte einen einzigen Gott, er betrachtete denselben als den Urheber aller Dinge, als einen unendlichen allmächtigen Geist, der keiner Leiden fähig wäre, den man nicht sehen, und von dem man sich nur mit dem Verstande einen Begriff machen könne. Er verlangte, daß man alle seine Handlungen und alle sein Nachdenken dahin richten solle, daß man durch Erkenntniß der Wahrheit Gott ähnlich werden möge. Und um zur Wahrheit und deren Kenntniß zu gelangen, müßte man sie mit einer reinen und über die Seine Lehre von Gott.

Leidenschaften herrschenden Seele suchen. Man legt ihm, vielleicht ohne Grund, die Meynung der Stoiker bey, daß Gott die Seele des Ganzen sey, und daß von demselben die menschlichen Seelen, als Theile des Ganzen, ihr Wesen empfangen haben. Wenigstens scheint er dieß nicht so verstanden zu haben, wie die Materialisten pflegen. (*)

Die Seelenwanderung.

Die Seelenwanderung war eine seiner Grundlehren. Daher verbot er, die Thiere zu tödten und zu essen. Die Belohnung der Frommen und die Bestrafung der Lasterhaften beziehen sich auf diesen in Egypten und Asien ausgebreiteten Gedanken; und man muß gestehen, daß derselbe für diejenigen, die durch keine höhere Offenbahrung von dem künftigen Leben unterrichtet waren, ein nützlicher Irrthum war.

Einige seiner Schüler werden Gesetzgeber.

Man hat von dem Pythagoras Wunderwerke und ungereimte Märchen erzählt, weil man ihn für göttlich erleuchtet hielt. Man hat ihn aber auch auf der andern Seite verschiedener Betrügereyen beschuldigt, die eben so sehr wider alle Wahrscheinlichkeit sind. Wie weit er es in jenen finstern Zeiten des Götzendienstes in Erforschung der Wahrheit gebracht habe, das bezeugen die Gesetze des Zaleucus und Charondas, seiner Schüler, davon uns Diodor einige kostbare Fragmente aufbehalten hat. Der Erstere

(*) Er verstand dieses freylich nicht so, wie die Materialisten. Aber wahrscheinlich stellte er sich Gott wie die Weltseele der Stoiker vor. Ueberhaupt muß man sich hüten, die Ausdrücke, die Pythagoras und andere alte Weltweisen von Gott und der Schöpfung gebrauchen, in dem Verstande unserer heutigen Philosophen zu nehmen. Die Schöpfung aus Nichts scheint kein heidnischer Weltweiser gekannt zu haben. C.

Erstere war der Gesetzgeber der Sybariten, eines wegen seiner Weichlichkeit ehemals berühmten Volks; Charondas aber war der Gesetzgeber der Locrier in Italien. Die Einleitung der Gesetze des Zaleucus handelt von dem Daseyn Gottes, dem wir alles Gute, daß wir genießen, zu verdanken haben, der die Gaben und Opfer der Lasterhaften verabscheuet, und der durch Reinigkeit der Sitten und Fleiß in der Tugend angebetet werden muß. Eine auf solchen Grund erbauete Gesetzgebung ist um so viel ehrwürdiger, weil sie die Pflichten, die sie anbefiehlt, liebenswürdig macht. (*)

Thales, das Haupt der jonischen Secte, hatte gelehrt, das Wasser sey die Grundursache aller Dinge, (**) und aus diesem Stoff habe Gott, den er sich als ein geistiges Wesen vorstellete, das blos die Seele der Materie wäre, alles erschaffen. Hundert Jahre nach ihm lehrete Anaxagoras, daß das Universum die Ordnung aller seiner Theile von der Macht und Weisheit eines unendlichen Geistes empfangen habe. Er glaubte, die Materie sey von Ewigkeit da gewesen, und seine Nachfolger hegten dieselbige Meynung. Das war indessen alles Mögliche, Thales und Anaxagoras.

(*) Zaleucus war Gesetzgeber der Locrier, Charondas der Catanäer und anderer sicilianischen und italienischen Städte. Es ist ungewiß, ob einer von beyden ein Schüler des Pythagoras gewesen sey. Wenigstens setzen viele sie in ein älteres Zeitalter, als das, worinn Pythagoras lebte. Von den Fragmenten der Gesetze dieser und anderer Gesetzgeber, hat Herr Hofrath Heine kleine sehr lesenswürdige Abhandlungen geschrieben. C.

(**) Was Thales von dem Ursprung der Dinge aus dem Wasser lehrte, scheint sich eigentlich nur auf unsere Welt, nicht auf das Ganze zu beziehen. C.

liche, daß sich die Philosophie, bis zur Kenntniß des höchsten Geistes, dessen Weisheit die Welt bereitet hatte, empor schwang. In den Augen der Athenienser war Anaxagoras ein Gottesverächter, weil er die Sonne als eine glühende Materie beschrieb; und er würde der Todesstrafe nicht entgangen seyn, wenn ihn nicht Pericles aus dieser abergläubischen Stadt hinweggeschafft hätte. So urtheilt die Unwissenheit, wenn sie durch einen blinden Religionseifer in Bewegung gesetzt ist; sie entehrt die Religion, selbst indem sie dieselbe zu vertheidigen glaubt. Man fragte diesen Philosophen, ob er verlange, daß man seinen erblaßten Leichnam nach Clazomenä, seiner Vaterstadt, bringen sollte? **Warum das?** antwortete er, **der Weg zur Unterwelt ist von einem Ort nicht weiter, als von dem andern.**

Socrates. Socrates, des Anaxagoras Schüler, richtete immer sein Augenmerk auf Tugend und Rechtschaffenheit, verachtete die Eitelkeit der Sophisten, lehrte, daß die wahre Wissenschaft darinn bestehe, daß man, zu seiner Besserung, sich selbst kennen zu lernen suche, weihte die Philosophie der Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt, wovon er sie nie geschieden haben wollte, und trank, gleich den Missethätern, den Schierlingssaft zur Belohnung seiner Frömmigkeit und seiner der Welt geleisteten Dienste. (*)

Plato

(*) Socrates hatte ohne Zweifel reinere Begriffe von der Gottheit, als der größte Theil der übrigen alten Weltweisen, hoffte, mit sehr großer Wahrscheinlichkeit, auf eine bessere Welt jenseits des Grabes, suchte die Philosophie von aller leeren Spitzfindigkeit zu reinigen, und sie ganz gemeinnützig zu machen. Nichts ist bewundernswürdiger, als seine Methode, diejenigen, die er unterrichten oder überzeugen wollte, durch bloßes Fragen auf die Gegenstände und ihre Merkmale auf-

Plato, ein Schüler des Socrates, der nichts geschrieben hatte, schrieb sehr beredt ganz vortreffliche Sachen über die Gottheit, über die Seele, über die Gesetze, und über die Pflichten der Menschen, aber mit einem Zusatz von vielen Grübeleyen, daraus eine Menge Chimären erwuchsen. Er ließ sich von seiner Einbildungskraft beherrschen, und doch sollte ein Philosoph nur die Vernunft hören. Er schuf sich eine intellectuelle Welt, in welcher die Genien, die Zahlen und eingebildete Verhältnisse ein wahres Chaos ausmachten. Pythagoras hatte sich der Zahlen wahrscheinlich als Zeichen bedient. (*) Plato brauchte aufmerksam zu machen, und zum Selbsterfinden zu bringen. Plato liefert davon ein merkwürdiges Beyspiel in dem Gespräch Meno, worinn Socrates durch bloßes Fragen einem unwissenden Knaben einen nie gelernten tiefsinnigen geometrischen Satz entlocket. Seine Tugend, Rechtschaffenheit und Muth im Tode erhellen aus seiner eben erzählten Geschichte. C. Plato.

(*) Die Zahlen des Pythagoras waren die ersten und unveränderlichen Grundprincipien aller Wesen. Der Mann, der in Egypten sich an den bildlichen Ausdruck gewöhnt hatte, brauchte mathematische Begriffe zur Bezeichnung physischer und metaphysischer Gegenstände, und stellte unter dem Bilde der Einheit, die erste Ursache aller Dinge vor. Eben so gehörten bey ihm die Dyas, Trias, Tetras, u. s. f. zu den ersten Grundprincipien. Auf eine ähnliche Weise, und fast nur mit verändertem Namen, scheint Plato seine Ideen, allgemeine aus der ersten Grundursache entsprungene Urbilder aller Wesen, angenommen zu haben. Bey allem, was man am Plato tadelt, hat er viel vortreffliches, und verdient selbst in Absicht auf die durch ihn aufbehaltene Socratische Weisheit unsere ganze Aufmerksamkeit, wenn er gleich diese nicht so rein als Xenophon vorträgt. C.

brauchte sie als Gründe, und die Natur verschwand in seinen Lehrgebäuden. Man findet sie weder in seiner Metaphysik, noch in seiner Naturlehre, selbst nicht in seiner Moral, und noch weniger in seiner Politik, deren Grundsätze sich nicht realisiren lassen. Indessen schreibt er zuweilen so vortrefflich, daß selbst seine Fehler verführerisch werden. Cicero sagt: **Ich möchte mich lieber mit Plato irren, als mit den übrigen Philosophen wahr gedenken.** (Tuscul. I.) Eine sonderbare Maxime, und zugleich ein beschämender Beweis, wie sehr sich oft die einsichtsvollsten Männer von Vourtheilen täuschen lassen.

Aristoteles. Aristoteles, von Stagira in Macedonien, der berühmteste Schüler des Plato, wich sehr von dessen Meynungen ab, und stiftete die Secte der Peripatetiker. Als Alexander zur Eroberung Asiens auszog, fing Aristoteles an, in Athen zu lehren. Ein Priester der Ceres hatte ihn ohne allen Beweis der Gotteslästerung beschuldiget. Er entfernte sich, **um, wie er sagte, die Athenienser zu verhindern, daß sie sich eines zweyten Verbrechens wider die Philosophie schuldig machen möchten.** Seine Lehre von der Gottheit ist zweydeutig. Bald behauptet er, die Welt sey Gott, und bald stellet er sich Gott als über die Welt erhaben vor. (*a*) Die Dunkel-

(*a*) Aristoteles hat den Gott, den er glaubte, freylich zwar von der Welt und von der Materie unterschieden, aber auch demselben Eigenschaften beygelegt, die einer Gottheit ganz unwürdig sind. Wenn er Gott für die erste und höchste Ursache der Bewegung hält, so giebt er ihm doch die nothwendige, schon gebildete, und mit ihrem ganzen Schmuck versehene Materie zu, und sieht die von der Gottheit zuerst hervorgebrachte Bewegung für eine Würkung nicht seiner freyen Entschließungen,

Dunkelheiten, die er fast über alle von ihm abgehandelten Materien verbreitet hat, (*b*) sind durch die Unwissen-

schließungen, sondern einer natürlichen Nothwendigkeit an. Die höchste Macht seines Gottes ist also keine andere, als diejenige, welche sich nach der nothwendigen Verknüpfung richtet, worinn Gott mit der Materie stehet. Aristoteles, der in diesen Vorstellungen von dem Unendlichen irret, war übrigens doch ein vortrefflicher scharfsinniger Philosoph, der die fernste Nachwelt erleuchtet hat, und noch erleuchtet. Welch ein Verlust für die Vernunftlehre, und so viele andere Theile der Philosophie, würde es seyn, wenn ihnen das entnommen werden sollte, was sie dem Aristoteles zu danken haben.

(*b*) Es befremdet allerdings, wie ein Mann, in dessen Kopf es so hell war, als in dem Kopf des Aristoteles, dennoch so dunkel, oft so räthselhaft dunkel, als er, hat schreiben können. Allein, einmal wollte er kurz, gedankenreich und gedrungen schreiben. Daher verfiel er in den Fehler, den Horaz bemerket: breuis esse laboro, obscurus fio. Demnächst wollte er seine Weisheit nicht allen mittheilen, es sey blos darum, weil auch er die geheimere Lehrart der Alten, welche im Orient und in Griechenland so gewöhnlich war, angenommen hatte, und nicht das ganze Publicum, sondern nur geprüftere und aufgeklärtere Schüler unterrichten wollte, oder daß er Alexandern, dessen Lehrer er gewesen, und der über den Ruhm der Wissenschaft eben so eifersüchtig, als über den kriegerischen Ruhm war, zu beleidigen fürchtete, wenn er den ihm gegebenen Unterricht gemein machte. Dazu kommt noch, daß seine Schriften, die nach seinem Tode an den Theophrast, und von diesem an den Neleus kamen, durch den letztern an Erben übertragen wurden,

die

Unwissenheit der neuen Peripatetiker sehr vermehret worden. Aber er hat sowohl in Ansehung der Politik und der Naturhistorie, als auch in Ansehung der Litteratur vortreffliche Werke nachgelassen, die bis zur Bewunderung von seinen ausgebreiteten Einsichten, und von seinem durchdringenden Verstande zeugen.

Arcesilaus und Carneades.

Die Akademie oder die Schule des Plato ward bald jener dogmatischen Philosophie überdrüssig, von deren gewagten Meynungen die besten Denker sich nicht überzeugen konnten. Man näherte sich wieder der Methode des Socrates, der nichts zweifelhaftes behauptete.

die sie in unterirdischen Höhlen oder Kammern aufbehielten. Es sey, daß dieses geschehen, um sie dem Aufsuchen der Könige von Pergamus zu entreissen, die alles für ihre Bibliothek zusammen brachten, oder aus einer andern Ursache, so blieben sie 130 Jahre darinn, in welcher Zeit sie von Moder und Würmern sehr beschädigt wurden. Endlich verkauften einige der Nachkommen des Aristoteles und Theophrast diesen Schatz der Gelehrsamkeit einem gewissen Apellico, der die Lücken, die sie durch Motten und Fäulniß bekommen hatten, nach seiner Idee, und daher oft gar nicht nach dem Sinn des Aristoteles, ausfüllete. Eben so wurden die Werke des Stagiriten von noch mehreren gemishandelt. Bald nach dem Tode des Apellico eroberte Sylla Athen, und ließ die Büchersammlung des Apellico nach Rom bringen. Daselbst nahm man viele, und größtentheils fehlerhafte, Abschriften von den Aristotelischen Schriften. Wenn man auf alle diese Ursachen sieht, so darf man die Dunkelheit in den Werken des Aristoteles nicht erst von den Verwirrungen herleiten, welche seine spätern Nachfolger, die Scholastiker, durch ihre Auslegungen und Uebersetzungen verursachet haben.

C.

behauptete. Arcesilaus, der Stifter der mittlern Academie, übertrieb es auf der andern Seite. Er schien an allem zu zweifeln, und hielt über alles sein Urtheil zurück, gleich, als wenn gar keine Wahrheit in der Welt wäre. Die neuere Akademie, die von dem Carneades gestiftet ward, befolgte ein System, das zwar nicht so übertrieben schien, aber doch beynahe dasselbe sagte. Sie räumte es ein, es gäbe Wahrheiten; die aber so dunkel und mit so vielen Irrthümern vermischt wären, daß die Wahrheit von dem Irrthum nicht mit Gewißheit könne unterschieden werden. Es sey daher erlaubt, sich aus wahrscheinlichen Gründen zu einer Handlung zu entschließen; nur müsse man nichts schlechterdings als wahr behaupten. Dieß war dann doch wenigstens eine bescheidene Philosophie; und wenn sie nicht auch solche Grundsätze, die durch Vernunft und Erfahrung aufs hinlänglichste bewiesen sind, in Zweifel gezogen hätten, so würde man vielen Irrthümern und Streitigkeiten ausgewichen seyn. (c)

Unter-

(c) Arcesilaus, der Stifter der mittlern Akademie, das ist, der zuerst abgeänderten Lehre des Plato, behauptete, es könne nichts gewußt werden, alles liege verborgen, man dürfe nichts behaupten, könne gegen alle entscheidende Philosophen streiten, und so wenig den Sinnen, als der Vernunft trauen. Doch wollte er dieses nicht sowohl auf das Leben, als auf die Lehre angewandt wissen. In Absicht auf jenes folgte er dem Scheine und der Meynung. Carneades, der Stifter der neuern Akademie, das ist, der abermals abgeänderten platonischen Lehre, kam mit dem Arcesilaus in der Hauptsache überein. Nur milderte er das akademische Zweifeln, und war nicht so sehr bemüht, andere Secten zu bestreiten, als die Regeln vorzuschreiben,

Antisthenes, Haupt der Cyniker.

Unterdessen, daß Plato mit mehr Gepränge, als Gründlichkeit philosophirte, stiftete Antisthenes, ein anderer Schüler des Socrates, die cynische Secte, die sich durch ihre strengen Grundsätze, und durch das freche Betragen ihrer Anhänger so berühmt machte. Ein Mantel, ein Bettelsack, und ein Stab, die bey ihnen die Stelle aller Reichthümer vertraten, schienen sie zum Tadel aller andern Menschen zu berechtigen. (*d*)

Nach dem Antisthenes bestand die Glückseligkeit allein in der Tugend. Auf die Frage, wozu ihm die Philosophie nütze? antwortete er: **um mit mir selbst vergnügt zu seyn.** Als ein Priester, der ihn zu den Geheimnissen des Orpheus einweihete, ihm die Glückseligkeit des zukünftigen Lebens sehr rednerisch anpries, sagte er demselben dreist heraus: **warum stirbst du denn nicht?** Er war ein verdrießlicher Menschenfeind, der eher vermögend war, die Tugend durch seine Härte verhaßt, als durch sein Exempel liebenswürdig zu machen.

Diogenes von Sinope.

Der berühmte Diogenes von Sinope, der als ein falscher Münzer verbannet war, suchte seinen Unter-

nach welchen, bey allen Zweifeln der Erkenntniß, und bey aller zurückgehaltenen Entscheidung, dennoch das Leben und die Sitten der Menschen geordnet werden konnten. C.

(*d*) Daß ein geheimer Stolz der Grund dieser scheinbaren Verachtung der äußerlichen Vorzüge und Güter war, bemerkte schon Socrates. Als der damals noch junge Antisthenes in einem abgetragenen Kleide zu ihm kam, und die abgenutztesten Stellen mit Fleiß bemerken ließ, sagte Socrates zu ihm: warum hörst du doch nicht auf, mit dir selbst groß zu thun. C.

Unterricht. Antisthenes wies ihn von sich, und drohete ihm sogar mit Stockschlägen. Schlage zu, schrie der schwärmerische Neubekehrte, **du wirst keinen Stock finden, der hart genug wäre, um mich, so lange du redest, von dir zu entfernen.** Diogenes ergriff den Bettelsack, wohnte in einem Fasse, (*e*) enthielt sich alles Eigenthums, und kündigte den Lastern den Krieg an, ohne eines Menschen zu schonen. Man warf nach ihm mit Steinen, man behandelte ihn wie einen Hund, und warf ihm Knochen zu; er aber ward dadurch nur noch kühner und unverschämter. Er sagte eines Tages: **Ich trete den Stolz des Plato mit Füßen;** ja, antwortete dieser Philosoph, **aber auf Antrieb einer andern Art vom Stolze.** Eine solche Philosophie war in der That nichts anders, als ein Trotz der Menschheit. Man führt viele Grundsätze des Diogenes an. Der merkwürdigste unter allen scheint mir dieser zu seyn: **Habe die Tugendhaften zu Freunden, damit sie dich zum Guten ermuntern, und die Lasterhaften zu Feinden, damit sie dich vom Bösen zurück halten.** Man hält den Phocion für einen seiner Schüler, aber dieser große Mann hatte sich eine bescheidnere Weisheit eigen gemacht.

Crates, ein anderer Cyniker, verkaufte sein reiches Erbgut, warf das dafür gelösete Geld ins Meer, und schrie: **Ich bin frey!** Er war häßlich; dennoch wollte Hipparchia, die Schwester eines athenienſischen Redners, ihn heirathen, so sehr auch ihre Familie dawider war; sie griff zum Stab und zum Bettelsack, um sich des Glücks, seine Gattinn zu

Crates und Hipparchia.

(*e*) Die ganze Geschichte von dem Fasse des Diogenes scheint eine Fabel zu seyn.

seyn, würdig zu machen. Es konnte nicht anders seyn, der Cynismus mußte, wie jedes System, das die Tugend, die Lehren und die Pflichten übertreibt, viele Schwärmer erzeugen, und bald in Zügellosigkeit ausarten.

Zeno und die Stoiker.

Zeno, ein Schüler des Crates, aus Citium, in der Insel Cypern, gebürtig, stiftete die Secte der Stoiker. Er war vorhin ein Kaufmann gewesen. Aber ein Schiffbruch, dessen er sich immer mit dem größten Vergnügen als der glücklichsten Begebenheit erinnerte, verschaffte ihm Gelegenheit, sich zu Athen der Philosophie zu widmen. Er legte die cynische Moral zum Grunde, reinigte sie aber von jenen Unanständigkeiten, welche dieselbe so verhaßt machten. Die Stoiker vermischten die Gottheit mit der Körperwelt, indem sie sich die Gottheit als die Seele der Welt vorstellten, welche alles durchdringe. Um den Einwürfen wider die Vorsehung auszuweichen, sagten sie: die Natur habe aus den bereits vorhandenen Elementen alles so gut gemacht, als es möglich gewesen wäre. Das entspricht zum Theil der Lehre von der besten Welt; aber sie verbunden damit ein unwiderstehliches Schicksal, das man nie mit der Lehre von der Vorsehung wird übereinstimmig machen können. Sie behaupteten, daß die Tugend das höchste Gut sey, daß sie uns auch unter allen Widerwärtigkeiten glücklich mache, und daß die Leiden selbst keine Uebel wären; mit einem Wort, daß man wahrhaftig glücklich sey, wenn man der gesunden Vernunft gemäß lebe. Der stoische Weise war ein vollkommener Mann ohne Leidenschaften, unempfindlich, selbst gegen die Regungen des Mitleids, das nur die Seele beunruhige, und doch bereit, alle Pflichten der Menschheit zu erfüllen. Die Peripatetiker, die weniger enthusiastisch waren, und

wohl

wohl begriffen, daß der Mensch aus Seel und Leib zusammengesetzt sey, glaubten, daß man den physischen Schmerz und die physischen Vergnügungen schon für etwas halten müsse. Der stoische Enthusiasmus erhob sich über die Natur.

Urtheil über den Stoicismus.

„Könnte ich, „ sagt Montesquieu, „auf einen „Augenblick vergessen, daß ich ein Christ bin, so „würde ich die Zerstörung der Secte des Zeno als „eines der größten Uebel ansehen, die dem menschlichen Geschlechte widerfahren sind. Sie übertrieb „nichts, als die Dinge, die eine besondere Größe der „Seele erfordern: die Verachtung der Vergnügungen „und des Schmerzens. Sie allein konnte gute Bürger und große Männer machen. (Geist der Gesetze, B. 24.) „ Plutarch bemerket sinnreich, daß sie für einen Mann vom heftigen Character, der zum Uebermaß geneigt ist, etwas gefährliches habe, bey sanfteren und ernsthaften Gemüthern hingegen Wunder bewürke. Zeno sagte: **Ein Theil der Wissenschaften bestehe darinn, daß man nicht wisse, was nicht gewußt werden soll.** Eine Maxime, die ihm Ehre bringt. Cleantes, Chrysippus, Panätius und Epictet haben den Stoicismus durch ihre Schriften nicht so berühmt gemacht, als Cato, Antonin und Marc-Aurel mit ihren Tugenden. (*f*)

(*f*) Der stoische Lehrsatz von der unbedingten Nothwendigkeit, der sie alles, selbst Gott und Menschen unterwarfen, steht auch mit ihrer sonst vortrefflichen Sittenlehre in Verbindung. Ihre Foderungen von dem vollkommensten Weisen, die auf gänzliche Befreyung von aller ausschweifenden Leidenschaft gehen, sind nicht zu hart, wenn man bedenket, daß sie nur das Urbild schilderten, dem jeder Weiser sich möglichst nähern

Democritus. Schon lange, wiewohl ohne Aufsehen zu machen, war in Griechenland noch eine andere Secte, die sich von der stoischen sehr unterschied, und von dem Epicur berühmt gemacht wurde. Ihr Stifter war Democrit, (g) aus der Stadt Abdera in Thracien, der im Jahr 361 vor Christi Geburt starb. Dieser Philosoph hatte von dem Leucippus, dessen Schüler er war, die Lehre von dem leeren Raum und den Atomen angenommen. Die Kenntnisse, die er sich auf seinen weiten Reisen erwarb, und seine tiefsinnigen Betrachtungen über die Natur, machten ihn zu einem der gelehrtesten Männer der Welt. Die Abderiten,

nähern müsse. Daß ihre practische Philosophie das Recht und die Pflichten so genau unterschied, machte, daß die ältesten römischen Rechtsgelehrten die stoische Weltweisheit eben darum so sehr liebten, weil sie dieselbe der Rechtsgelehrsamkeit und der Gesetzgebung sehr angemessen fanden. C.

(g) Die Secte, zu welcher Democrit gerechnet wird, heißt eigentlich die eleatische Secte, und zwar von der Stadt Elea in Großgriechenland, aus welcher nicht sowohl ihr Stifter Xenophanes, denn der war aus Colophon, als drey ihrer berühmtesten Lehrer, Parmenides, Zeno und Leucipp, gebürtig waren. Leucipp und Democrit wichen, in Absicht auf die Erklärung des Ursprungs der Welt und der Veränderungen derselben, von ihren Vorgängern ab. Sie ersannen die Atomen, kleine untheilbare Körperchen, von verschiedener Gestalt und Schwere, die durch ihr ungefähres Zusammenhängen oder Trennen, das Entstehen und den Untergang der Körper und der denkenden Wesen bewirken sollten. Sie brauchten also zur Erklärung der Welt und ihrer Veränderungen keine Gottheit, wenn sie auch solche nicht ganz geleugnet hätten. C.

Abderiten, die ihn über alles lachen sahen, (denn er betrachtete das menschliche Leben als eine beständige Comödie) ließen den Hippocrates kommen, um ihn von seiner vermeyntlichen Tollheit zu heilen. Der Arzt ließ sich nicht täuschen, und sagte ihnen, daß diejenigen die größten Narren wären, die sich für die Gesündesten und Weisesten hielten. (*h*) Von den Schriften des Democrits ist uns nichts übrig geblieben.

Epicur und seine Schüler.

Epicur, der in Attica gegen das dreyhundert zwey und vierzigste Jahr vor Christi Geburt geboren war, brachte die Lehre dieses Philosophen in Aufnahme. Er lehrte, daß die Welt durch einen ungefähren Zusammenlauf der Atomen entstanden sey, daß die Götter sich weder um die natürlichen Begebenheiten, noch um die Angelegenheiten der Menschen bekümmerten, und daß die Seele mit dem Leibe sterbe. (*i*) Er setzte das höchste Gut in der

(*h*) Die Erzählung von der Zusammenkunft des Democrits und Hippocrates scheint einigen, mit großer Wahrscheinlichkeit, eine Fabel. C.

(*i*) Epicur gab sich das Ansehen, als ob er das Lehrgebäude von den Atomen sehr verbessert hätte. Er gab ihnen, außer der senkrechten, noch eine schiefe Bewegung, weil er dadurch der Schwierigkeit auszuweichen glaubte, daß die Atomen, vermöge einer senkrechten Bewegung, neben einander parallel laufen, und einander nie berühren möchten. Das hieß nun, ein baufälliges Gebäude durch eine wankende Säule unterstützen. Von allen falschen Lehrgebäuden, wodurch man das Daseyn der Welt zu erklären gesucht hat, ist keines ungereimter, als dieses. Daß eine ordnungsvolle Welt nicht ein Werk der Weisheit, sondern des blinden Zufalls und der ungefähren Bewegung todter Körper sey,

Wollust, verstand aber darunter solche Vergnügungen der Seele, die durch Tugend erlanget werden, und Mäßigungen der Begierden zum voraus setzen. Sein Leben war in dieser Hinsicht ein Beweis seiner Gesinnungen. In seinem angenehmen Garten aß man nichts, als Erdgewächse, und trank nichts, als Wasser. Er besuchte die Tempel fleißig, entweder aus Ehrfurcht gegen die Gesetze und Gewohnheiten des Landes, oder, um nicht der Gotteslästerung beschuldigt zu werden. Er liebte die öffentliche Wohlfahrt, drang sehr auf Gehorsam, und sagte: **man müsse dem Staat immer gute Fürsten wünschen; man müsse sich aber auch denen unterwerfen, die übel herrschen.** Durch seine Geduld in einer äußerst schmerzhaften Krankheit, wie durch die Ergebenheit und Ehrerbietung, die seine Schüler ihm bezeugten, werden die Verläumdungen, womit man sein Andenken zu schwärzen gesucht hat, zur Genüge widerlegt. Origenes, Gregor von Nazianz und andere Kirchenväter haben die Unsträflichkeit seiner Sitten hinlänglich bewiesen. Seine Lehre war verwerflich, aber sein Leben war das Leben eines Weisen.

sey, daß die Pracht der Felder und der Wiesen, daß die Sonnen, daß die Planeten und ihre regelmäßige Laufbahnen, daß selbst die denkenden Wesen durch das ungefähre Aneinanderhängen der Atomen entstanden seyn sollten, ist äußerst ungereimt. Und Cicero hat Recht, wenn er sagt, dieses komme ihm eben so vor, als wenn einer behaupten wollte, die Verse des Ennius wären durch einen bloßen Zufall entstanden, indem jemand metallene Lettern blindlings unter einander gemischet, und auf die Art am Ende zufälliger Weise die Verse des Ennius heraus gebracht hätte. Und doch ist die schöne Harmonie der Schöpfung unendlich viel größer, als die in den Versen des Ennius. C.

sen. (k) Die Epikurer machten nachmals von seiner Lehre den schändlichsten Mißbrauch. Sie setzten die gröbsten Wollüste an die Stelle der tugendhaften Vergnügungen; und weil sie weder eine Vorsehung, noch ein künftiges Leben glaubten, so überließen sie sich ihren Leidenschaften gänzlich und ohne Rückhalt.

Die eleatische Secte.

Aus der eleatischen Secte, dazu sich Parmenides, Zeno von Elea, Leucipp, Democrit, u. s. w. bekannten, (l) entstanden der Pyrrhonismus und

(k) Die Wollust des Epikurs erfoderte Befreyung des Gemüths von Kummer und Sorgen, und so viel es möglich, auch des Körpers von Krankheiten und Schmerzen. Er vertheidigte also so wenig die ausschweifenden Lüste, die seine ihn übeldeutende Nachfolger anpriesen, daß er vielmehr die Mäßigkeit fast übertrieb. Aber doch ist die Moral des Epikurs eine falsche Moral. Es giebt weit höhere und edlere Pflichten, als diese Selbsterhaltung und Selbstgenügsamkeit des Epikurs. Und die würdigsten Tugenden, diejenigen besonders, die eine Aufopferung des eigenen Vortheils zum Besten anderer empfehlen, werden aus seinen Grundsätzen schwerlich oder gar nicht herzuleiten seyn. C.

(l) Von der eleatischen Secte s. not. g. Die Eleatiker sind fast alle für Gottesleugner ausgegeben worden, und doch ist dieses, wenigstens in Absicht auf die meisten, zweifelhaft. Die ersten derselben, Xenophanes, Parmenides, Melissus und Zeno, redeten theils von Gott in sehr dunkeln unbestimmten Ausdrücken, und sagten, alles sey Eins, und dies Eine sey Gott; und theils fingen sie an, die Gewißheit der sinnlichen Empfindung und der materiellen Gegenstände zu bestreiten. Leucipp und Demokrit waren mehr für die Zuverlässigkeit der Empfindungen, aber suchten sich mit den Atomen zu helfen. C.

Der Pyrrhonismus. die Gottesleugnung. Pyrrho, aus der Stadt Elis in Peloponnes, verwarf alle Wahrheit als ungewiß, und lehrte, daß das Recht und Unrecht blos von den Gesetzen und von der Gewohnheit abhange. Er behauptete, Leben und Sterben sey einerley. Als jemand zu ihm sagte: **Warum stirbst du dann nicht?** so war seine Antwort: **Gerade darum, weil unter dem Leben und dem Tode kein Unterschied ist.** Einst floh er vor einem Hunde. Als man ihn desfalls verspottete, sagte er zu seiner Entschuldigung: **es hält schwer, den Menschen abzulegen.** Der Pyrrhonismus ist zu lächerlich, als daß er ansteckend werden könnte. Zur völligsten Widerlegung seiner Spitzfindigkeiten ist die innerliche Empfindung hinlänglich. (*m*)

Atheismus. Die Gotteslängnung hingegen kann vielen Schaden verursachen, weil sie eine Wahrheit bestreitet,

(*m*) Der Pyrrhonismus beruhete eigentlich auf das von den Sceptikern angenommene Gleichgewicht der sinnlichen und vernünftigen Erkenntnis. Sie glaubten, wenn uns Sinne und Erfahrung starke Gründe geben, etwas zu bejahen, so gebe die Vernunft uns eben so viele Gründe, dasselbe zu verneinen; und im umgekehrten Falle. Daher war ihnen alles ungewis und zweifelhaft. Doch handelten sie im gemeinen Leben nach dem sinnlichen Scheine, rannten nicht auf Wägen, Abgründe, aufs Wasser, auf wütende Hunde, u. s. f. blindlings zu, wie ihnen von einigen aufgebürdet wird, sondern waren in ihrem Betragen, was andere vernünftig handelnde Leute sind. Es ist nicht zu leugnen, daß sie das Zweifeln unendlich übertrieben haben. Sonst aber ist es oft weiser, seinen Zweifel bescheiden zu gestehen, als alles stolz und dreist entscheiden zu wollen.

tet, die nicht in die Sinne fällt, und doch die stärkste Stütze der Tugend ist. Protagoras, ein Schüler des Democrits, hatte geschrieben: Ich kanns nicht sagen, obs Götter giebt, oder nicht. Alsobald ließen die Athenienser seine Schriften verbrennen, und verjagten ihn aus der Stadt. Diagoras erkühnte sich, das Daseyn der Götter öffentlich zu leugnen. Die Athenienser foderten ihn zur Verantwortung; er entwich, und sie versprachen dem, der ihn tödten würde, ein Talent; dem aber, der ihn lebendig in ihre Hände liefern würde, zwey Talent auszahlen zu lassen. Und würklich, kein Staat kann einen Irrthum dulden, der dem menschlichen Geschlecht so äußerst schädlich ist! Man erinnere sich aber zugleich, daß Athen den frommen Socrates als einen Gottesleugner sterben ließ, und man hüte sich, daß man nicht die falschen Beschuldigungen des Aberglaubens und die gerechten Beschwerden der gekränkten Religion mit einander vermenge.

Protagoras und Diagoras.

Je ungereimter die griechische Theologie war, desto mehr Lob verdienten die Philosophen, daß sie das Volk von seiner Verblendung mit Klugheit zu heilen suchten; desto mehr hatten sie aber auch von dem Unverstande des Volks und von dem Hasse der Priester zu befürchten. Man hielt die Sonne für den Apoll, und den Mond für die Diana; weil sonst die Tempel des Apolls und der Diana einen großen Theil ihrer Reichthümer würden verlohren haben. Daher wurden jene Naturkündiger als Gotteslästerer angeklagt, weil sie in der Natur nichts als einen unendlichen Geist und natürliche Begebenheiten fanden. Uebrigens wußten die Philosophen von Gott noch weniger, als in unsern Tagen der geringste im Volk, der sich des Lichts des Evangelii erfreuet. Ich rede aber von einem Volk, das würdige Prediger zu Lehrern hat.

Warum wurden die Philosophen der Gotteslästerung beschuldiget?

Es

Es scheint in der That, daß die speculativische Philosophie der Griechen nichts als Streitigkeiten und Irrthümer erzeugt hat, weil man, statt weiser Erfahrungen, Systeme machte, und statt Beobachtungen anzustellen, sich den Träumereyen überließ. Der Geschmack an den Sophismen, die falschen Spitzfindigkeiten, die eigensinnige Behauptung angenommener Sätze, und der Stolz, waren allen Secten gemein. Daher entstanden denn so viele Chimären und so viele Thorheiten, die sich noch bis zu unsern Zeiten erhalten haben.

§. 2.

Geometrie, Astronomie und Geographie.

Geometrie. Inzwischen übte man sich in der Meßkunst, die nur vermittelst strenger Beweise fortschreitet, und eben dadurch der Seele einen Ekel an jeder ungewissen Meynung beyzubringen vermögend ist. Pythagoras gab darinn seinen Schülern Unterweisung. Anaragoras, Plato und Aristoteles machten davon Gebrauch. Euclides von Alexandrien, dessen Anfangsgründe nie ihren Werth verlieren werden, vervollkommnete sie um das Jahr dreyhundert vor Christi Geburt. **Archimedes.** Archimedes würde in unsern Zeiten ein Newton geworden seyn. Die Maschinen, die er bey Belagerung von Syracus wider die Römer gebrauchte, schienen ihm nur ein Spielwerk, in Vergleichung mit seinen wissenschaftlichen Entdeckungen. Er machte sich verbindlich, die Welt gleich einen andern Körper zu bewegen, wenn man ihm nur einen vesten Platz außer der Welt anweisen könnte. Und man sagt, er bewieß diese befremdende Behauptung, indem er durch Hülfe einer Maschine, deren äusserstes Ende er blos berührte, eine der größten und sehr schwer beladenen Galeeren in Bewegung setzte. Rol-

lin

lin hätte diese Erfahrung in Zweifel ziehen können. Aber man kann nicht daran zweifeln, daß Archimedes ein Wunder vom Genie war. Durch Hülfe der Hydrostatik entdeckte er den Raub eines Goldschmiedes, der einer Krone, die derselbe für den König Hiero verfertiget hatte, und aus reinem Golde bestehen sollte, einen starken Zusatz von einem andern Metall gegeben hatte. Sein Brennspiegel, womit er die Flotte des Marcellus in Flamme gesetzt haben soll, ward in unsern Zeiten für eine Erdichtung angesehen. Man sahe den Brennspiegel des Herrn von Büffon; und man untersteht sich nicht mehr, den ersteren zu leugnen.

Astronomie. Thales, Anaximander.

Thales führte zuerst die Astronomie in Griechenland ein. Er lehrte seine Landesleute den Lauf der Sonne und des Mondes kennen, die Ursache der Verfinsterungen, das Sonnenjahr und den kleinen Bär, der den Schiffenden viele unentbehrliche Dienste leistet. Sein Schüler, Anaximander, erfand, nach dem Plinius, die Sphäre, oder nach dem Strabo, die Landcharten, und brachte die Sonnenuhren in Gebrauch. Aber diese vorgegebenen Erfindungen der Griechen kamen wahrscheinlich aus Egypten, oder aus Phönicien. Ihre Unwissenheit in der Astronomie verlohr sich erst sehr langsam. Selbst Anaximander glaubte, daß die Sonne nicht größer wäre, als der Peloponnes; und, der Unterweisung des Thales ungeachtet, ward zu den Zeiten des Demetrius Phalereus das Jahr nur auf dreyhundert und sechszig Tage berechnet. Gleichwohl machte Meton zu Athen, während des peloponnesischen Krieges, seine Enneadecäteris, oder wie man es itzt zu nennen pflegt, die güldene Zahl, bekannt, die in einer Reihe von neunzehn Jahren besteht, nach deren Ablauf der Mond, bis auf eine Stunde und etliche

Meton.

Minuten,

Minuten, seinen Lauf zugleich mit der Sonne wieder anhebt. (*n*)

Eudoxus und Pytheas.

Eudoxus, ein Schüler des Plato, der für die Astronomie zu Athen noch zu wenig Hülfsmittel fand, reisete, um sie zu studiren, nach Egypten, und brachte von dannen die Kenntniß der Constellationen und der Planeten zurück. Um dieselbe Zeit machte Pytheas von Marseille, einer Colonie der Phocier, über den Schatten der Sonne zur Zeit der Sonnenwende eine berühmte Bemerkung, dadurch er die Breite seines Vaterlandes bestimmte. Er reisete durch das mittelländische Meer nach dem Ocean, bis zur Insel Thule (Island); er durchschiffete darauf das baltische Meer, bis zur Mündung eines Flusses, den er Tanais nannte, und der wahrscheinlich die Weichsel ist. Er hatte bemerkt, daß die Tage, je weiter er nach Norden reisete, zur Zeit der Sonnenwende im Sommer länger würden, und er kam dadurch auf den Gedanken, die Erdstriche durch die Länge der Tage und Nächte zu unterscheiden. (*o*)

Uebereilte Urtheile, in Ansehung itzt ausgemachter bekannter Naturbegebenheiten.

Strabo, und selbst Polybius, bestritten die Wahrheit der Reisen des Pytheas, weil sie die Erdstriche, die

(*n*) Die güldene Zahl ist eigentlich die Zahl, welche das Jahr von dem Anfange des Monden-Zirkels zeiget. Der Monden-Zirkel aber ist die Zahl der Jahre, in welcher die Neu- und Voll-Monden wieder auf einen Tag des Julianischen Jahres kommen. C.

(*o*) Von den Reisen des Pytheas und von Thule, ob es Island sey, ist des Herrn Justizraths Schöning alte nordische Geographie, die im 21sten Theile der allgemeinen Welthistorie, mit Anmerkungen des Herrn Professor Schlötzer, anzutreffen ist, und zwar besonders Seite 13, 14, 15, und 194, 195 und 196, nachzusehen. C.

die er durchgereiset haben sollte, für unbewohnbar hielten. So nöthig ist es, daß man sein Urtheil über Sachen, die man nicht kennet, zurück halte. Herodot konnte, wie er sich selbst ausdrückt, sich über diejenigen, welche die Erde vom Meere umflossen glaubten, nicht des Lachens enthalten. Er konnte sich nicht vorstellen, daß die Schiffer des Nechos die Sonne in einer Stellung, die derjenigen, worinn wir dieselbe in Europa sehen, entgegen ist, könnten gesehen haben. Noch viele hundert Jahre nachher wollte man schlechterdings keine Gegenfüßler glauben; man betrachtete diejenigen, welche Antipoden behaupteten, als Irrende und Narren, und man machte sie sogar zu Ketzern.

Astronomische Bemerkungen.

Durch astronomische Bemerkungen machte sich Aristoteles einen Begriff von der Gestalt und Größe der Erde. Ihr runder Schatten in den Mondfinsternissen, und die Verschiedenheit der Mittagshöhen in verschiedenen Erdstrichen, brachte ihn auf den Gedanken, daß sie sphärisch sey. Zu Alexandrien, wo die Wissenschaften geschützt und gepflegt wurden, machte Eratosthenes unter dem Ptolemäus Evergetes neue Bemerkungen, um den Umfang der Erdkugel auszumessen. Hipparchus, sein Zeitgenosse, berechnete daselbst die Fixsterne, und entdeckte ihren besondern Umlauf um die Pole der Ecliptik. Plinius nennet den Hipparchus den Vertrauten der Natur. Erst unter der Regierung Antonins brachte der berühmte Ptolemäus die Astronomie in ein vollständiges System.

Geographie.

Die Geographie, die mit der Astronomie in genauer Verbindung steht, weil die astronomischen Bemerkungen dienlich sind, die Erde auszumessen, und die Lage der Oerter zu bestimmen, konnte nur allmäh-

allmählig fortschreiten, so nämlich, wie man nach und nach die Länder entdeckte und untersuchte. Seltsam genug, daß Homer davon mehr wußte, als Herodot. Zur Zeit des Xerxes glaubten noch die Griechen, daß es von Aegina eben so weit nach Samos, als nach den Säulen des Hercules wäre. Die Schiffahrt machte sie klüger, und die Handlung bereicherte sie mit Kenntnissen. Die Eroberungen des Alexanders schaffeten der Geographie großen Nutzen; und unter den Nachfolgern dieses Prinzen verbesserte sie sich aufs neue. Strabo, zur Zeit Augustus, und nachhero Ptolemäus, verschafften ihr großen Zuwachs. Dieser letztere bemühete sich insbesondere, die Länge und Breite zu bestimmen, als das einzige Mittel, zu einer genauen Kenntniß zu kommen.

Vorzüge der Neuern.

In dieser, wie in allen andern genau bestimmten Wissenschaften, stehen die Alten den Neuern weit nach. Ihre Geographie ist voll Irrthümer, und man darf sich darüber nicht wundern, da Herr Delisle durch astronomische Beobachtungen bewiesen hat, daß sich selbst in den besten Charten der Neuern noch viele wichtige Irrthümer finden. Er verkürzt Asien auf fünfhundert Meilen, und das mittelländische Meer von Westen nach Osten auf dreyhundert Meilen. Zu bewundern ist es, wie die Alten mit so wenigen Hülfsmitteln es noch so weit haben bringen können; wie sie ohne Seherröhre und ohne arabische Ziefern Astronomen und Geometer seyn konnten. Der Marquis de l'Hopital sagt: „sie haben gethan, „was unsere geschicktesten Männer würden gethan „haben, wenn sie damals gelebt hätten; und lebten „sie zu unsern Zeiten, so würden sie wahrscheinlicher „Weise eben so viel Kenntniß, als wir, haben.„ (Vorrede zu der Analysis des unendlich Kleinen.)

Einige

Einige Schriftsteller legen ihnen die Ehre unserer vortrefflichsten Erfindungen bey. Die Pythagoräer behaupteten, daß die Erde und die Planeten sich um die Sonne dreheten. Empedocles, (der nach einer lächerlichen Sage sich in den feuerspeienden Berg Aetna gestürzt haben soll) leitete aus der Schwere der Luft die sonderbare Würkung des Wasserhebers her, in welchem das Wasser in der Höhe schweben bleibet, so lange man die Oefnung desselben mit dem Finger verschlossen hält. Derselbe Philosoph verfiel auf eine Art von Anziehungskraft, die von der newtonischen wenig unterschieden ist. Cicero und Seneca schrieben Ebbe und Fluth dem Drucke des Mondes zu. Aber das alles waren damals noch nichts weiter, als unbewiesene Vermuthungen und gewagte Systeme. Den Neuern bleibt das Verdienst, durch Beobachtungen die Geheimnisse der Natur entdeckt zu haben.

Verschiedene Entdeckungen hat man den Alten beygelegt.

§. 3.

Arzeneykunst.

Die Arzeneykunst, die in gewisser Betrachtung mehr durch Schuld der Menschen, als wegen der Schwäche der Natur, nothwendig ist, bestand noch kurz vor dem peloponnesischen Kriege in einer blinden und sehr eingeschränkten Uebung. Man hat keine Spur, daß sie sich seit dem Jahrhundert des Homers (da man ohne Zweifel noch weder Salben noch Pflaster kannte, weil er, der sonst die geringsten Heilmittel namhaft macht, davon kein Wort sagt) verbessert habe. Wenn Pythagoras, wie Celsus behauptet, unter den berühmten Aerzten einen Platz verdient, so kömmt das wohl vermuthlich daher, weil man ihn, vermöge seines sehr zweydeutigen Rufs, für einen Universalgelehrten hält. Herophilus, der ungefähr fünfhundert und siebenzig Jahr

Arzeneykunst.

vor Christi Geburt lebte, scheint indessen einige medicinische Kenntnisse gehabt zu haben. Man sagt, daß er die Erlaubniß erhielt, die zum Tode verurtheilten Missethäter lebendig zu zergliedern; und darf man sich auf den Tertullian berufen, so zergliederte er sechshundert. Allein wer kann das glauben?

Herodicus. Herodicus von Sicilien, der Lehrer des berühmten Hippocrates, wird als das Haupt der beyden medicinischen Secten angesehen, die man die diätetische und die gymnastische nennet, deren Heilmittel in einer guten Diät und in Leibesübungen bestanden. Er hatte dahero einen großen Vorzug vor den Charlatans, die vor seiner Zeit so viel schädliche, oder doch unnütze, Recepte verkauften.

Hippocrates. Endlich kam Hippocrates, geboren auf der Insel Cos, ungefähr vierhundert und sechszig Jahre vor unserer Zeitrechnung. Wollte man auch die Dienste in Zweifel ziehen, die er, nach dem Zeugniß der mehresten Geschichtschreiber, während der großen Pest zu Athen den Griechen geleistet hat, so würden doch seine noch vorhandenen Werke, die immer als Meisterstücke sind bewundert worden, seine Lobschrift seyn. Er hatte alle Beobachtungen seiner Vorgänger gesammelt, und er selbst beobachtete besser, als irgend ein anderer. Die einfachsten Mittel hielt er für die würksamsten, und doch brauchte er dieselben so sparsam, als möglich. Das offenherzige Bekenntniß, das er von einigen begangenen Fehlern und vielen mißgelungenen Heilungsarten ablegt, beweiset zur Genüge, daß er weit über alle stolze Selbstzufriedenheit erhaben war, und seinen Ruhm in Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt suchte. Der unter der Regierung Marc-Aurels so sehr berühmte Galenus betrachtete ihn als seinen Lehrer.

Medicinische Secte. Es ist traurig für die Menschheit, daß sich die Aerzte eben sowohl, als die Philosophen, in viele auf ein-

einander eifersüchtige Secten getheilt haben, deren widersprechende Grundsätze widersprechende Curarten erzeugten. Die Namen, empirisch, dogmatisch, methodisch, können nur Schrecken verursachen, wenn sie einen Mann voraus setzen, der sich ängstlich an seinem System hält, und die Krankheiten nur durch den Nebel der Vorurtheile betrachtet. Cato zielte wahrscheinlich auf solche Leute, da er sagte: Alles ist verloren, wenn die Griechen uns ihre Litteratur zuführen, und vornämlich, wenn sie uns ihre Aerzte senden. Sie haben sich verschworen, durch ihre Arzeneyen alle diejenigen zu tödten, die sie Barbaren nennen. (Plin. 29.)

Botanik, Anatomie, u. s. w.

Die Botanik, die der Arzeneykunst so unentbehrlich ist, war gleichsam noch in ihrer Kindheit. Dioscorides und Plinius kannten nicht mehr als sechshundert Pflanzen. Im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts zählte man mehr als sechstausend, und seit der Zeit ist die Botanik durch eine vorzüglichere Methode ganz ausnehmend verbessert worden. Die medicinische Chemie ist eine neue Wissenschaft, die von den Arabern herstammt. Die Anatomie hatte erst in den letztern Jahrhunderten fortschreiten können, seitdem der Aberglaube die Zergliederung der Leichen nicht mehr verhinderte. Die Chirurgie und Apothekerkunst, die jetzt von der Arzeneykunst getrennet sind, von welcher sie vormals Theile waren, haben in unsern Zeiten eine erstaunliche, den Alten ganz unbekannte, Vollkommenheit erhalten. Aber die Leibesübung, das Ringen, die Wurfscheibe, das Pferderennen, diese Spiele, in welchen sich die Griechen so sehr hervorzuthun suchten, die kriegerischen Uebungen, die zu den bürgerlichen Pflichten gerechnet werden; kurz, Bewegung und Mäßigkeit waren mehr werth, als alle Heilungsmittel.

§. 4.
Oeconomie.

Die Oeconomie ward sehr vernachläßiget.

Eine bey Staatsverwaltungen unentbehrliche Wissenschaft, die von den Griechen zu wenig angebauet, oder doch von den Schriftstellern zu sehr vernachläßiget ward, ist unstreitig die Oeconomie. Kaum wissen wir etwas von den Finanzen der Griechen, von der Verwaltung derselben, von den Grundsätzen, nach welchen man dieselben behandelte, und von einer Menge kleiner Umstände, die in der That weit nützlicher sind, als so viele andere Kleinigkeiten, damit die Geschichtschreiber ihre Werke angeschwellet haben. Das gelehrte Athen schien immer das Blendende dem Gründlichen vorzuziehen. Die dortigen Philosophen, einige wenige ausgenommen, erschöpften sich in leeren Speculationen, und sahen mit Verachtung auf dasjenige herab, was, in Verbindung mit den Sitten und Gesetzen, den Grund zur Wohlfahrt der Bürger legt. So viele Systeme über den Ursprung der Welt und über das höchste Gut, machten weder die Menschen weiser, noch den Staat blühender. Sollte wohl Platons idealische Republik so viel werth seyn, als Grundsätze, die für das gesellschaftliche Leben oder zu Staatsverwaltungen brauchbar sind?

Oeconomie des Xenophon.

Vom Xenophon haben wir zwo Abhandlungen über die **Oeconomie**, und über die **Einkünfte**. Die erste beschäftigt sich mit der Privatöconomie, und die andere handelt von den Finanzen zu Athen. Diese kostbaren Ueberbleibsel, die neulichst ins Französische übersetzt sind, verdienen, ob sie gleich nur die Oberfläche berühren, mit Fleis gelesen zu werden. Der Verfasser macht sehr viel, und mit Recht, aus den häuslichen Arbeiten, insonderheit aus dem Ackerbau, doch ohne sich darüber in nützliche Unterweisungen einzulassen. Er redet sogar nicht einmal vom Pfropfen. Seiner Behauptung nach bestehet die ganze Kunst in

Beob-

Beobachtung der Natur; und es ist nicht die Unwissenheit, sondern die Trägheit, welche den Anbau der Ländereyen verhindert. Dieser Grundsatz, der im Allgemeinen wahr ist, würde falsch und schädlich werden, wenn man alle neue Erfindungen verachten wollte. So sehr man auch die alten Gebräuche loben mag, so ist es doch gewiß, daß man sie in mancher Hinsicht auf eine sehr nützliche Weise verbessert hat. Inzwischen muß man es doch zugestehen, daß durch Fleis und Arbeit mehr, als durch alles übrige, beschaffet wird. Erwecket die Liebe zur Arbeit durch den Wohlstand, den sie befördern soll! Das ist das große Mittel, den Boden fruchtbar zu machen.

Sein Tractat von den Einkünften.

Die Abhandlung über die Mittel, die Einkünfte von Attica zu vermehren, ist anzüglicher, weil sie Sachen enthält, die nicht so bekannt sind. Ohne dasjenige zu wiederholen, was ich schon bey andern Gelegenheiten davon angeführt habe, will ich blos einige Gedanken des Xenophon namhaft machen, die einer besondern Untersuchung würdig sind. Er redet am weitläuftigsten von der Handlung, welche in der That einem unfruchtbaren Lande die wirksamste Hülfe gewähret. Er dringt auf die vortheilhafte Lage Athens, aber er übertreibt es offenbar, wenn er will, daß man diese Stadt als den Mittelpunkt nicht nur von Griechenland, sondern auch von der ganzen Welt betrachten soll. Er empfiehlt mit Recht, durch alle mögliche Mittel Fremde dahin zu ziehen. Denn man zieht Vortheil von ihrem Fleis und von ihrer Geschicklichkeit. Jeder Fremde zahlte zwölf Drachmen Schutzgeld. **Lasset uns sie dahin zu bringen suchen**, sagt der Verfasser, **daß sie uns lieben, und uns nützliche Dienste leisten müssen.** Er zeigt die Nothwendigkeit, alle Fesseln der Handlung wegzuschaffen, insonderheit das Verfahren abzukürzen, dadurch die Würksamkeit

Man soll suchen, Fremde ins Land zu ziehen,

und die Handlung erleichtern.

gehemmet wird, und die Fremden zurückgeschrecket werden. Er bringt die Erbauung der Hallen, der Magazine und Handlungsschiffe in Vorschlag, und läßt den Vortheil sehen, der daraus erwachsen würde. Lauter Unternehmungen, die mehr werth sind, als alle Vortheile des Luxus und der Pracht, die manchmal den Untergang eines Volks nach sich ziehen.

Ueberfluß an Gold und Silber.

Was die Nutzung der Minen anbetrifft, so behauptet er, „daß das Silber den übrigen Landesproducten nicht gleich zu schätzen, und daß ein großer „Ueberfluß an Silber den Werth desselben nie herabsetze; daß, wenn das Gold gemeiner würde, als „das Silber, das letztere im Preise steigen, das „Gold hingegen fallen müsse.„ Dieser letztere Satz ist wahrscheinlich. Aber wenn der Ueberfluß am Silber den Werth desselben nicht herabsetzt, so erhöhet er doch den Preis der Waaren. Man bedarf folglich mehr Geld zu seinem Unterhalt; und ist das nicht eben so viel, als wenn das Silber an seinem Werth verliert?

Nützung der Minen.

Die Athenienser, wenn man sie nach der Schrift des Xenophons beurtheilt, hatten nur mittelmässige Kenntnisse von den Finanzen und von der politischen Oeconomie. Einige Privatpersonen bereicherten sich durch Nutzung der Minen, mittlerweile der Staat dieselben vernachlässigte. Der Verfasser schlägt Mittel vor, um das Interesse des Staats mit dem Interesse einzelner Personen zu vereinigen. Er bemerkt weißlich, daß man nicht alles mit einem mal angreifen, daß man die Unternehmungen nach den Kräften abmessen müsse, daß der gute Erfolg der ersten Unternehmung einer zweyten die Hand bieten, und diese von selbst zu mehreren von gleich gutem Erfolg fortleiten werde. Es scheint freylich, daß er sich von einer bloßen Chimäre zu sehr hat einnehmen lassen, wenn er will, daß man zur Erhaltung eines beständigen Friedens gewisse obrigkeitliche

liche Personen ernennen solle. Aber er lehret: **das beste Mittel, seine Feinde zu überwinden, bestehe darinn, daß man sich keine Feinde mache.** Er ermahnt zum Schluß, die Orakel zu befragen, um zu erfahren, ob der Himmel die Ausführung der Entwürfe begünstigen werde, und welche Gottheit sie insbesondere desfalls um Hülfe anzurufen hätten. Sonderbar genug, daß ein Philosoph die Orakelsprüche zu einer Finanzangelegenheit für nöthig hielt. Es geschah aber ohne Zweifel blos aus Schonung gegen den Aberglauben der Nation, daß er diese Ermahnung mit einfließen ließ.

Die Theorie der Finanzen ist heutiges Tages nothwendiger.

Fehlte es den Griechen an einer guten Theorie über die Finanzen, womit sich die Völker unserer Zeit so sehr beschäfftigen, so hatten sie auch weniger Ursache, sich darauf zu legen, als die neuern Staaten. Ihre Kriege waren weniger kostbar, entweder weil sie gemeiniglich nach geendigtem Feldzuge nach ihren Wohnungen und zu ihren häuslichen Geschäften wieder zurückkehreten, oder weil die Armeen klein waren, und selten aus Lohn-Soldaten bestanden. Ausserdem kostete die Marine, welche doch die größte Stärke der Athenienser ausmachte, der Republik wenig. Nach einem Gesetz des Solons waren die zwölfhundert reichsten Bürger in fünf und siebzig Compagnien, jede zu sechszehn Personen, vertheilt; jede dieser Compagnien lieferte eine Galeere, die wechselsweise von den sechszehn commandirt ward. Als über das mehr oder weniger Reichseyn Zwistigkeiten entstanden, ließ Demosthenes durch ein anderes Gesetz verordnen, daß jeder Bürger, der zehn Talente reich war, eine Galeere ausrüsten sollte, und zwo, wenn er zwanzig Talente im Vermögen hatte. Diejenigen aber, die weniger als zehn Talente besaßen, mußten sich mit andern zur Herbeyschaffung der Kosten vereinigen.

Da den Athenienſern bey eintretendem Nothfall ſolche Quellen offen ſtanden, ſo konnten ſie bey ihrer Induſtrie und Handlung der öconomiſchen Kenntniſſe unſerer Zeit um ſo leichter entbehren, da auch ihre Nachbaren davon keine Einſichten hatten. Der Untergang Athens ward gänzlich durch ſeine Laſter, und nicht durch den Mangel am Gelde verurſachet.

Dieſe kleine Bemerkungen haben mir wichtig geſchienen, um zu zeigen, bis zu welcher Höhe ſich die Kenntniſſe erhoben, und wo dieſelben bey einer Nation ſtille ſtanden, der die Herrſcherinn der Welt ihre Einſichten zu danken hatte. Rom wird uns itzt Schauſpiele von einer andern Beſchaffenheit darſtellen. Roms Stärke beſtand in der Tapferkeit, in der Armuth, in der Tugend, oder in dem Ehrgeiz, bis die Künſte und Wiſſenſchaften in dem Gefolge der Reichthümer ſich nach Rom drängeten, und daſſelbe zu einer Nebenbuhlerinn Athens machten, desjenigen Athens, das dazu beſtimmt war, eben dem Rom, deſſen Befehlen es ſich unterwerfen mußte, die nützlichſten Unterweiſungen zu geben.

Nachricht.

Die römiſche Geſchichte, die den vornehmſten Theil der in dieſem Werke enthaltenen alten Geſchichte ausmacht, endigt ſich erſt mit der Pflanzung der muhammedaniſchen Religion in dem ſiebenden Jahrhundert; ob ich ſchon die neuere Geſchichte mit Errichtung der franzöſiſchen Monarchie gegen das Ende des fünften Jahrhunderts anfange. Ich hielte es für nothwendig, der Reihe von Begebenheiten bis zu der Epoche des gänzlichen Verfalls des römiſchen Reichs zu folgen. Im Orient beſchleunigten die Eroberungen der Araber das Verderben deſſelben.

Weltgeschichte.

Alte Geschichte,

Dritter Theil.

Quellen und Hülfsmittel der Römischen Geschichte.

Rom, das von seinem ersten Ursprung an, Krieg und Eroberungen liebte, hat so wenig, als eine andere der alten Nationen, Geschichtschreiber aufzuweisen, die seinen ersten und ältesten Begebenheiten gleichzeitig sind. Allein mit seinem zunehmenden Flor haben sich Männer unter den Römern gefunden, welche die denkwürdigsten Veränderungen eines Volks aufzeichneten, das für uns um desto mehr merkwürdig ist, je größern Einfluß seine Sprache, seine Kenntnisse und seine Gesetzgebung in die Verfassung der meisten europäischen, und vorzüglich auch der deutschen Staaten haben. Wenn gleich viele von diesen schätzbaren Werken ein Raub der Zeit und der Zerstörung geworden sind, so ist doch eine beträchtliche Anzahl derselben, zum großen Vortheil der Geschichtskunde, unsern Tagen aufbehalten worden.

Zu den **vornehmsten Quellen** der römischen Geschichte gehören die Fasti Capitolini und Consulares, welche in den Ausgaben des Robortelli, Onuphrius, Panvinius, Sylburgs und anderer, und zum Theil mit Auslegungen dieser Schriftsteller ans Licht gebracht sind.

Von **Geschichtschreibern** selbst gehören hieher vornämlich folgende:

Die Fragmente des Fabius Pictor, des ältesten römischen Geschichtschreibers, in ungebundener Rede, der zur Zeit des zweyten punischen Krieges, etwa zweyhundert und zwanzig Jahre vor Christi Geburt lebte, und griechische und lateinische Jahrbücher geschrieben hat. Eben so hat man dergleichen Reste von den Jahrbüchern des Calpurnius Piso, der um 134 J. vor C. G. lebte, und den Beynamen, Frugis, von seiner Häuslichkeit erhielt. So auch

vom

vom Cölius Antipater und Sempronius Asellio, die beyde um hundert und etliche vierzig Jahre vor C. G. blühten. Der letztere that unter dem Scipio Africanus als Tribun bey Numantia Kriegsdienste. Diese Trümmer der alten Geschichte sind in den Fragmentis historicorum veterum latinorum ab Ausonio Popma collectis, Amst. 1620, 8vo, und in den Ausgaben des Salustius von Corte und Haverkamp anzutreffen.

Zur **römischen Geschichte überhaupt** dienen die kurzen Auszüge der römischen Geschichte vom Sextus Rufus und Eutropius. Beyde lebten noch in der letzten Hälfte des vierten christlichen Jahrhunderts, und sind vom Haverkamp zu Leiden 1729, 8vo, letzterer auch vom Gruner zu Coburg 1752, 8vo, und zugleich mit dem Rufus und Festus von Henrich Verheyk zu Leiden 1762, 8vo, herausgegeben.

Die römische Geschichte zur Zeit der Könige und Consuln haben ganz oder zum Theil beschrieben:

Polybius (s. Millots Universalhistorie 1. Th. S. 143.) aus Megalopolis in Arcadien, ein Sohn des Lycortas, eines weisen Anführers der Achäer, und in der Kriegskunst ein Schüler des Philopoemen, Regent seiner Vaterstadt, und Freund der Scipionen. Von dem jüngern Scipio erhielt er auch den Gebrauch der librorum censualium aus dem Tempel des Capitols, und anderer dergleichen öffentlicher Denkmäler.

C. Julius Cäsar, geboren vor C. G. 100, und gestorben vor C. G. 44. Dieser große Mann, der als Redner, Sprachkundiger, Geschichtschreiber, Mathematiker und Feldherr glänzte, die Zeitrechnung verbesserte, und das Julianische Jahr, das nach ihm diesen Namen führt, ordnete, mit vielen edlen und liebenswürdigen Eigenschaften einen Ehrgeiz verband, dessen Opfer er zuletzt selbst wurde, als ihn Brutus und Cassius und ihre Mitverschwornen ermordeten. Nicht alle seine Schriften, aber

seine schätzbaren Bücher von dem Kriege mit den Galliern, und von den bürgerlichen Kriegen, sind auf uns gekommen, und diese in einer durch mehr als die Pracht des Drucks und der Kupferstiche herrlichen Ausgabe, von Samuel Clarke zu London 1712 in großem Folio-Format, und in einer gleichfalls ihres innern Werths wegen vorzüglichen vom Oudendorp zu Leiden und Rotterdam 1737, 4to, herausgegeben.

Cäsars Freund, Aulus Hirtius, ist der Verfasser des achten Buchs vom Gallischen Kriege. Ob er es auch von andern ihm zugeschriebenen Werken sey, ist ungewiß. Man findet ihn in den Ausgaben vom Cäsar.

C. Salustius Crispus, v. C. G. geboren 85. und gestorben 35, Tribun, Quästor, Prätor und Statthalter in Numidien, empfahl in seinen Schriften die Tugend, wenn er sie gleich, wie man sagt, in seinen Thaten verleugnet. Er hat den Thucydides, und nach dem Urtheil des Seneca, und selbst des Quintilian, sehr glücklich nachgeahmet. Seine sechs Bücher römischer Geschichte von dem Tode des Sylla, bis auf die Verschwörung des Catilina, sind nicht mehr ganz vorhanden. Dagegen hat man seine Erzählungen vom Catilinarschen und Jugurthinischen Kriege. Durch Ausgaben dieses Schriftstellers haben sich Cortius (Leipzig 1724. 4.) und Haverkamp (Amsterdam, Haag und Uetrecht, 1742. 4.) verdient gemacht.

Vom Cornelius Nepos (s. Millot Universalhistorie 1. Thl. S. 143.) ist verschiedenes verlohren gegangen. Die noch übrigen Lebensbeschreibungen, und besonders in Absicht auf die römische Geschichte, vom Cato und Atticus, und zum Theil auch die vom Hamilcar und Hannibal, machen, daß man den Verlust der übrigen Arbeit des vortrefflichen Mannes, der mit einer bündigen Kürze so viele Anmuth verknüpfet, sehr zu bedauren Ursache hat.

Ausführlicher als er, und dabey pragmatisch und schön, schrieb Titus Livius, aus Padua, geboren v. C. G. 59. die Geschichte der Römer in hundert zwey und vierzig Büchern, von der Ankunft des Aeneas in Italien, bis zum

deutschen

deutschen Kriege und zum Tode des Drusus. Die Reinigkeit des Ausdrucks, (einige Wortfügungen ausgenommen, die man als Provincial-Ausdrücke von seiner Vaterstadt Padua herleitet) die Schönheit der Schreibart, der Reichthum der Sachen, die Ordnung und Verbindung der Begebenheiten, die Entwickelung der Ursachen und der Gründe, zeichnen ihn eben so sehr zu seinem Ruhme aus, als die Unpartheylichkeit, womit er sich über alle Furcht vor den Gewaltigen seines Zeitalters hinaussetzet. Welch ein Verlust für die Geschichte, daß von seinen 142 Büchern nur die ersten zehn, und von den übrigen nur das ein und zwanzigste bis zum 45sten vorhanden sind. Das kleine Fragment aus dem 91sten Buche, welches vor einigen Jahren Herr Magister Bruns in der Vaticanischen Bibliothek auffand, als er in Kennicottischen Angelegenheiten sich zu Rom aufhielt, und in seiner eigenen und des Herrn D. Ernesti Ausgabe heraus ist, läßt doch noch einige schwache Hofnung der Herstellung des übrigen blicken. Von dem ganzen Werk ist ein kurzer Auszug vorhanden, den einige für des Livius eigene, andere für des Florus Arbeit halten. Die schönste und vollständigste Ausgabe des Livius ist die vom Drackenborch, Amsterdam und London 1738 — 1746. in sieben Theilen in Quarto.

Vom Diodor aus Sicilien ist schon im ersten Theil dieser Geschichte S. 5. u. f. Nachricht gegeben.

Dionysius, von Halicarnaß in Carien, und also ein Landsmann Herodots, ein gelehrter Kunstrichter und Lehrer der Beredsamkeit zu Rom, gab römische Alterthümer um das achte Jahr nach C. G. heraus. Da er eigentlich für die Griechen schrieb, mußte er manches deutlicher beschreiben, als er es für die Römer Ursache gehabt hatte. Dieser Umstand würde unserm Zeitalter noch mehr zustatten kommen, wenn nicht von seinen zwanzig Büchern neun verlohren gegangen wären. Die Sylburgische Ausgabe von 1586. in Folio hat Johann Hudson bey der seinigen (London 1704, II. Theile in Folio) zum Grunde gelegt.

Strabo,

Strabo, aus Amasia in Cappadocien, zur Zeit des Augustus und Tiber, hatte auf seinen weiten Reisen, durch Egypten, Asien, Griechenland, Sardinien u. s. f. sich alle die nützlichen Kenntnisse gesammlet, welche ihn in den Stand setzten, in seinen geographischen Büchern, außer der Lage der Oerter, auch die Sitten, Religion und Staatsverfassung der Völker zu beschreiben. Theodor Janson von Almeloven hat 1707 die Pariser Ausgabe des Casaubonus von 1620 in Folio mit einigen wenigen Veränderungen abdrucken lassen.

Ein Sohn eines Befehlhabers der Reuterey unter dem Augustus, C. Vellejus Paterculus, schwang sich unter dem Tiber bis zur Prätors-Stelle auf, scheint durch Gunst des Sejans gehoben und gefallen, und um das Jahr 31 nach C. G. gestorben zu seyn. An seinen 2 Büchern römischer Geschichte, wovon der Anfang des ersten mangelhaft ist, tadelt man mit Recht die unwürdige Schmeicheley, mit welcher er den Hof erhebt, weil er Gnade von demselben erhalten hatte, und vielleicht noch mehr zu erhalten hoffte. Die Burmannische Ausgabe ist zu Leiden 1719 und 1744, und eine andere von Grunern zu Coburg 1762, in 8vo. herausgekommen.

Marcus Annäus Lucanus, von Corduba, ein Zeitgenosse des Nero, der den Tyrannen durch einen unzeitigen Stolz beleidigte, und als er sich in eine Verschwöhrung gegen ihn einließ, entdeckt ward, und umkam, hat in seiner Pharsalia den bürgerlichen Krieg in heroischen Versen beschrieben. Burmann nutzte und bereicherte die besten vorhergehenden Ausgaben in der seinigen. (Leiden 1704 in 4to.)

C. Silius Italicus, ein Mann vom vornehmen Stande, lebte im ersten Jahrhundert nach C. G. nahm in der Beredsamkeit den Cicero, in der Dichtkunst den Virgil zum Muster, besaß das Tusculanum des erstern, und die Grabstätte des letztern, und endigte, wegen einer ihm unerträglichen Warze, sein Leben durch Hunger. Sein Gedicht vom punischen Kriege bestätigt das Urtheil des Plinius,

nius, daß sein Fleis größer, als sein Genie war. Drakenborch hat zu Uetrecht 1717 in 4to eine vortreffliche Ausgabe von ihm geliefert.

In einer mit unzeitigem Schmuck und Gelehrsamkeit versehenen Schreibart, hat Lucius Annäus Florus, der nach einigen ein Spanier, nach andern ein Gallier war, unter der Regierung des Trajans einen kurzen Auszug der römischen Geschichte entworfen. Dukers schöne Ausgabe von ihm ist zu Leiden 1722, und eben daselbst vermehrter 1744, in 8vo, herausgekommen.

Des vortrefflichen Plutarchs ist schon einmal gedacht worden. (1. Th. S. 143.) Hieher gehört er sowohl wegen seiner Biographie und Parallelen, als wegen der Erläuterung verschiedener alter Gewohnheiten der Römer.

Appian aus Alexandrien, lebte unter dem Trajan, Adrian, und Antonin dem Frommen. Von seinen vier und zwanzig Büchern, worinn er die römische Geschichte nicht nach der Zeitordnung, sondern nach den Provinzen beschreibt, ist uns nur die Hälfte übrig geblieben. Tollius hat ihn 1670 in zween Octavbänden zu Amsterdam herausgegeben.

Vom Justin kommt schon in dem ersten Theil dieser Geschichte (S. 62) Nachricht vor. Auch bey der römischen Historie darf er nicht übergangen werden.

Der Auszug des Justins ersetzt einigermaßen den Verlust der Universalhistorie des Trogus Pompejus. Mehr, als dieser, ist der Verlust eines beträchtlichen Theils der achtzig Bücher römischer Geschichte des Dio Cassius, oder Cassius Dio Coccejanus, denen er einen vier und dreyßig jährigen Fleis gewidmet hatte, zu bedauern. Er blühte noch unter dem Kaiser Alexander Severus, und war im Jahr Christi 222 oder 223 Consul, gründete die ältere Geschichte auf Denkmale und Urkunden, die neuere auf seine eigene Erfahrung, und auf die Zeugnisse der glaubwürdigsten Männer seines Zeitalters, und starb nach 229. Um den Rest seines schätzbaren Werks hat sich der würdige Reimarus

marus durch seine berühmte Ausgabe (Hamburg 1752 in Folio) verdient gemacht.

Die Geschichte der Kaiser haben folgende beschrieben: C. Cornelius Tacitus, um das Jahr Christi 97 Consul, widmete sich der Geschichte, nachdem er unter den Rednern seiner Zeit einen ansehnlichen Rang behauptet hatte. Den Anfang machte er mit der Geschichte seiner Zeit, die er unter dem Titel, Historiæ, aufsetzte. Er fängt mit dem Galba an, und ging fast bis auf den Domitian. Fünf nur noch davon vorhandene Bücher, welche die Geschichte von etwas mehr, als einem Jahre enthalten, lassen die Größe des Verlustes der übrigen wahrnehmen. Nachmals schrieb er auch einen Theil der Geschichte vor seiner Zeit, unter dem Namen von Annalen. Auch von diesem Werk ist sehr viel verlohren gegangen. Sein schätzbares Buch von den Sitten der Deutschen, gehört weniger hieher, als das Leben seines Schwiegervaters Agricola. Der Scharfsinn des Verfassers, seine Kenntniß der Staatskunst, sein Talent zu wahren und wichtigen Reflexionen, leuchten aus einer Schreibart hervor, die bey einer gedankenvollen Kürze ihm ganz eigen, und schwer, oder gar nicht nachzuahmen ist. Die Franzosen haben von ihm die Uebersetzung des Amelot de la Houssain, die Engländer die vom Gordon. Unter den Versuchen der Deutschen hat zur Zeit die Magdeburgische Uebersetzung den meisten Beyfall erhalten. Besser als jede Uebersetzung bleibt immer die Urschrift, die, nach dem Lipsius, Jacob Gronov zu Leiden 1721 in groß Quart, und Johann August Ernesti 1752 in Octav herausgegeben haben.

C. Svetonius Tranquillus lebte noch um das Jahr Christi 70, ein vertrauter Freund des Plinius, und geheimer Secretär des Kaisers Adrian, ein Biograph der zwölf ersten Kaiser, den Wahrheitsliebe und eine nachahmungswürdige Schreibart empfehlen. Man hat von

ihm die schönen Ausgaben von Burmann (Amst. 1736. II. Th. 4to.) vom Ernesti (Leipz. 8vo.) und vom Oudendorp (Leiden 1751. 8vo.).

Herodian, der um 238. lebte, und öffentliche Ehrenämter bekleidet hat, ein griechischer Geschichtschreiber, schrieb die Geschichte der Kaiser von dem Tode des Marcus Antonin, bis auf den jüngern Gordian, wie er solche selbst zu erfahren Gelegenheit gehabt hatte, und, wie schon Photius von ihm urtheilte, schön und mit guter Beurtheilung. Zu seinen Fehlern rechnet man die vernachlässigte Zeitrechnung. Balthasar Scheid hat eine bequeme und gute Ausgabe davon 1662 in Octav zu Straßburg herausgegeben. Eine andere erschien zu Oxford (e theatro Sheldon) 1699. in Octav.

Die sechs so genannten kleinern Geschichtschreiber der Kaiserhistorie, (scriptores historiæ augustæ minores) Aelius Spartianus, Vulcatius Gallicanus, Trebellius Pollio, Flavius Vopiscus, Aelius Lampridius und Julius Capitolinus, sind mit Anmerkungen vom Casaubonus, Salmasius und Grutern, zu Leiden 1671 in zwey Theilen in Octav am besten herausgekommen.

Der Kaiser Julian, der, bey allen seinen Fehlern und bey seiner Ungerechtigkeit, gegen die Christen immer ein großer Mann war, schrieb von den Kaisern, seinen Vorgängern, freymüthig, und schonte ihrer Laster so wenig, daß er sie vielmehr in einer bittern Satyre durchzog. Ezechiel Spanheim hat eine schöne Ausgabe von ihm geliefert. (Leipzig 1696. in Folio).

Von eben diesem Kaiser mit einer ehernen Statue begnadigt, und unter dem Theodosius Statthalter von Rom, schrieb Sextus Aurelius Victor von der römischen Geschichte. Sein Buch von den Cäsarn, von August bis auf

den

den Constantius und Julian, wird ohne Widerspruch für seine Arbeit gehalten, wenn ihm gleich sonst einige ihm von andern beygelegte Werke abgesprochen werden. Seine römische Geschichte hat Joh. Friedrich Grüner mit kritischen Anmerkungen zu Coburg 1757 in Octav herausgegeben.

Ammianus Marcellinus, ein Grieche, auch ein Zeitgenosse Julians, den er auf dem Feldzuge nach Persien begleitete, schrieb von den römischen Kaisern, die nach dem Domitian regieret haben. Man glaubet, in seiner Schreibart den Ausländer und Soldaten zu bemerken, gesteht ihm aber Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe zu. Ein Theil seines Werks ist verlohren gegangen. Jacob Gronov hat von ihm zu Leiden 1693 eine gute Ausgabe in Folio geliefert.

Zosimus, ein griechischer Geschichtschreiber, Comes zu Constantinopel, lebte noch nach 425. Seine Kaiserhistorie vom Augustus an, bis auf das Jahr 410, scheint noch itzt eben so vollständig zu seyn, als sie Photius gehabt hat, dieser berühmte Verfasser der Bibliothek oder des Myriobiblion, das für die alte Litteraturhistorie so aufklärend ist. Zosimus hat eine doppelte Ausgabe von seinem Werke gemacht, daher es die neue Historie heißt. Einige haben ihn beschuldigt, daß er, als ein Heide, gegen die christlichen Kaiser eingenommen sey. Andere haben ihn dagegen vertheidigt. Cellarius hat die Sylburgische Ausgabe mit Leuenclavs lateinischer Uebersetzung zum zweyten male 1713 in Octav zu Jena, und Th. Seeth eine andere zu Oxford 1679 auch in Octav (e theatro Sheldon) herausgegeben.

Noch dienen zur Geschichte einzelner Kaiser, zumal gegen und um die Zeit des Untergangs des abendländischen Kaiserthums, Ausonius, Claudianus, Apollinares Sidonius, Procopius und Jornandes.

Als **Hülfsmittel** zur römischen Geschichte gehören nach den Absichten dieses Buchs hieher hauptsächlich folgende:

Rollin Histoire Romaine depuis la fundation de Rome jusqu' à la Bataille d' Actium, reuû depuis la mort de l'Auteur par J. B. Crevier. T. XVI. Amst. 1739 — 49, 8vo, Voll. XVI. Eine deutsche Uebersetzung davon ist 1739 — 63. zu Breslau in 16 Theilen in Octav herausgekommen.

Jean Bapt. Louis Crevier Histoire des Empereurs Romains depuis Auguste jusqu' à Constantin. Paris, Voll. VI. 1750 seq. groß 12mo, mit Kupfern. Auch davon ist eine deutsche Uebersetzung heraus, Dresden 1756, seq. 8vo.

Von der großen englischen Welthistorie der 10te bis 14te Theil, und der vierte Theil der Zusätze.

Anfangs-

Anfangsgründe der allgemeinen Geschichte.

Alte Geschichte,

Dritter Theil.

Römische Geschichte.

Vorläufige Erinnerung.

Plan dieser Geschichte.

Da die römische Historie die Geschichte der übrigen Völker gleichsam verschlingt, und da sich mit derselben eine lange Reihe von Begebenheiten anhebt, die sich an die neue Geschichte anschließen; so wollen wir sie, um die Folge und den Zusammenhang der vornehmsten Begebenheiten besser zu bemerken, in Epochen abtheilen; und jede dieser Epochen, so viel möglich, nicht nur wie es sonst gewöhnlich ist, durch eine wichtige Begebenheit, sondern auch durch eine Bemerkung unterscheiden, die auf den Zeitraum, welchen dieselbe ausfüllt, ihre Beziehung haben wird.

Die Geschichte der ersten Jahrhunderte Roms ist sehr ungewiß.

Die ersten Jahrhunderte Roms sind mit Dunkelheit und Ungewißheit umhüllt. Der erste römi-

sche Geschichtschreiber, Fabius Pictor, lebte zur Zeit des zweyten punischen Krieges, mehr als fünfhundert Jahr nach Eroberung dieser Stadt. Wie viele Fabeln haben sich nicht verbreiten müssen, da die Unwissenheit den Geist verblendete, der Aberglaube alles für wahr hielt, die Begebenheiten selten aufgeschrieben wurden, und die Denkmale der Priester Archive waren, die nur Wunderdinge enthielten. Noch dazu sind, nach dem Bericht des Titus Livius, fast alle diese Denkmale in dem Feuer umgekommen, welches die Gallier anzündeten. Daher entstanden denn so viele ungereimte Traditionen, die von den Geschichtschreibern für Wahrheit angenommen wurden. Daher jene ohne einen Schatten von Wahrscheinlichkeit auf einander gehäufte Wunder. Rom hielt sich für göttlich, und nahm gern alles an, was seinen Vorurtheilen schmeichelte.

Man hat gleichwohl glaubwürdige Traditionen.

Man kann in dem sechsten Bande von den Sammlungen der Academie der Inschriften und schönen Künste die Abhandlung des Herrn Pouilly und des Herrn Abt Sallier über die Geschichte der vier ersten Jahrhunderte nachlesen. Was der eine von ihnen zerstören will, das behauptet der andere als Wahrheit. Der Streit dieser beyden Gelehrten scheint zum Pyrrhonismus zu führen; aber die Kritik muß die richtige Mittelstraße halten, muß das Ungereimte und Unglaubliche verwerfen, ohne das Wahre zu leugnen, so sehr auch dasselbe durch einen Zusatz falscher Nachrichten entstellet ist. Diejenigen

Be-

Begebenheiten ausgenommen, davon wir selbst Augenzeugen gewesen sind, beruht, nach der Bemerkung des Herrn Freret, (ebendaselbst) die Gewißheit der ganzen Geschichte blos darauf, daß wir dem Zeugniß eines andern trauen; sie ist folglich nichts anders, als eine Art von Tradition. Obschon eine nicht geschriebene Tradition keine so große Glaubwürdigkeit hat, als eine geschriebene, so läßt sie uns doch nicht an der Gewißheit solcher öffentlichen und denkwürdigen Begebenheiten zweifeln, die sich dem Gedächtnisse leicht eindrücken, und in demselben erhalten. Die wunderbaren Nebenumstände, die man zuweilen hinzufügt, können der Wahrheit nicht schaden; man müßte sonst den Zeitgenossen, die ähnliche Wunder ausgebreitet haben, allen Glauben versagen. Außerdem waren noch Denkmale übrig, welche die römischen Geschichtschreiber nutzten. Wir wollen aus ihren Nachrichten das wichtigste herausziehen.

Zeit der Erbauung Roms.

Dieser Plan entfernet uns von chronologischen Untersuchungen, die nur zu endlosen und unwichtigen Streitigkeiten Gelegenheit geben. Weiß man gleich nicht pünktlich gewiß, wenn Rom erbauet sey, so ist man sich doch bis auf eine kleine Zahl von Jahren darüber einig. Die wahrscheinlichste Meynung setzet die Erbauung Roms in den Anfang des vierten Jahrs der sechsten Olympiade, 753 Jahre vor Christi Geburt, ungefähr 120 Jahre, nachdem Lycurg seine Gesetze gegeben hatte, 140 Jahr vor der Gesetzgebung Solons, 14 Jahr vor der Jahrrechnung des

Nabonassar, folglich in eben dieselbe Zeit, da, wie wir es bereits angemerkt haben, nach der Meynung der neuern Gelehrten, die großen babylonischen Werke, die von den Alten der Semiramis zugeschrieben werden, angelegt seyn sollen. Man datirt gewöhnlich von dem Jahre, da Rom erbauet ward, und von dem Jahre nach Christi Geburt. Um diese Verwirrung der Zahlen zu vermeiden, werde ich mich blos an der ersten Methode halten, damit sich die andere leicht verbinden läßt. Man darf nämlich nur von der Zahl, welche die Zeit nach Erbauung Roms ausdrückt, 753 abziehen.

Erste

Erste Epoche,

Erbauung Roms.

Die Könige,

ein Zeitraum von 244 Jahren.

Romulus.

Im Jahr der Erbauung Roms 1.

Romulus, das Haupt eines Räuberhaufens, stiftet das römische Reich.

Aller seiner Größe ungeachtet hatte Rom die kleine und fast allen alten Nationen gemeine Eitelkeit, sich einen wunderbaren Ursprung anzudichten. Es wollte von dem Aeneas abstammen. Romulus, der Erbauer Roms, sollte den Gott Mars zum Vater gehabt haben, und in seiner ersten Kindheit von einer Wölfinn gesäuget seyn. Durch alle diese Ungereimtheiten hindurch, erscheint uns Romulus als das Haupt einer Räuberbande, als der Mörder seines Bruders Remus, der auf einem von der Stadt Alba abhängigen Boden einige Hütten erbauet, und mit etwa dreytausend Menschen einen Staat errichtet, welcher bestimmt war, die weitläuftigsten Monarchien zu verschlingen. Man sahe ihn die Zahl seiner Unterthanen vermehren, indem er allen Räubern und Bösewichtern, die sich ihm unterwerfen wollten, eine Freystätte öffnete. Als die Sabiner ihm das Frauenzimmer versagten, das er zur Bevölkerung begehrte, lockte er sie zu feyerlichen Spielen herbey, raubte ihre Töchter mit bewaffneter Hand, und gab sie seinen Soldaten zur Ehe. Wenn man bis auf den Ursprung der meisten Reiche zurück geht, so wird

man nichts als ähnliche Gewaltthätigkeiten und Räubereyen antreffen.

Politik des Romulus. Er hat die Absicht, eine Monarchie zu stiften.

Wäre Romulus blos ein verwegener Abentheuer gewesen, so würden ohne Zweifel die benachbarten Völker seine neue Stadt zerstöret haben. Aber er hatte staatskluge Absichten, und er bevestigte sein Werk eben sowohl durch Gesetze, als durch Gewalt der Waffen. Die Staatsverwaltung Roms verdient von ihrer Kindheit an unsere Aufmerksamkeit. Sie bestand in einer vermischten Monarchie, wie es dem Charakter und den Gewohnheiten barbarischer Leute entsprach, die, selbst indem sie sich einen König gaben, ihre Freyheit in einem hohen Grade beybehielten. Romulus, mit dieser Würde bekleidet, sahe wohl ein, daß das Volk sich nicht würde unterjochen lassen, und daß er dasselbe an der Regierung Theil nehmen lassen, oder selbst derselben entsagen müßte. Er theilte die Colonie alsobald in drey Zünfte oder Stämme, und jeden Stamm in zehn Curien. Er machte aus den Ländereyen drey ungleiche Theile; den einen bestimmte er für den Gottesdienst, den andern zu den Staatsbedürfnissen, und der dritte blieb das Eigenthum der Bürger, deren jeder ungefähr zwey Morgen Landes bekam. Er errichtete darauf einen Senat von hundert Männern, die auf die Beobachtung der Gesetze halten, über wichtige Angelegenheiten rathschlagen, und ihre Meynungen den Comitien, das ist, den Versammlungen des Volks, vortragen mußten. Das Volk hatte das Recht zu entscheiden, aber die Entscheidungen des Volks waren nicht eher gültig, als bis sie von dem Senat bestätigt waren. Der König führte das Commando über die Armeen, berief die Comitien und den Senat, sprach das Urtheil in den wichtigsten Rechtssachen, und bekleidete die Würde des obersten Priesters.

Theilung des Volks in drey Zünfte.

Errichtung des Senats.

Gewalt der drey Stände.

Durch eine solche Mischung der dreyfachen Gewalt wußte Romulus mit weiser Schonung des Volks seinem eigenen Ehrgeiz ein Genüge zu leisten. Er konnte den Senat regieren, da die Glieder desselben von seiner Wahl abhingen. Die Kriegsmacht, die Religion und die Rechtspflege blieb in seinen Händen, um das Volk in der Abhängigkeit zu erhalten; und ob er gleich demselben die vornehmsten Rechte der Souveränite gelassen hatte, das Recht, Gesetze zu machen, Obrigkeiten zu erwählen und Krieg und Frieden zu beschließen, so blieben ihm doch Mittel genug übrig, die Stimmen zu lenken, und dadurch war er in der That gewissermaßen Herr über alles. Zwölf Lictoren dienten ihm zur Leibwache, und waren ein nützlicher Pomp der Königswürde. Dieser fügte er noch einen kriegerischen Haufen von 300 Mann bey, die beydes zu Fuß und zu Pferde fochten. Dieß ist der Ursprung der Ritter, die anfangs Celeres genennet wurden.

Romulus hatte sich sehr geschickt eine große Gewalt vorbehalten.

Römische Ritter.

Um den Uneinigkeiten zwischen dem Senat und dem Volk zuvor zu kommen, machte Romulus eine Einrichtung, (wenigstens wird dieselbe, wie viele andere, ihm zugeschrieben) welche die Aufnahme Roms sehr beförderte. Er erlaubte jedem aus dem Volk, sich aus den Gliedern des Senats einen Schutzherrn zu erwählen. Wechselseitige Pflichten vereinigten die Schutzherren und ihre Clienten mit einander. Jene beschützten diese, und wurden dagegen im Nothfall auch wiederum von ihren Clienten unterstützt. So freundschaftliche Bande flößten Einigkeit und Mäßigung ein. Daher ward während den ersten Unruhen, welche nach der Einrichtung der Republik die Eifersucht der Stände erregten, kein Blut vergossen. Die Wohlfahrt der Gesellschaft hängt vornehmlich von der Einigkeit der Bürger ab; und

Patronen und Clienten, eine vortrefliche Anordnung.

wenn

wenn die Kleinen in den Augen der Großen für nichts geachtet werden, so wird die Menge entweder sich empören, oder unterdrückt werden.

Barbarische Gesetze, zum Vortheil der Ehemänner und Väter.

Barbarische Völker haben wenige Gesetze, und diese Gesetze haben das Gepräge der Barbarey. Zum Beweis sey es genug, zwey Gesetze des Romulus anzuführen. Das erste erlaubte den Männern, ihre Weiber, nicht nur wegen großer Verbrechen, sondern schon deswegen, weil sie Wein getrunken hatten, zu verstoßen und sogar hinrichten zu lassen; den Weibern hingegen war es gänzlich untersagt, sich, unter welchem Vorwand es seyn mögte, von ihren Männern zu trennen. Das zweyte machte die Väter zu uneingeschränkten Herren ihrer Kinder; sie konnten dieselben, so jung oder alt sie waren, zu drey malen verkaufen, und sie sogar zum Tode verurtheilen; noch mehr als das, sie konnten sie, wenn sie bey ihrer Geburt sehr ungestaltet waren, aussetzen, so bald sie nur das Gutachten von fünf Nachbaren darüber eingezogen hatten; und in Ansehung der jungen Töchter waren sie auch nicht einmal dazu verpflichtet.

Die Hauptabsicht des Romulus war darauf gerichtet, ein König vieler Unterthanen und vieler Länder zu werden.

Menschen und Land zu haben, darauf war die Absicht des Romulus gerichtet. Einige betrachten ihn als den Urheber der römischen Staatskunst, die immer durch alle mögliche Mittel, durch Bündnisse und Eroberungen, den Staat zu vergrößern und zu bevestigen bemühet war. Er liebte vornemlich den Krieg, weil er denselben sowohl zur Vergrößerung seiner Macht, als auch deswegen für nöthig hielt, damit er seinen unruhig gesinneten Unterthanen außerhalb Roms zu thun geben mögte.

Die ersten Kriege der Römer sind keiner genauen Beschreibung würdig.

Italien war damals, wie das alte Griechenland, unter verschiedene kleine Völkerschaften vertheilt, die sich an wilder Tapferkeit einander glichen, sonst

sonst aber mit einander nichts gemein hatten. Rom ward während einer langen Reihe von Jahren nach und nach mit allen in Krieg verwickelt. Wenn man auf den Ursprung Roms Rücksicht nimmt, so kann man leicht urtheilen, daß weder die Belagerungen noch die Schlachten der damaligen Zeit, welche Würkung dieselben auch für die Zukunft hatten, der prächtigen Schilderungen werth sind, welche uns die Geschichtschreiber davon machen.

Tatius, König der Sabiner, wird ein Mitregent des Romulus.

Die Sabiner waren es, gegen welche die neue Colonie gleich anfangs ihre Tapferkeit übte. Sie machten eine Art von verbundener Republik aus, deren vereinigte Kräfte furchtbar scheinen konnten. Gleichwohl wurden einige ihrer Städte gezwungen, sich den Römern zu unterwerfen. Aber einer ihrer Fürsten, Tatius, König von Cures, drang bis in Rom, und er hätte diese Stadt vielleicht zerstört, wenn nicht die von den Römern entführten Sabinerinnen den Frieden zwischen ihren Ehegatten und Vätern vermittelt hätten. Beyde Völker vereinigten sich auf Kosten der Gewalt des Romulus. Denn er ließ den Tatius neben sich zum Könige setzen, und den Senat mit hundert der vornehmsten Sabiner vermehren. Als aber sein Mitregent sechs Jahr darauf ermordet ward, bewürkte er es, daß demselben kein Nachfolger ernannt wurde.

Romulus wird von den Senatoren ermordet.

Nach manchen neuen Siegen, die immer eine vermehrte Bürgerzahl zur Frucht hatten, indem man die Ueberwundenen zu Bürgern aufnahm, überließ sich der König, der von der Ergebenheit seiner Soldaten versichert war, und bereits sieben und vierzig tausend Unterthanen zählte, seiner Herrschsucht, und wollte ohne den Senat regieren. Die Senatoren machten eine Zusammenverschwörung, schafften ihn

heimlich

heimlich aus dem Wege, und ließen, um ihr widerrechtliches Verfahren zu verbergen, öffentlich bekannt machen, daß Romulus in den Himmel aufgehoben sey. Itzt entstand ein einjähriges Interregnum, während dessen die Senatoren, einer nach den Andern, die königliche Würde verwalteten. Romulus hatte sieben und dreyßig Jahre regieret.

Numa.

39. Numa Pompilius wird zum Könige erwählet.

Das Volk ward es müde, so vielen Königen zu gehorchen. Der Senat ward gezwungen, eine Wahl anzustellen. Da eben so viele Römer als Sabiner im Senat waren, machten sich beyde Partheyen die Krone streitig. Man verglich sich endlich dahin, daß die Römer allein wählen, aber ihre Wahl auf einen Sabiner fallen sollte. Numa Pompilius, der sich aufs Land begeben hatte, und gegen alle Ehrenämter gleichgültig war, schien der Kronwürdigste zu seyn, oder man hielt ihn doch für am wenigsten fähig, sich furchtbar zu machen. Er ward erwählt, und übernahm wider seinen Willen eine Gewalt, daraus er weniger, als aus Weisheit und Wissenschaft machte. Woher er aber so vielen Geschmack an der Philosophie erhalten haben mag, das weiß man nicht.

Er unterhält den Frieden, um die Nation zu bilden.

So sehr Romulus den Krieg geliebt hatte, so eifrig liebte sein Nachfolger den Frieden. Er glaubte, die Sitten eines wilden Volks mildern zu müssen, bey dem, da es noch unverdorben war, eine gute Gesetzgebung nicht ohne heilsame Würkung seyn konnte.

Wechselseitiger Einfluß der Sitten und der Gesetze.

Wenn die Gesetze die Sitten bilden, so geben auf der andern Seite die Sitten den Gesetzen ihre Dauerhaftigkeit. Sparta hatte ihrem wechselseitigen Einfluß seinen Ruhm zu danken. Rom erfuhr die

Wohl-

Wohlthätigkeit dieses Einflusses gleichfalls; und das dienet am meisten zu dessen Lobe.

Numa beeifert sich für die Religion.

Numa vereinigte in sich zwo Eigenschaften, die man selten bey einander findet, Ehrfurcht vor der Religion, und Politik; beyde ließ er sich eine beständige Richtschnur seiner Handlungen seyn. Er gab sich für begeistert aus, und gab vor, daß er mit der Nymphe Egeria geheime Unterhaltungen habe. Dadurch gelung es ihm, die religiösen Gesinnungen zu verbreiten, davon er selbst durchdrungen war. Die Religion war die Haupttriebfeder, deren sich der neue König bediente, um den harten Character der Römer der Pflicht zu unterwerfen. Er erfüllte sie mit tief eingeprägter Furcht vor dem unsichtbaren Wesen, das alle Verbrechen sieht und strafet. Er errichtete dem guten Glauben einen eigenen Altar, um jede Zusage zu einer Gewissenssache zu machen. Er stiftete Feyertäge des Gränzgottes, (*) damit ein jeder in dem Besitz seiner Ländereyen gesichert bliebe. Er ordnete besondere gottesdienstliche Ceremonien an, weil sie vermögend sind, die Herzen an dem Fuße des Altars zu vereinigen, und weil ohne sie die Gottheit auf die große Menge wenig Eindruck machen würde. Er theilte die Diener der Religion in verschiedene Classen, unter welchen die Pontifices die vornehmste ausmachten. Der Pontifex Maximus hatte den Vorsitz über alle, und dieses wichtige Amt, das mit Recht als die Grundveste der Regierung anzusehen war, blieb (nach einigen) ein Vorrecht des Königes.

Nach

(*) Dii Termini wurden an den Gränzen des Gebietes der Römer und der Privatländereyen aufgestellt. Wer sie von der Stelle wegrückte, durfte ungestraft getödtet werden.

Die erste Religion der Römer war wahrscheinlich die celtische.

Nach der Muthmaßung eines neuern Schriftstellers (Pelloutier Geschichte der Celten) waren die alten Römer eine Vermischung von Sabinern, Lateinern und Toscanern, die insgesammt ihren Ursprung von den Celten hatten. Daher mußte ihre anfängliche Religion, gleich der celtischen, sehr von demjenigen unterschieden seyn, was sie nachmals ward, als, wider ein Gesetz des Romulus, das die Verehrung aller fremden Gottheiten untersagte, die Götter der Griechen zu Rom eingeführt wurden. Die Celten hatten gar keine Götzenbilder; und nach dem Bericht des Plutarchs hatten bis ins einhundert sechszigste Jahr nach Erbauung der Stadt, auch die Römer keine. Die Celten verehrten das Feuer, und legten sich auf die Wahrsagerkunst; und schon zur

Anordnung der vestalischen Jungfern.

Zeit des Numa hatte man Augurn den Tempel der Vesta erbaut, und Vestalinnen verordnet, zur Unterhaltung des heiligen Feuers. Diese Einrichtung, da gewisse Jungfrauen der Religion gewidmet waren, ist um so viel merkwürdiger, da die Bewahrung der Keuschheit, ohne Klosterzwang, für eine so heilige Pflicht angesehen ward, daß die Uebertreterinnen derselben lebendig begraben wurden. Man bezeugte den vestalischen Jungfern die größte Ehrfurcht. Wann sie dreyßig Jahre hindurch im Tempel gedient hatten, so stand es ihnen frey, sich zu verheyrathen; aber gewöhnlich hielten sie es für eine größere Ehre, Priesterinnen zu bleiben, entweder weil ihnen der Zwang durch die lange Gewohnheit angenehm geworden war, oder weil sie schon das Alter der Vergnügungen zurückgelegt hatten, oder weil Ehrgeiz und Religionsliebe sie an den Altar fesselten. Man hatte niemals mehr, als sechs Vestalinnen.

Die Fecialen.

Man legt dem Numa noch eine andere sehr nützliche Einrichtung bey, nämlich die Anordnung der

der Fecialen. Ihr Amt ward für heilig angesehen. Sie entschieden die Rechtmäßigkeit der Kriege, und wachten über die Beobachtung der Friedensverträge. Sie mußten den Feinden den Krieg ankündigen, und bey dieser Gelegenheit die Götter über die Ungerechtigkeit der Feinde zu Zeugen anrufen, zugleich aber auch über Rom Verwünschungen aussprechen, falls dasselbe nicht das Recht auf seiner Seite haben sollte. Diese Anordnung war ein äußerst nothwendiger Zügel für ein kriegerisches und ehrgeiziges Volk. Varro bemerkt, daß die Römer sich nur langsam und ohne leidenschaftliche Hitze zum Kriege entschlossen, weil sie denselben mit einem frommen Blicke betrachteten. Aber die Eroberungssucht ist eine unbezwingliche Leidenschaft, die jeder Ungerechtigkeit einen schönen Anstrich zu geben weiß. Die Folge wird uns lehren, wie sich diese Leidenschaft mit der Zeit zu Rom entwickelte, von der Religion selbst Grund und Vorwand zu ihrer Befriedigung nahm, und die ganze Welt als eine ihr von dem Himmel bestimmte Beute ansah. Das Interesse verführt gar leicht auch die gewissenhaftesten Menschen, und bedient sich oft der Religion zu einem Werkzeug seiner Ungerechtigkeit.

Numa befördert den Ackerbau.

In dem Ackerbau eröffnete Numa seinem Volke eine ergiebige Quelle der Wohlfahrt und Tugend. Er vertheilte die Ländereyen, die unter der vorigen Regierung erobert waren; er legte Dörfer und Flecken an, in welchen sich die Ackerleute auf allerley nützliche Arbeit legten; und er ernannte Aufseher, um die Fleißigen zu belohnen, und die Trägen zu bestrafen. Dadurch ward der Ackerbau den Römern eine angenehme Beschäfftigung. Die vornehmsten Bürger fanden daran ihr Vergnügen; und nie machte sich der Staat ruhmwürdiger, als da die Helden nach einem Triumph zu dem Pfluge eilten.

Durch die Zünfte der Handwerker werden die Römer mit den Sabinern vereinigt.

Die Nationaleifersucht unter den Römern und Sabinern blieb noch immer eine Ursache zur Uneinigkeit. Dem Numa gelung es, wie man sagt, diese Ursache zum Zwist wegzuräumen. Er errichtete Handwerkszünfte, deren jede ihre besondere Privilegien hatte. Darüber kam aller Unterschied der Landsmannschaft in Vergessenheit, und das Volk kannte weiter keinen Unterschied, als der aus den verschiedenen Classen entstand. Diese Einrichtung hatte vor demjenigen, was bey den Egyptern Sitte war, den großen Vorzug, daß die Zünfte nicht so von einander getrennet, und Haß erweckt oder Talente erstickt wurden.

Neuer Calender.

Endlich hatte auch Numa die Ehre der allgemeinen Wohlfahrt mit seiner Gelehrsamkeit zu nützen. Das Jahr des Romulus hatte nur zehn Monate. Er setzte an dessen Stelle ein Mondenjahr von zwölf Monaten, das durch Einschaltungen dem Sonnenjahr sehr nahe kam. So erzählen es die Geschichtschreiber; aber mir scheint es unbegreiflich, woher Numa mitten unter einem barbarischen Volke diese Kenntnisse solle genommen haben. Die Athenienser hatten kaum den geringsten Begriff von der Astronomie, und hier sehen wir einen Sabiner, als einen vollkommenen Sternkundigen.

Gesetz, das den Männern erlaubte, ihre Frauen auszuleihen.

Nach einem sonderbaren Gesetze, das man dem Numa zuschreibt, war es den Männern erlaubt, ihre Ehefrauen, sobald sie mit denselben Kinder erzeuget hatten, an andere auszuleihen. Das war eine spartanische Sitte, die sich mit der damaligen Reinigkeit der Sitten vertrug, weil man nur darauf dachte, wie man den Staat gute Bürger verschaffen mögte, und von der Ehe noch nicht die erhabenen Begriffe hatte, die uns die Religion von derselben ertheilt.

Numa

Numa starb nach einer drey und vierzigjährigen friedfertigen Regierung. Nach seinen weisen Gesetzen und nach den Kenntnissen zu urtheilen, die er von dem höchsten Wesen hatte, sollte man ihn für einen Schüler des Pythagoras halten, obschon dieser Philosoph sich erst zur Zeit des letzten Tarquins berühmt machte. Im Jahr fünfhundert und zwey und siebzig, nach Erbauung Roms, wurden einige Bücher des Numa in einem Kasten gefunden. Sie enthielten seine Gedanken über die Religion. Der Prätor Petillius, der sie gelesen hatte, versicherte den Senat, daß diese Bücher gefährlich wären, weil sie nicht mit der eingeführten Religion übereinstimmten. Auf diesen Bericht ließ der Senat dieselben verbrennen. Angenommen, daß diese Geschichte wahr sey, so ist sie ein Beweis beydes von dem Aberglauben, der die Religion der ersten Römer entstellet hatte, und von dem Vortheil, den die Großen in Unterstützung dieses Aberglaubens fanden.

Tod des Numa.

Seine Bücher über die Religion wurden in späteren Zeiten von dem Senat verbrannt.

Tullus Hostilius.

Tullus Hostilius war zum Nachfolger des Numa erwählt. Er fing seine Regierung damit an, daß er unter denen, welchen es an Ländereyen fehlte, ein Feld von einer der Krone zugehörigen Domaine austheilen ließ. Als er dadurch die Liebe des Volks gewonnen hatte, ermunterte er dasselbe wiederum zu jener kriegerischen Hitze, die der lange Friede nicht hatte auslöschen können. Die Eifersucht, womit die Stadt Alba gegen Rom erfüllet war, erregte den Krieg. Beyde Völker stritten sich um den Vorzug. Man ernannte von beyden Seiten einige Streiter, die durch einen Zweykampf diesen Streit entscheiden sollten. Einer der Horatier, der für Rom kämpfte,

83.

Tullus Hostilius.

Krieg mit den Albanern.

Die Horatier und Curiatier.

und die drey Curiatier überwand, versicherte seinem Vaterlande die Oberherrschaft. Man weiß, wie er seine Schwester erschlug, als sie einen der Curiatier, ihren versprochenen Bräutigam, beweinte. Tullus ließ ihn durch zween Bevollmächtigte zum Tode verurtheilen, rieth ihm aber, von diesem Ausspruch an das Volk zu appelliren. Dadurch ward denn das Volk für den höchsten Richter erklärt.

Kritik über den Titus Livius.

Die Manier, womit Titus Livius diese verschiedene Begebenheiten abschildert, und die schönen Reden, womit er seine Erzählung ausschmückt, scheinen mehr Spiele der Einbildungskraft, als Züge historischer Wahrheit zu enthalten. Dieser vortreffliche Schriftsteller scheint, nach dem Exempel der Griechen, in geschickter Behandlung der alten Traditionen sein Vergnügen zu finden, und ist darinn von Rollin und andern neuern Geschichtschreibern nur zu sehr nachgeahmt worden. Mit so vieler Kunst ausgearbeitete Reden entsprechen der Barbarey des Zeitalters nicht. Selbst der Kampf der sechs Helden ist noch sehr zweifelhaft, und scheint aus der griechischen Geschichte entlehnt zu seyn. (*)

Alba wird zerstört.

Suffetius, Feldherr der Albaner, der sich der Treulosigkeit schuldig gemacht hatte, ward auf Befehl des Tullus geviertheilt, die Stadt Alba, der man ein Alter von fünfhundert Jahren beylegt, in einer Stunde zerstört, und ihre Einwohner wurden nach Rom geführt, und daselbst die Vornehmsten unter ihnen

(*) Wenn auch die Reden und Auszeichnung der Begebenheit ein Werk des Livius sind, so verstattet doch seine sonst unleugbare Wahrheitsliebe, und die Art dieser Erzählung selbst nicht, sie für ganz erdichtet zu halten.

ihnen in den Senat aufgenommen. Das römische Gebieth vergrößerte sich. Tullus schlug seine Nachbaren, sobald sie sich unterstunden zu den Waffen zu greifen. Aber bey dem Wüten einer Pest konnte er sich nicht gegen den Aberglauben schützen, der gewöhnlich von der Furcht erzeuget wird. Einige Schriftsteller erzählen in allem Ernst, daß ihn Jupiters Donner erschlagen habe, indem er mit der Darbringung eines magischen Opfers beschäftiget war. Vermuthlich ward er ermordet.

Tod des Tullus.

Ancus Marcius.

Das Volk und der Senat gaben die Krone dem Ancus Marcius, der, von seiner Mutter wegen, ein Enkel des Numa war. Er zeigte sich seines Ahnherrn würdig, und verband die Tugenden desselben mit der Herzhaftigkeit des Romulus. Er richtete seine erste Sorge auf die Religion und auf den Ackerbau. Die Lateiner verachteten ihn als einen schwachen Prinzen, und begingen Feindseligkeiten, die seine friedlichen Sorgen unterbrachen. Man verlangte Genugthuung von ihnen. Sie verweigerten dieselbe, und der Fecialis kündigte ihnen im Namen des Volks den Krieg an. In dieser Ankündigungsformel ward des Königs nicht gedacht. Sie lautete also: **Wegen des Schadens, den die Lateiner dem römischen Volk verursacht haben, kündigen wir, das römische Volk und ich, den Lateinern den Krieg an, und fangen ihn hiermit an.** Bey diesen Worten warf der Fecialis einen in Blut getauchten Wurfspieß auf das Gebiet der Feinde. Dieser Krieg und einige folgende gereichten zur Ehre des Ancus, und zum Vortheil Roms.

Ancus Marcius.

Des Ancus nützliche Unternehmungen.

Nichts macht einem kriegerischen Könige größere Ehre, als wenn er sich nach erfochtenen Siege mit solchen Gegenständen beschäftiget, die der allgemeinen Wohlfahrt noch nützlicher sind, als der Sieg selbst. Die Werke, die Ancus anlegen und aufführen ließ, hätten ihn unsterblich machen können, wenn er auch keine so glückliche Feldzüge unternommen hätte. Er zog den Berg Aventinus und den Berg Janiculum, der ehemals zu Etrurien gerechnet ward, in die Mauern der Stadt, die damals nur noch bis an den Berg Palatinus reichten. Er ließ eine Brücke über die Tiber bauen, um diesen Fluß mit dem Berg Janiculum zu verbinden. Er legte den Hafen zu Ostia bey dem Ausfluß der Tiber an. Er ließ am Ufer des Meeres Salzgruben verfertigen, und vertheilete eine große Menge Salz, das er dadurch erlangte, unter das Volk. (Nachmals wurden ähnliche Austheilungen von Getraide, Oehl, u. s. w. unter dem Namen **Congiaria** üblich, die aber, wie wir es zu seiner Zeit bemerken werden, in große Mißbräuche übergingen.) Er bauete ein Gefängniß, das um so nöthiger war, da der Muthwille sich vergrößern mußte, so wie die Zahl der Unterthanen an Menge zunahm. Dieser Prinz starb nach einer glorreichen Regierung von vier und zwanzig Jahren.

Tarquin, der Alte.

139. Tarquin, der Alte, strebte nach der königlichen Würde, und erlangt sie.

Tarquin, mit dem Zunamen der Alte, der fünfte römische König, hatte seine Erhebung zum Thron blos seinem eifrigen Anhalten zu danken, das durch ihn zur Gewohnheit ward. Er war der Sohn eines reichen Kaufmanns von Korinth, war zu Tarquinii in Etrurien geboren, und hatte sich zu Rom niedergelassen, in der Hoffnung, daß es, ob er schon

ein

ein Fremder war, seinem Ehrgeiz doch gelingen würde, sich daselbst zu hohen Ehrenstellen empor zu schwingen. In dieser Absicht veränderte er seinen eigentlichen Namen, Leucumo in Lucius, und nannte sich nach seinem Geburtsort Tarquinius. Seine wahren Verdienste, unterstützt durch seine Reichthümer und durch eine geschickte Staatskunst, erwarben ihm die Gnade des Ancus, und einen Platz im Senat. Ancus ernannte ihn, bey seinem Ableben, zum Vormund seiner beyden Söhne, davon der älteste noch nicht funfzehn Jahre vollendet hatte. Obschon die Krone nicht erblich war, so könnte doch die Ehrfurcht gegen den verstorbenen König die Wahlstimmen zum Vortheil seiner Familie gelenket haben: Allein Tarquin strebte offenbar nach der Krone, ohne Rücksicht auf seine Pupillen. Er wußte die Gemüther so zu leiten, daß das Volk, gewonnen oder überredet, **ihm die Besorgung der öffentlichen Geschäfte überrrug,** das heißt, ihn zum Könige machte.

Er vermehret den Senat, und erbauet einen Circus.

Um sowohl sein Ansehen in dem Senat zu vermehren, als auch, um seine Anhänger zu belohnen, machte er hundert neue Senatoren, die aus plebejischen Häusern genommen wurden. (Patres minorum gentium) Noch beliebter machte er sich dem Volke dadurch, daß er, nach dem Exempel der Griechen, einen Circus zu öffentlichen Spielen erbauen ließ. Jedes Volk liebt die Schauspiele, und man kann auf die Gunst des Volks rechnen, wenn man es zu belustigen sucht.

Die Zahl der Bürger wird durch Siege vermehrt.

Die Lateiner, die Etrusker und die Sabiner, die beständig mit Rom brachen, aber es nie mit gemeinschaftlichen Kräften bestritten, erfuhren nach einander die Tapferkeit des neuen Königes. Er machte es wie seine Vorgänger, und nützte die Siege also,

daß er die Ueberwundenen der Zahl der Bürger einverleibte. Er verordnete die prächtige Ceremonie des Triumphs, der in der Folge ein mächtiger Trieb zur Nacheiferung ward, ihm aber blos zu einem Mittel diente, die Ehrfurcht gegen seine Person zu vermehren.

Der Triumph eingeführt.

Schon bildeten sich zu Rom die Begriffe des Großen, welche so geschickt sind, die größten Veränderungen zu bewirken. In einem so barbarischen Jahrhundert verdienen die Gebäude, die Tarquin aufführen ließ, als Wunder betrachtet zu werden. Er ließ Hügel und Felsen durchstechen, und erbauete prächtige Wasserleitungen. Wer gewohnt ist, den Werth einer Sache nach ihren Nutzen zu beurtheilen, der wird den Wasserleitungen zu Rom vor den stolzen Gebäuden des Perikles den Vorzug geben. Ein Wagen voll Heu konnte unter dem Gewölbe fahren, und Plinius bewunderte sie noch achthundert Jahre nach ihrer Erbauung. Tarquin bauete auch Tempel, Gerichtssäle und Schulhäuser zur Erziehung der Jugend. Er ließ den Gipfel des Berges Tarpejus eben machen, darauf nachmals das Capitol erbauet ward.

Gebäude des Tarquins.

Der Aberglaube muß doch selbst über geistvolle Männer eine unglaubliche Macht haben: das sieht man an den Titus Livius. Denn mitten unter diesen Thaten, die so sehr durch die Geschichte unvergeßlich gemacht zu werden verdienen, läßt er das Märchen von dem Augur Accius Nävius mit einfließen, der, um die Göttlichkeit seiner Kunst zu beweisen, einen Kieselstein ohne Mühe mit einem Scheermesser zerschnitten haben soll. Cicero, der doch selbst ein Augur war, spottete über diese lächerliche Sage. Nach der Bemerkung Rollins scheint der heilige Augustinus geneigt, sie zu glauben. Aber

Märchen, von dem Wahrsager Nävius.

der

der fromme Rollin konnte hinzufügen, es sey nicht einerley, einer Sache Glauben beymessen: oder sie als die Würkung irgend eines Dämons ansehen. Eine dem Nävius zu Ehren errichtete Säule beweiset blos, daß man sich durch ein scheinbares Wunder habe betrügen lassen, daß man die Sache selbst für eine Fabel gehalten, daß aber die Mächtigen im Volk ihr Interesse dabey gefunden haben, sie als eine heilige Begebenheit auf die Nachkommen zu bringen.

Die abergläubischen Gewohnheiten der Etrurier und Griechen werden durch den Tarquin eingeführt.

Die Kunst, aus dem Vogelfluge oder aus ähnlichen Umständen, die auf die Zukunft keinen Einfluß haben, ferne Begebenheiten zum voraus zu verkündigen, diese Kunst der Etrurier, die noch unsiniger ist, als die wahrsagende Astrologie, ward zu Rom eine der vornehmsten Triebfedern der Regierung, und eine von den Fesseln, dadurch man das Volk nach seinem Willen leitete. Tarquin der Erste, der von Geburt ein Etrurier und seinem Ursprung nach ein Grieche war, führte, der größten Vermuthung nach, zuerst diese abergläubische Gewohnheiten der Etrurier und Griechen ein, weil er sie nach seiner Politik für nützlich hielt. Die ungekünstelte Religion des Numa ward unter seiner Regierung sehr verändert, und man nahm fremde Götter auf.

Tarquin wird von dem Sohn des Ancus Marcius ermordet.

Dieser Prinz starb in einem Alter von beynahe achtzig Jahren unter den mörderischen Händen der Söhne des Ancus Marcius, die es mit Verdruß sahen, daß er seinem Schwiegersohn, dem Servius Tullius, die Thronfolge zu versichern suchte. Aber Tanaquil, die Gemahlin des Tarquins, verbarg seinen Tod mit vieler Geschicklichkeit, bis sie dem Servius die Krone gesichert hatte. Dieser Servius war ein Lateiner, dessen Mutter als eine Gefangene nach Rom gebracht war, und von dem Könige Tarquin mit väterlicher Zärtlichkeit erzogen.

Servius Tullius.

175. Servius Tullius bemächtigt sich des Thrones und gewinnt das Volk.

Da Servius ohne Bewilligung des Volks und des Senats, den Thron bestiegen hatte, so konnte er, wie groß auch sonst seine Verdienste seyn mogten, über einen freyen Staat nicht geruhig regieren, wenn er nicht den Mangel der rechtmäßigen Thronfolge auf irgend eine Art zu ersetzen suchte. Er machte sich bey dem Volk dadurch beliebt, daß er die Schulden der Armen aus seiner Casse bezahlte, daß er diejenigen Ländereyen, deren sich einige Bürger bemächtiget hatten, unter sie vertheilte, und daß er den großen Abstand zwischen den beyden Ordnungen minderte. Er beklagte sich darauf öffentlich, daß die Patricier (*) eine Verschwörung gemacht hätten, er stellete sich, als wäre er bereit, die Krone niederzulegen, und verlangte, daß man einen König erwähle. Das Volk fand keine Schwierigkeit, sich zu seinem Vortheil zu erklären.

Neue Kriege.

Er trat in die Fußstapfen Tarquins, er erbaute dem Aberglauben Tempel, und erfochte Siege über die benachbarten Völker. Diese kleinen Republiken glaubten, daß sie nicht verbunden wären, die Verträge, die sie mit einem Könige geschlossen hatten, nach dessen Ableben und bey veränderter Thronfolge zu halten. Aus Haß und Eifersucht ergriffen sie die Waffen; daher entstanden beständig neue Kriege, die den Römern Gelegenheit gaben, ihren Muth zu üben und den Staat zu vergrößern; denn man gewann entweder Land oder Bürger.

So

(*) Die Senatoren wurden Väter (Patres) genannt, daher kommt der Name der Patricier, den die Kinder der Senatoren zu führen pflegten.

So ehrgeizig auch Servius war, so schien er doch nur für die allgemeine Wohlfahrt beeifert zu seyn, und brachte, während seiner Regierung, nützliche Veränderungen zu Stande, deren die Republik sehr benöthigt war. Die Römer dachten nicht wie andere Völker, die keine Veränderung in der Regierung und den eingeführten Gewohnheiten leiden können. Sie hatten ihre Wohlfahrt größtentheils solchen Neuerungen zu danken, welche die Egypter und einige enthusiastische Philosophen würden erbittert haben. Mißbräuche mit Klugheit verbessern, ist eine der vornehmsten Pflichten der Staatskunst; und wo findet man nicht was zu verbessern?

Servius unternimmt nützliche Neuerungen.

In Rom herrschten zwo schädliche Unordnungen. Die öffentlichen Auflagen bestunden in einer Kopfsteuer, und ob schon von der ehemaligen Gleichheit des Vermögens keine Spur mehr übrig war, so mußte doch zu dieser Steuer ein jeder gleich viel beytragen. Diese Einrichtung drückte den Armen, zum Vortheil des Reichen. Auf der andern Seite hatte der Reiche in der Versammlung des Volks nur seine Stimme so gut, als der Arme, und alles ward durch Mehrheit der Stimmen ausgemacht. Daher waren die wichtigsten Angelegenheiten in den Händen eines zahlreichen Pöbels, der sich leicht betrügen, leicht in Hitze bringen ließ, und natürlicher Weise in die Ausschweifungen der athenienſischen Democratie verfallen mußte. Servius unternahm es, diese zwiefache Wurzel der Unordnung auszurotten; und es gelung ihm.

Die Kopfsteuer und die Uebermacht des geringen Volks in den Comitien, zween Mißbräuche, die Servius verbesserte.

Er stellete anfangs der allgemeinen Versammlung die Schädlichkeit der ordentlichen Auflagen und die Nothwendigkeit vor, die Steuer nach dem Vermögen eines jeden Bürgers einzurichten. Das Volk, das

Man gab dem Könige Gewalt, seinen Reformationsplan auszuführen.

das dadurch Erleichterung zu erhalten hoffte, gab ihm Gewalt, nach seinem Gutbefinden einen Verbesserungsplan zu entwerfen. Dieser Plan, der bald zur würklichen Ausführung kam, ist für die Geschichte wichtig.

Tribus der Stadt und des Landes.

Die Einwohner der Stadt wurden nach den Quartieren in vier, und die Bewohner des Landes in funfzehn Tribus abgetheilt, deren Zahl man in der Folge dergestalt vervielfältigte, daß man zuletzt fünf und dreyßig Tribus zählte.

Diese Einrichtung erleichterte den Census.

Jeder Tribus bestand aus gewissen **Curien**, die eine Aehnlichkeit mit unsern Kirchspielen hatten, und deren Priester Curio genennet ward. Dadurch ward es leicht, die Bürger, die bereits eine Menge von achtzig tausend streitbaren Männern ausmachten, zu zählen. Vermittelst eines strengen Befehls, ein genaues Verzeichniß aller Güter einzugeben, erlangte der König die zur Ausführung seines Vorhabens nöthige Kenntnisse.

Die Bürger wurden in sechs Classen, und die Classen in Centurien vertheilt.

Er theilte darauf das ganze römische Volk in sechs Classen, und jede Classe wiederum in Centurien. Zu der ersten Classe gehörten die Reichen, deren Vermögen sich wenigstens auf den Werth von zehn tausend Drachmen, oder, wie die Römer damals zu rechnen pflegten, auf hundert tausend Stücke Erz belief. Diese Classe hatte acht und neunzig Centurien; achtzehn dieser Centurien bestunden aus Rittern, denen der Staat die Pferde lieferte. (Die Wittwen, die bisher von aller Auflage befreyet waren, mußten nach einer gewissen Taxe dazu das Ihrige beytragen.) Die vier folgenden Classen, die in abnehmender Progression, nach der Größe des Vermögens eingerichtet waren, enthielten zusammen fünf und neunzig Centurien. Die sechste Classe, die aus den Armen bestand, hatte, ob sie schon die zahlreichste war,

war, nur eine Centurie. Die Glieder derselben wurden, weil sie dem Vaterlande vorzüglich nur den Dienst zu leisten hatten, daß sie demselben Kinder verschafften, Proletarii, und weil sie keine Steuer zu entrichten hatten, und nicht, wie die andern, im Kriege dienen durften, Capite censi genannt.

Diese neue Eintheilung war von der besten Würkung. In den Comitien nahm man nunmehr die Stimmen nicht mehr Kopfweise, sondern nach den Centurien auf. Folglich behielt die letzte Classe das Recht zu stimmen, ohne doch einen würklichen Einfluß in die öffentlichen Berathschlagungen zu haben. Statt dessen konnte die erste Classe alles entscheiden, wenn anders die Centurien derselben nur mit einander einig waren. Sie erkaufte sich diesen Vorzug durch das Geld, und die Soldaten, welche sie dem Staat lieferte; denn jede Classe mußte eine gewisse Summe Geldes und eine gewisse Zahl Soldaten liefern. Aber, ob es recht und heilsam war, daß man die Reichen bey den öffentlichen Berathschlagungen so viele Gewalt einräumte, davon werden wir am besten aus dem Erfolg urtheilen können.

Die Glieder der letzten Classe gingen nicht zu Felde.

In jeder Classe machte man einen Unterschied unter Jungen und Alten, nur in der letzten nicht. „Dieß, sagt der berühmte Rousseau von Genf, geschah „deswegen, daß man dem Pöbel, daraus diese Classe „bestand, nicht an der Ehre, die Waffen zu führen, „Antheil nehmen ließ. Man mußte einen eigenen „Heerd haben, um das Recht zu erlangen, denselben „zu vertheidigen; und unter der unzähligen Menge „von Bettlern, damit itzt die Armeen der Könige „angefüllet sind, ist vielleicht nicht einer, den man „nicht aus einem römischen Bataillon, deren Soldaten Vertheidiger der Freyheit waren, mit Verach-

„tung

„tung weggejagt hätte.„ Der Genfer übertreibt es hier, wie gewöhnlich; aber es ist kein Zweifel, daß man für seinen eigenen Heerd mit mehreren Muth kämpft, als für die Rechte oder Ansprüche eines andern. Xenophon sagt mit Recht: Ein Acker giebt den Besitzer desselben Muth.

Census und Lustrum.

Servius sahe zum voraus, daß, da die Glücksgüter tausend Zufällen unterworfen sind, viele Bürger bald in andere Classen würden versetzet werden. Er verordnete daher, daß der Census alle fünf Jahr sollte wiederholet werden. Wegen den Feyerlichkeiten, womit solches geschah, ward dieser Census **Lustrum** genannt. Die Römer gebrauchten die **Lustra**, so wie die Griechen die Olympiaden, zu Zeitberechnungen.

Erleichterter Zustand der Knechte.

Das Schicksal der Knechte verdiente das Mitleid eines guten Fürsten, und Servius milderte dasselbe als ein guter Staatsmann. Er sah es ein, so barbarisch gleich noch damals die Sitten waren, wie abscheulich es wäre, daß die Knechtschaft vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt ward, ohne daß die Menschheit jemals wieder zu ihren Rechten kommen konnte, daß die zur Verzweifelung gebrachten Knechte nothwendig Feinde ihrer Herren werden mußten; und wie leicht es wäre, sie mit Liebe gegen den Staat zu erfüllen, wenn man sie hoffen ließ, Glieder desselben werden zu können.

Die Freygelassenen erhalten das Bürgerrecht.

Aus diesen Gründen, die anfangs nicht nach dem Geschmack des Senats waren, erlaubte er nicht nur, den Knechten die Freyheit zu schenken, sondern auch den Freygelassenen das Bürgerrecht zu ertheilen. Der Namen der Freygelassenen, den sie behielten, rief immer erniedrigende Vorstellungen zurück. Indessen war es doch ein großes Glück, daß sie sich der Knechtschaft entrissen sahen,

und

und dieß um so mehr, da die Römer unter ihren Knechten und ihrem Vieh keinen Unterschied machten. Die Freygelassenen wurden nur in einen der vier Tribus der Stadt aufgenommen, die unter allen das wenigste Ansehen hatten.

Servius stillet den Haß der Sabiner und Lateiner.

Ein anderer Entwurf, den Servius ausführte, verdient unsern ganzen Beyfall. Obschon die Sabiner und Lateiner, nicht nur durch die Gewalt der Waffen, sondern auch durch Verträge, mit der römischen Republik verbunden waren, so nährten sie gleichwohl noch immer Haß und Erbitterung wider ein Volk, das auf ihren Ruinen emporgestiegen war. Zur Bevestigung des Friedens, dessen Vortheile er ihnen sehr lebhaft vorstellete, beredete sie der König zu Rom, der Diana einen Tempel zu bauen, und in demselben alle Jahre gemeinschaftliche Opfer darzubringen. Er verordnete, daß nach dem Opfer alle Streitigkeiten freundschaftlich sollten beygelegt, zur Unterhaltung der Einigkeit und Freundschaft die besten Maßregeln genommen, und darauf eine öffentliche Messe solle gehalten werden, wo sich ein jeder mit allen Waaren, die er brauchte, versorgen könnte. Die Religion, die Zusammenkünfte und der Handel, dieß alles trug mit der Zeit das Seinige bey, diese Fremden in wahre Römer umzubilden, und sie gewannen dabey eben so viel, als Rom selbst. Die Gesetze der also getroffenen Verbindung wurden in lateinischer Sprache, aber mit griechischen Buchstaben, auf einem Pfeiler eingegraben. Dionysius von Halicarnaß, der den Römern einen griechischen Ursprung zu geben sucht, beruft sich insbesondere auf diesen Umstand. Aus gleichem Grunde könnte man beweisen, daß die Gothen, die Franken und Longobarden ihrer Herkunft nach Römer waren, weil sie sich der römischen Buchstaben bedienten.

Man

Mord des Servius.

Man versichert, Servius habe der Wohlfahrt des Staats alles aufopfern und die Krone niederlegen wollen, um eine republikanische Regierungsform einzuführen, als er durch das scheußlichste Verbrechen seinen Unterthanen entrissen ward. Seine Tochter Tullia, eine ehrgeizige und grausame Furie, war an Tarquin, einem Enkel des Königs dieses Namens, vermählt. Beyde unternahmen es, den Servius vom Throne zu stoßen. Die Verschwörung endigte sich mit dem Morde des Königs, und die unmenschliche Tochter desselben fuhr auf ihren Wagen, wie im Triumph, über den noch nicht erkalteten Leichnam ihres Vaters und Königes. Von sechs römischen Königen, die insgesammt das größte Lob verdienen, starben demnach viere eines gewaltsamen Todes.

Tarquin, der Uebermüthige.

219. Tarquin, der Uebermüthige.

Befleckt mit so theuerm Blut, ein Kronräuber, der das Volk und den Senat keiner Achtung würdigte, konnte Tarquin nicht anders als tyrannisch regieren.

Seine Tyranney.

Ungerechtigkeit und Gewalt nahmen den Platz der verdrengten Gesetze ein; aber als ein geschickter Tyrann versäumte er kein Mittel zur Bevestigung und Ausbreitung seiner Gewalt. Die Bedrückungen machten ihn bey den Bürgern verhaßt. Er suchte also Unterstützung bey dem Heere. Seine Gelindigkeit und Wohlthaten gewannen ihm einen Theil der Soldaten. Eine starke Leibwache, die aus Fremden bestand, war bereit zu seinem Schutz. Da Anklagen und Hinrichtungen allenthalben Schrecken verbreiteten, und die Versammlungen des Volks verboten waren, so fand man kein Mittel gegen die gewaltthätige Unternehmungen der Tyranney.

Von

Von der arglistigen Staatsklugheit Tarquins mag folgende berühmte Begebenheit zum Beweise dienen. Viele Patricier hatten ihre Zuflucht nach Gabii, einer Stadt der Lateiner, genommen, und die Einwohner derselben wider den König aufgewiegelt. Sein Sohn Sextus stellte sich, nach einer mit ihm genommenen Verabredung, als ob er einiger Mißhelligkeiten wegen wider ihn aufgebracht wäre, nahm, gleichfalls unter dem Vorwand, daß er seinen Vater zu stürzen suche, seine Zuflucht nach Gabii, und spielte daselbst seine Rolle so gut, daß ihm das Commando über die Truppen anvertrauet ward. Er schickte darauf zu seinem Vater, um von demselben neue Verhaltungsbefehle einzuziehen. Tarquin, der sich darüber weder mündlich noch schriftlich erklären wollte, führte den Bothen in einen Garten, hieb in seiner Gegenwart den Mohnstöcken, die am höchsten hervorragten, die Köpfe ab, und ließ ihn ohne weitere Antwort abreisen. Sextus löste das Räthsel auf, ließ die vornehmsten Gabier hinrichten, und überlieferte seinem Vater die Stadt. Er bezwingt die Gabier.

Der Tyrann war eben so tapfer, als grausam. Er besiegte alle seine Feinde. Der Senat war ohne Ansehen und unvermögend; das niedergeschlagene Volk trug das ihm aufgelegte Joch, ohne daß es sich zu klagen unterstand; und Rom schien zu derjenigen Stuffe der Unthätigkeit und Bedrückung herabgesunken zu seyn, von welcher gemeiniglich die Nationen in die völlige Knechtschaft zu fallen pflegen. Seine Siege vermehren seine Gewalt.

Ein Staatsbetrug (denn anders kann man davon nicht denken) setzte den Aberglauben in Bewegung, um das Volk noch geschmeidiger zu machen. Nach dem Bericht der Geschichtschreiber bot eine unbekannte Frau dem Könige neun Bücher um einen Die sibyllinischen Bücher u. deren Wirksamkeit, zur Beherrschung des Volks.

nen sehr hohen Preis feil. Weil der König sie nicht so theuer bezahlen wollte, verbrannte sie drey derselben; sie kam zurück, und verlangte dieselbe Summe für die sechs übrigen. Als sie abermals abschlägige Antwort erhielt, verbrannte sie noch drey dieser Bücher; sie erneuerte den Antrag in Ansehung der noch übrigen unter derselben Bedingung. Man erkannte die Bücher für die Orakel der Sibylle von Cuma. Tarquin kaufte sie, und das Weib verschwand. Diese Bücher, die als ein Kleinod in den Händen des Prinzen, und nachmals in der Verwahrung des Senats blieben, wurden als untrügliche Ausleger der Befehle der Götter angesehen. Man zog sie zu Rath, so oft man es für nöthig hielt, und nahm daraus solche Orakelsprüche, die man für das jedesmalige Interesse des Staats für die dienlichsten hielt. Durch dergleichen Werkzeuge konnte man eine abergläubische Nation am sichersten beherrschen.

Bau des Capitols.

Um dieselbige Zeit ward der Entwurf des ersten Tarquins, die Erbauung des Capitols, ausgeführt, und das gab zu einer neuen Fabel von nicht geringer Würksamkeit Anlaß. Indem man damit beschäftigt war, den Grund zu dem Tempel des Jupiters zu legen, so fand man, wie es heißt, einen Menschenkopf, der so frisch war, als wenn man ihn erst so eben von dem Rumpf abgeschnitten hätte. Man befragte die Augurn über dies Wunder, und diese erklärten, es würde damit angedeutet, daß Rom einst das Haupt von Italien werden würde. Daher kam der Name **Capitolium**, den man von der Zeit an dem Berge Tarpejus gab. Dergleichen Erdichtungen machten einen tiefen Eindruck, erhöheten die Seelen, und erregten eine Art von Enthusiasmus, dem die Römer zum Theil den guten Erfolg ihrer Unternehmungen zu danken hatten. In der Ueberzeugung,

daß

daß die Götter ihnen die Herrschaft bestimmet hätten, eilten sie zu den Feldschlachten, als zu gewissen Siegen.

Lucretia wird von dem Sohne des Tarquins geschändet.

Inzwischen genoß Tarquin die Früchte seiner Staatskunst. Die Chimären, womit er das Volk hinhielt, vollendeten das, was die Gewalt angefangen hatte. Er herrschte despotisch, und wahrscheinlich würde er lebenslang in dem Besitz des usurpirten Throns geblieben seyn, wenn nicht das gewaltsame Verfahren seines Sohns Sextus wider die keusche Lucretia den lebhaftesten Unwillen erreget hätte. Junius, mit dem Zunamen Brutus, dessen Vater ein Blutopfer des Tyrannen geworden war, und der sein eigenes Leben nur dadurch rettete, daß er sich närrisch stellte, ergrif diesen Augenblick, um sich zu rächen, indem er die Ketten seines Vaterlandes zerbrach. Seine Beredsamkeit belebte die Senatoren mit neuem Muth. Das Wort, Freyheit, und der zur Schau ausgelegte Leichnam der Lucretia, die sich selbst getödtet hatte, erweckte das Volk aus seiner Erstarrung. Tarquin belagerte Ardea. Man verurtheilte ihn und seine Nachkommenschaft zu einer ewigen Landesverweisung, man sprach die schrecklichsten Verwünschungen über diejenigen aus, die jemals an seiner Wiederherstellung arbeiten würden, und man verwandelte die monarchische Regierungsform in eine republikanische. Diese große Revolution war nicht sowohl eine Folge von Tarquins Tyranney, als vielmehr von dem Verbrechen seines Sohnes. Die Schändung der Lucretia machte eine Gewalt verabscheuungswürdig, daran man nur Mißbräuche wahrnahm. Athen befreyete sich zu eben der Zeit von dem Joch der Pisistratiden, und man findet unter den Ursachen und Umständen dieser beyden Revolutionen eine sonderbare Aehnlichkeit.

Folgen dieser Gewaltthätigkeit.

Rom hat seinen Königen viel zu danken.

Innerhalb zweyhundert und vier und vierzig Jahren hatten sieben Könige zu Rom geherrscht. Sie hatten den Grund zu der Größe dieses Staats gelegt, weil sie alle große Prinzen waren, nur den letztern ausgenommen, der zwar seiner Ungerechtigkeit wegen Tadel verdient, den man aber doch den Ruhm nicht versagen kann, daß er ein Fürst von Geist und von Talenten war. Montesquieu sagt in Ansehung seiner: „Jeder Fürst leidet an seiner Ehre, der „das Unglück hat, von einer Parthey unterdrückt zu „werden, die nach ihm die herrschende wird.„ Hätte sich Tarquin und seine Familie auf dem Thron behauptet, so würde, wie man mit Recht vermuthen kann, sein Andenken in den römischen Annalen weniger beschimpfet, oder seiner wohl gar mit Ruhm gedacht seyn. Die Geschichtschreiber scheinen von seiner Tyranney eine übertriebene Abschilderung gemacht zu haben.

Zweifel über die Geschichte dieser Könige.

Man frägt, wie sieben Wahlkönige, davon vier ermordet worden, und der letzte entthronet ward, einen Zeitraum von zweyhundert und vier und vierzig Jahren haben ausfüllen können, da man doch in Erbkönigreichen kein Beyspiel einer solchen Dauer von sieben Regierungen findet. Man frägt weiter, durch welch ein Wunder alle diese Könige von so erhabenen Talenten waren, davon man abermals in andern Reichen kein Beyspiel findet; und man nimmt daher einen Grund wider die Wahrheit der Geschichte. Die daher erwachsende Schwierigkeit ist ohne Zweifel groß. Ich mag derselben weder Wahrscheinlichkeiten noch Vermuthungen entgegensetzen. In einer so alten Geschichte können leicht einige Umstände und Zeitrechnungen falsch angegeben seyn. Allein, ich glaube lauter nützliche Begebenheiten erzählt zu haben.

Zweyte Epoche.

Die Consuln, statt der Könige.

Das Volk wird von dem Senat unterdrückt.

Vom Jahr der Erbauung Roms 245 bis 260.

245. Statt der Könige werden zween Consuln durch den Senat erwählt.

Die nach Tribus und Curien versammleten Römer machten die unwiderrufliche Verordnung, dadurch die königliche Würde aufgehoben ward. Sie war also in der That ein Werk der Nation, weil in dieser Art von Comitien die Reichthümer für nichts geachtet wurden und alle Stimmen gleich waren. Aber als es darauf ankam, die neue Regierungsform einzurichten, zogen die Patricier, aufmerksam auf ihren Vortheil, die Comitien nach Centurien vor, in welchen die erste Classe über alle übrigen das Uebergewicht hatte. Man faßte den Schluß, aus den Patriciern jährlich zwo Magistratspersonen zu wählen, die unter dem bescheidenen Namen der Consuln die königliche Gewalt ausüben sollten. Die Wahl fiel sogleich auf den Brutus, den Urheber der Verschwörung, und auf den Collatinus, den Gemahl der Lucretia. Der Name, König, hatte ohne Zweifel etwas Heiliges und Ehrwürdiges, weil man denselben nicht ganz abschaffte. Man erfand eine neue Priesterwürde, der man den königlichen Titel beylegte, aber der **Opferkönig** hatte in bürgerlichen Angelegenheiten nichts zu sagen.

Der königliche Titel mit dem Priesterthum verknüpft.

Nichts ist geschickter, den Muth zu entflammen und zu ausserordentlichen Thaten zu ermuntern, als ein schleuniger Uebergang von der Unterdrückung zur Freyheit, selbst dann, wenn diese Freyheit auch mehr scheinbar als würklich ist. In diesem Fall läßt man sich weder durch Gefahren noch Mühseligkeiten abschrecken;

Die enthusiastische Freyheitsliebe.

schrecken; man opfert alles auf, um sich in einem Stande zu erhalten, in welchem man sich als einen Herrn über Alles betrachtet. Erhitzte Gemüther setzen die andern in Bewegung, und das ganze Volk scheint nur von Eifer für die allgemeine Wohlfahrt belebt zu seyn. Rom stellt uns davon viele genugsam bekannte Beyspiele dar.

Brutus verurtheilt seine beyden Söhne zum Tode.

Tarquin hatte, da er sich von seinen Soldaten verlassen sah, seine Zuflucht nach Tarquinii genommen. Unter dem Vorwand, um die Auslieferung seiner Güter anzusuchen, schickten die Etrurier eine Gesandschaft nach Rom. Einige junge Römer ließen sich durch diese gefährliche Gesandten zu einer Zusammenverschwörung, zum Vortheil des Königes, verführen, entweder weil sie ihn als einen unschuldig verfolgten Prinzen betrachteten, oder seine Gnade als eine Ehre ansahen, die ihres eifrigsten Bestrebens würdig wäre. Ihr blutiges Vorhaben ward durch einen Sclaven entdeckt. Da sich die beyden Söhne des Brutus unter den Zusammenverschwornen befanden, sprach ihr Vater selbst das Todesurtheil über sie aus, und ließ sie auch in seiner Gegenwart hinrichten. Ein schreckliches Betragen, welches er doch für nothwendig hielt, um das Uebel mit der Wurzel auszurotten. Die Güter des Tarquin wurden dem Volk überlassen. Die etrurischen Abgesandten hingegen, die durch ihre Treulosigkeit das Völkerrecht verletzet hatten, schickte man gleichwohl ungestraft zurück, und diese Mäßigung machte den Römern um so viel größere Ehre, je verhaßter ihnen die Feinde ihrer Freyheit scheinen mußten.

Collatin legt das Consulat nieder, u. Brutus stirbt in einer Schlacht.

Collatin machte sich dadurch verdächtig, daß er sich gegen die Verschwornen nicht so strenge bewiesen hatte, als Brutus. Man würde ihn verbannet haben,

haben, wenn er nicht, auf Anrathen seines Amtsgenossen, das Consulat niedergelegt hätte. Brutus starb, mit den Waffen in der Hand, in dem Kampf mit Aruns, dem Sohn des Königs. Sie durchspießeten sich beyde, und die Freyheit Roms ward durch das Blut desjenigen bevestigt, dem es vornemlich diese Freyheit zu danken hatte. Man hielt dem Brutus eine feyerliche Leichenrede, und die römischen Damen legten ihm zur Ehre auf ein ganzes Jahr die Trauer an.

Betragen des Publicola zum Vortheil des Volks.

Ein freyes Volk hat einen natürlichen Hang zum Mißtrauen. Der neue Consul, Valerius Publicola, ein Mann, der dem Volk günstig war, kam in den Verdacht, daß er nach der Herrschaft strebe, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil er sich ein Haus auf einem Platz erbauen ließ, der sehr gelegen war, sich des Markts zu bemächtigen. Um das Vertrauen der Römer wieder zu gewinnen, ließ er das Haus niederreissen, ließ die Beile aus den Steckenbündeln der Lictoren herausnehmen, und verordnete, daß die Fasces vor der Versammlung des Volks gesenket werden sollten. Er erlaubte, einen jeden umzubringen, der versuchen würde, sich zum Herrn aufzuwerfen. Er erlaubte nicht weniger, von dem Urtheilsspruch der Consuln an das Volk zu appelliren, und vertrauete den öffentlichen Schatz zween von dem Volk dazu erwählten Senatoren an. Dies Verhalten machte, daß er vier mal zum Consul erwählt wurde. Dem Senat, der auf sein Ansehen äußerst eifersüchtig war, mußte es mißfallen. Aber der Senat bedurfte des Volks gegen die Feinde des Staats.

Der mächtigste König von Etrurien, Porsenna, hatte sich der Sache des Tarquins angenommen, und zeigte sich plötzlich vor den Thoren Roms. Der

Porsenna belagert Rom.

Senat hatte die Vorsicht gebraucht, die Stadt mit Lebensmitteln zu versorgen, und die armen Bürger, die durch ihr Mißvergnügen eine Empörung hätten erregen können, von allen Auflagen zu befreyen. Man erklärte sich, daß die Dürftigen schon Tribut genug erlegten, indem sie dem Staate Kinder schenkten. Inzwischen würde doch die Stadt vielleicht erobert worden seyn, wenn nicht der einzige Horatius Cocles durch eine fast unglaubliche That die Tiberbrücke so lange vertheidigt hätte, als man daran arbeitete, die Brücke abzubrechen. Die Belagerung ward in eine Einschließung verwandelt, und nun hatte man Ursache, Hungersnoth zu befürchten. Nach dem Bericht des Titus Livius, der aber durch das Stillschweigen des Dionysius von Halicarnaß sehr zweifelhaft gemacht wird, ging Mucius Scävola, ein unerschrockener Jüngling, der zur Befreyung Roms alles für erlaubt hielt, nach dem etrurischen Lager, drang selbst bis in das Zelt des Königes, in dem vesten Vorsatz, ihn auf Kosten seines eigenen Lebens zu ermorden. Sein Streich gelung ihm nicht, weil er sich in der Person des Königs irrete, er erklärte aber dem Porsenna mit vielen Trotz, daß viele andere römische Bürger denselben Anschlag wider sein Leben gefaßt hätten. **Das, sagt er zu ihm, ist nun einmal der Character der Römer, daß sie als Helden handeln, und als Helden leiden.** Ein Mörder verdient doch wohl nicht den Namen eines Helden, und man muß sich wundern, wie die römischen Geschichtschreiber haben eine That erheben können, die nach den Rechten aller Völker höchst strafwürdig ist. Nur der Fanatismus kann dasjenige ehrwürdig machen, was die Menschlichkeit empöret.

Kühne Thaten des Horatius Cocles und des Mucius Scävola.

Porsenna macht Frieden.

Porsenna erwieß sich weit großmüthiger, indem er den Meuchelmörder ungestraft zurück schickte

und

und mit den Römern Friede schloß. Ich übergehe mit Stillschweigen, was man von der Clölia und ihren jungen Gespielinnen erzählt, die dem Porsenna zu Geißeln gegeben waren, und, unter einem Hagel von Pfeilen, über die Tiber sollen zurückgeschwommen seyn. Das Wunderbare kann Kinder belustigen, aber vernünftige Leser nehmen daher Grund gegen alle Traditionen mißtrauisch zu seyn. Man sagt, Horatius Cocles, Mucius Scävola und Clölia, sind mit Ehrenbezeugungen überhäuft worden. So viel ist gewiß, daß Rom dadurch Helden bildete, indem es den Muth ehrte. An dem Valerius Publicola verlor es ein wahres Muster des Patriotismus. Nach einem viermaligen Consulat, starb er in Dürftigkeit. Er ward auf öffentliche Kosten begraben, und die Trauer, welche die römischen Damen für ihn, wie ehemals für den Brutus, auf ein Jahr lang anlegten, war ein sichtbarer Ausdruck der Betrübniß des Vaterlandes.

Clölia.

Tod des Publicola.

Die Intriguen des Tarquins dauerten indessen immer fort. Dreyßig Städte Latiens verbanden sich zu seinem Vortheil, und Rom hegte in seinem eigenen Schooß einen Saamen des Aufruhrs. Die Patricier überhaupt waren nicht mehr, wie ehemals, Väter des Volkes, sondern strebten vielmehr nach der Herrschaft. Die Ungleichheit am Vermögen wuchs von Tage zu Tage, und mit derselben ging der Saame der Uneinigkeit auf. Man sahe nichts, als Reiche und Arme. Konnten gleich die Reichthümer in einem Staat, dem es an Handlung fehlte, für sich betrachtet, nur mittelmäßig seyn; so waren sie doch übermäßig groß in Vergleichung mit der Armuth derjenigen, die gerade nichts hatten. Diese Unglücklichen, die gar keine, oder doch äußerst wenige Ländereyen besaßen, durch Industrie nichts erwerben

Das Volk wird von den Patriciern bedrückt.

werben konnten, und nichts anders gelernt hatten, als in den Schlachten dem Tode Troß zu bieten, mußten alles borgen, was sie zu ihrem Unterhalt bedurften, und mehr als Zwölf von Hundert Zinsen geben. Nachdem sie Schulden auf Schulden gehäufet hatten, sahen sie sich der Gewaltthätigkeit unbarmherziger Gläubiger blosgestellt, welche sie ins Gefängniß legten, oder zu Sklaven machten. In dieser äußersten Bedrückung erklärte das Volk, daß es nicht weiter im Kriege dienen wollte, woferne man nicht die Schulden tilgte. Einige drohteten sogar, die Stadt zu verlassen, und sagten: „Was geht uns „ein Vaterland an, in welchem man uns nichts läßt, „als die Pflicht, unser Blut für dasselbe zu vergießen? „So glücklich werden wir an jedem andern Ort leben „können; zum wenigsten werden wir daselbst keine „Gläubiger finden. „

Härte der Gläubiger.

Das Murren der Armen.

Beunruhigt durch dieses Murren, berathschlagte der Senat sich über eine so ernsthafte Angelegenheit. Valerius, ein Bruder des Publicola, schlug die Tilgung der Schulden als das einzige und beste Rettungsmittel vor, das beydes die Menschlichkeit und die Klugheit empföhlen. Die Sanftmüthigsten und Aermsten unter den Senatoren, gaben seinem Vortrag ihren völligsten Beyfall. Aber Appius Claudius, ein reicher Sabiner, der sich erst neulich in Rom gesetzet hatte, ein stolzer, harter und unbiegsamer Mann, stellte vor, durch Aufhebung der Schulden würde man den Grundpfeiler des gesellschaftlichen Lebens, den öffentlichen Credit, umstoßen, und das Volk selbst würde dadurch leiden, weil ihm, wenn es in Noth käme, jedermann sein Geld versagen würde. Man könne zwar gegen diejenigen Schuldner, die sich nicht durch eine schlechte Aufführung ihr Unglück zugezogen hätten, Nachsicht und Gelindigkeit

Man schlägt die Tilgung der Schulden vor.

Appius Claudius widersetzt sich diesem Vorschlag.

Feit beweisen; die andern aber wären die Schande Roms, und man hätte nicht Ursache, sich darüber zu betrüben, wenn sie auch die Stadt verlassen sollten. Uebrigens würde man durch Nachgeben einen würklichen Aufruhr verursachen, und dagegen durch ein Paar Beyspiele der Strenge, die Widerspenstigen zu ihrer Pflicht zurück bringen. Diese scheinbaren Gründe waren der gegenwärtigen Lage des Volks nicht angemessen. Das Uebel war zu allgemein, und man half den Untergang des Staats befördern, indem man diejenigen, welche die eigentliche Stärke des Staats ausmachten, zur Verzweiflung brachte.

Das Volk weigert sich, fürs Vaterland zu streiten.

Unter diesen höchst bedenklichen Umständen konnte der Senat gar wenig auf eine Vermittelung rechnen, deren Würkung sehr zweifelhaft schien. Er schob die Entscheidung dieser Sache bis nach geendigtem Kriege auf, bis dahin auch alle gerichtliche Untersuchungen wegen Schuldsachen sollten verschoben seyn. Je mehr der Feind sich näherte, desto mehr regten sich die Aufrührischen. Die reichsten Plebejer, und diejenigen Clienten ausgenommen, die, einer besondern Obliegenheit wegen, mit den Patriciern in gar zu genauer Verbindung standen, weigerten sich alle, die Waffen eher zu ergreifen, bis man ihnen ihr Verlangen zugestanden habe. In dieser Verlegenheit erfand die Staatskunst ein Mittel, das Volk zu täuschen. Man brachte in Vorschlag, zur Endigung der Streitigkeiten eine Magistratsperson zu ernennen, die unter dem Namen eines Dictators, wann solche Umstände vorwalteten, wo die gewöhnliche Regierungsverfassung die allgemeine Ruhe zu sichern unvermögend wäre, die höchste Gewalt in Händen haben, und die Republik unumschränkt beherrschen sollte. Doch sollte dieses Amt nur sechs Monate dauern, damit eine solche Gewalt nicht in Tyranney ausarten mögte.

Man hintergeht dasselbe durch Anordnung der Dictatur.

Der

255. Es wird ein Dictator ernannt.

Der Pöbel, der nicht weit in die Zukunft sieht, und sich in Ansehung derselben leicht täuschen läßt, billigte diesen Vorschlag ohne Schwierigkeit. Man überließ die Ernennung eines Dictators einem der Consuln, und das Volk behielt blos das Recht, denselben zu bestätigen. Weit davon entfernt, daß einer von beyden dies angesehene Amt für sich hätte suchen sollen, entstand vielmehr unter den beyden Consuln, Clölius und Lartius, ein großmüthiger Streit, wer den andern zu der höchsten Würde erheben mögte. Lartius gab endlich nach, und ward Dictator. Man muß es in der That als eine der seltensten Erscheinungen bewundern, daß Rom der Dictatur, damit gleichwohl das Recht über Leben und Tod, und die unumschränkteste Gewalt verbunden war, oft seine Wohlfahrt zu danken hatte, daß kein Ehrgeiziger diese erhabene Würde jemals mißbrauchte, und daß die Dictatoren dieselbe sogar vor Ablauf der sechs Monate abgelegt haben, so bald der Gegenstand derselben geendigt war. Sylla gab das erste Beyspiel einer in dieser Hinsicht ungerechten Gewalt. So sehr ließen sich die Römer von den Gesetzen beherrschen.

Der Dictator Lartius stillet den Aufruhr.

Lartius ernannte sogleich einen Feldherrn der Reuterey, (Magister equitum) dessen Würde eben so lange, als die seinige dauern sollte, und so ward es nachhero jederzeit gehalten. Er zeigte sich unter einer Begleitung von vier und zwanzig Lictoren, deren Fasces mit Beilen bewaffnet waren, entschlossen, die Verbrechen und den Aufruhr mit aller Strenge zu bestrafen. Von seinen Urtheilsprüchen galt keine Appellation, die Widerspenstigen zitterten, und fühlten die harte Nothwendigkeit, seinen Befehlen zu gehorchen. Er ließ die Bürger zählen, und man fand hundert und funfzig tausend Mann, welche die Kinderjahre

derjahre zurückgeleget hatten. (*) Der Dictator hob Truppen aus, wie er es für gut hielt. Die Lateiner, welche Rom mit einem Ueberfall bedroheten, verlangten einen Waffenstillstand. Er bewilligte denselben, und legte alsobald die Dictatur nieder.

Schlacht bey Regillus.

Als die Zeit des Waffenstillstandes verflossen war, griffen die Lateiner wieder zu den Waffen. Man hielt es für nöthig, einen neuen Dictator zu ernennen. Posthumius ging, in dieser Würde, den Feinden entgegen, deren Armee auf drey und vierzig tausend Mann stieg, dagegen die seinige nur aus fünf und zwanzig tausend bestand. Aber seine Truppen, die mit den Söhnen des Tarquins kämpfen sollten, fühlten sich mit allen dem Muth durchdrungen, den der Haß wider die Tyranney einzuflößen vermag. Die blutige Schlacht bey Regillus war für Rom entscheidend. Titus und Sextus, Söhne des Tyrannen, fanden in derselben ihren Tod. Zehntausend Lateinern gelung es, mühsam ihr Leben durch die Flucht zu retten. Die überwundenen Feinde baten um Frieden, und unterwarfen sich auf immer der römischen Herrschaft.

Tarquin stirbt.

Tarquin starb zu Cumä, in Campanien, von Alter und Unglück entkräftet. Die Freyheit Roms war die Frucht seines Despotismus, und er erfuhr, daß

(*) Ich weiß nicht, ob man der Berechnung der Geschichtschreiber glauben kann. Bey dem achten Census, im Jahr 279, nach Erbauung Roms, zählte man nur 103, 000 Bürger; bey dem neunten im Jahr 288 hingegen schon 180, 215. Die Kriege und die Krankheiten hätten in wenigen Jahren die Zahl sehr vermindern können, aber daß sich dieselbe in so kurzer Zeit so sehr vermehret haben sollte, ist unbegreiflich.

daß der Ehrgeiz selbst dann, wann er von dem größten Glück begleitet wird, ins äußerste Verderben stürzen könne. Eben das ist es, daran die Ehrgeizigen am wenigsten denken, obschon die Geschichte aller Zeiten ihnen davon unzählige Beyspiele darstellet.

Die Patricier fangen aufs neue an, ihre Schuldner zu drücken,

Die Patricier hatten einige Schonung gegen das Volk bewiesen, so lange sie befürchteten, daß es den Tarquin zurückrufen mögte. Itzt, da sie dieser Sorge los waren, verdoppelten sie ihre Gewaltthätigkeit. Sie machten den strengsten Gebrauch von jenem verhaßten Gesetz, kraft dessen es erlaubt war, Schuldner, die nicht bezahlen konnten, ins Gefängniß zu werfen, und sie sogar zu verkaufen. Die ganze Stadt ward bald mit Bedrückungen und mit

Es entsteht ein Aufruhr.

Murren angefüllt. Ein alter Mann, der aus dem Gefängniß entwischt war, erschien auf dem Markt, von Hunger ausgezehrt, und in einer erbärmlichen Gestalt. Er zeigte dem sich um ihn her drängenden Volk die Narben von den Wunden, die er im Kriege bekommen hatte, aber auch noch die blutigen Spuren der Geißel, womit ein unbarmherziger Gläubiger ihn aufs grausamste hatte züchtigen lassen. Er erzählte die unglücklichen Begebenheiten, die ihm theils von dem Zufall, noch mehr aber durch den Geiz anderer Leute wären verursachet worden. Das Volk gerieth in Wuth, der Senat versammelte sich, und Appius Claudius war noch immer, wie ehemals, der Meynung, daß man dem Volke nichts zugestehen, sondern es vielmehr bestrafen müßte.

Weises Betragen des Consuls Servilius, das Volk zu beruhigen.

Dieser Rath war um so viel unbedachtsamer, da man so eben den friedbrüchigen Volscern den Krieg angekündigt hatte. Auf die plötzliche Nachricht, daß dieselben mit einem zahlreichen Heere heranrückten, verbargen die Plebejer ihre Freude nicht, sondern

sagten

sagten vielmehr gerade heraus: die Patricier könnten nun hingehen zu kämpfen, da doch sie allein alle Vortheile der Siege genössen. Aber das freundliche Betragen des Consuls Servilius, sein Versprechen, daß dem Volke ein Genüge geschehen sollte, die ihnen zugestandene Freyheit, mittlerweile keine Schulden bezahlen zu dürfen, und die durch die Hoffnung wieder belebte Vaterlandesliebe, dieß alles besänftigte diese braven Bürger. Die Schuldner wetteiferten, sich anwerben zu lassen. Servilius schlug die Volscer, und theilte die Beute unter die Soldaten. Sein Amtsgenosse Appius machte ihm aus der gegen das Volk bewiesenen Gefälligkeit ein Verbrechen, und vermogte den Senat dahin, daß ihm die Ehre des Triumphs abgeschlagen ward. Voll Unwillen über diese Beleidigung versammelte er das Volk auf den Campus Martius, beklagte sich über die Ungerechtigkeit des Senats, erkannte sich selbst den Triumph zu, und zog, unter der Armee, und unter den lauten Zurufungen des ganzen Volks, mit großem Pomp nach dem Capitol.

Servilius hält wider den Willen des Raths einen triumphirenden Einzug.

Es ist zum Erstaunen, daß der Senat, dessen Weisheit man so sehr erhebt, auf so harte Maßregeln bestand, gleich als ob der abscheuliche Zustand einer so zahlreichen Menge der Plebejer nicht ein schleuniges Hülfsmittel erfordert hätte, als ob es möglich gewesen wäre, einen kriegerischen Pöbel, dessen Beystandes man zur Vertheidigung des Vaterlandes schlechterdings bedurfte, immer in der Unterwürfigkeit zu erhalten. Die Aristocratie ist die härteste von allen Regierungsformen. Die Senatoren suchten dieselbe einzuführen, und ihre Aufführung war hinlänglich, sie verabscheuungswürdig zu machen. Umsonst drang das Volk auf die Erfüllung der Zusagen, die ihnen Servilius gegeben hatte. Der un-

Unbiegsame Härte des Senats, welche eine Empörung nach sich ziehet.

erbitt-

erbittliche Appius war taub bey den Klagen der Unglücklichen. Die Menge rottete sich zusammen, belagerte die Gerichtsstühle, beschimpfte die Senatoren, und erklärte schlechterdings, nicht wider die Sabiner sich anwerben zu lassen, die, unter Begünstigung dieser Unruhen, die Fahne der Empörung aufgesteckt hatten.

Der Dictator Valerius kann den Senat auf keine bessern Gesinnungen bringen.

Appius behauptete noch immer im Senat, man müßte die Freyheit durch abschreckende Gewalt zu bändigen suchen. Die zugestandene Appellation von den Urtheilsprüchen der Consuln wäre der Grund aller Empörungen, und, um dem Unheil abzuhelfen, dürfe man nur einen Dictator ernennen, dessen unumschränkte Gewalt das beste Mittel sey, die Aufrührer zu ihrer Schuldigkeit zu bringen. Er drang durch, und Valerius ward zum Dictator ernannt. Glücklicherweise war derselbe ein Mann voll Weisheit und Mäßigung, der durch allerley Verheißungen die Plebejer dahin vermogte, sich der Vertheidigung des Vaterlandes anzunehmen. Nachdem er die Sabiner geschlagen hatte, verlangte er, daß man nunmehro dem Volk die Schulden erlassen sollte. Er fand die jungen Senatoren hartnäckig in ihrer Weigerung. Man beschuldigte ihn auch mit vieler Grobheit, daß er, zum Besten des Pöbels, an dem Interesse des Senats zum Verräther würde. Er ging voll Unmuth weg, berief das Volk, gab demselben von dem bösen Willen des Senats Nachricht, und legte die Würde des Dictators feyerlich nieder.

Verhalten der noch in Eid stehenden Soldaten.

Je lebhafter ihm das Volk seine Dankbarkeit und Ehrfurcht bezeugte, desto ungemäßigter überließ es sich seinem Unwillen wider die Patricier. Der Aufruhr war seinem völligsten Ausbruch nahe. Die beyden Consuln, die noch ihre Heere beysammen hatten,

ten,

ten, befahlen den Soldaten, ihnen zu folgen, unter dem Vorwande eines neuen Krieges. Sie verließen sich dabey auf den von den Soldaten geleisteten Eid, den die Religion den Römern zum heiligen Gesetz machte. So bald die Soldaten Dienste nahmen, schwuren sie, den Feldherrn allen Gehorsam zu leisten, und dieser Eid blieb in seiner Kraft, bis sie verabschiedet wurden. Sie mußten demnach Rom verlassen. Die Wütendsten kamen auf den Einfall, die Consuln zu tödten, um sich von dem Eide frey zu machen; denn was vermögen nicht die Leidenschaften, das Gewissen zu blenden! Man stellte ihnen vor, daß eine heilige Verpflichtung durch kein Verbrechen könne aufgehoben werden. Nichts desto weniger ersannen sie eine andere eben so eitle Ausflucht, wodurch sie dem Gesetz auszuweichen suchten. Dieß bestand darinn, daß sie die Fahnen heimlich entwandten, und sich mit denselben entfernten. Denn da die Soldaten schwören mußten, nie die Fahnen zu verlassen, so glaubten sie, ihrem Eide getreu zu bleiben, wenn sie ihre Consuln verriethen, indem sie ihren Fahnen folgten. Sie ernannten einige aus ihrem Mittel zu Befehlshabern, und schlugen ihr Lager auf dem heiligen Berge auf, jenseits des Anio, drey Meilen von Rom. Dieß unerwartete Betragen lehrte den Senat, wie sehr er sich durch seine Härte und Ungerechtigkeit geschadet habe. Das Volk ging in großen Haufen fort, und lief nach dem heiligen Berge. Die Wachen, die man an den Thoren ausstellete, waren zu schwach, ihm zu widerstehen. Die an die Aufrührer abgeschickten Abgeordneten brachten die Antwort zurück, daß man dem Rath, der so oft sein Versprechen gebrochen hätte, nicht weiter trauen könne, daß die Patricier, da sie doch Rom beherrschen wollten, nun auch als Herren der Stadt da bleiben könnten, daß aber die armen Bürger freye Leute seyn wollten,

Das Volk entweicht aus Rom.

ten, und daß ihr Vaterland da seyn würde, wo sie als freye Bürger leben könnten. Das Wunderbarste bey dem allen war die Ordnung und die Mannszucht, die man in dem Lager beobachten sah. Man hörte nichts von Tumult, nichts von Gewaltthätigkeiten. Sie verließen den Berg, nur um sich mit Lebensmitteln zu versorgen, sie vergnügten sich mit dem, was sie nothwendig bedurften, und kehrten ruhig nach ihrem Posten zurück. Unter den Befehlen der Consuln hatte sich niemals eine Armee dieses Namens würdiger erzeigt, als dieß römische Volk auf dem heiligen Berge, und man hat kein Beyspiel, daß ein anderes aufrührisches, bewaffnetes und in Verzweiflung gesetztes Volk so viele Mäßigung bewiesen habe.

Deputation des Senats an das Volk.

Aber eben dieß sittsame Betragen beunruhigte den Senat. Denn es kündigte eine wohlüberlegte Unternehmung an, eine fürchterliche Gewalt, welche im Begriff war, sich auf die Stadt herab zu wälzen. Die Bestürzung war allgemein. Kein Mensch unterstund sich, das Cosulat zu suchen, und man mußte zween Senatoren nöthigen, dasselbe anzunehmen. Man zog die Schuldangelegenheiten in Berathschlagung, man ernannte zehn Deputirte, um mit dem Volk in Unterhandlung zu treten, und man gab ihnen freye Gewalt, unter allen Bedingungen, welche sie der Republik ersprießlich halten würden, zu schließen. Vergebens widersetzten sich Appius und die jungen Senatoren diesem Vorhaben. Ihre gewaltsame Rathschläge hatten zu traurige Folgen gehabt, als daß man noch ferner alle Empfindung der Menschlichkeit hätte ersticken sollen. Die Sache war in der That so weit gekommen, daß, ohne dem Volk vieles zuzugestehen, Ordnung und Friede nicht konnten wieder hergestellet werden. Lehrreicher Beweis, daß der Mißbrauch der Gewalt große Revolutionen nach sich ziehe.

Dritte Epoche.

Die Tribunen des Volks.

Das Volk erlangt großes Ansehen.

Vom Jahr nach Erbauung Roms 260 bis 302.

Erstes Kapitel.

Von Bestellung der Tribunen des Volks, bis zur Verbannung Coriolans.

260. Die Deputirten des Senats werden von dem Volk wohl aufgenommen.

An der Spitze der Deputirten, welche der Senat an das Volk abschickte, waren drey Männer, welche sich des ganzen Vertrauens des Volks würdig gemacht hatten. Die beyden ehemaligen Dictatoren, Lartius und Valerius, und Menenius Agrippa, dieser berühmte vormalige Consul, der Urheber des weisen Raths, den man itzt befolgte. So mißvergnügt auch das Volk war, so hörte es doch nicht auf, sein Vaterland zu lieben; es empfing diese Abgeordnete mit Freuden, und würde sich gar leicht zur Rückkehr haben bewegen lassen, wenn es nicht zween rebellische Anführer gehabt hätte, die, mit kühnem Ungestüm, die Uneinigkeit zu unterhalten beflissen gewesen wären. Menenius bediente sich, sagt man, mit glücklichem Erfolg der Fabel von dem Magen und den Gliedern. Die Glieder empörten sich einst wider den Magen, und beschuldigten denselben, daß er allein von ihrer Arbeit Vortheil zöge, ohne daß er das geringste für sie thäte; aber sie wurden bald durch eine traurige Erfahrung von ihrem Irrthum überzeugt. Indem sie ihm ihre Dienste versagten, fielen sie in eine tödtliche Schwachheit; dieß war ein Bild des widerspenstigen Volks, das sich wider den Se-

nat zu sehr hatte einnehmen lassen. Ruhige Gemüther hätten bey kaltem Blut das Treffende dieser Fabel gar wohl einsehen können. Aber bey dem aufgebrachten Volk mußte man sich anderer Bewegungsgründe bedienen. Unstreitig machte Menenius einen tiefern Eindruck, als er versicherte, daß der Senat alle Schulden aufheben wolle.

Junius Brutus besteht auf die Bestellung gewisser aus dem Volk erwählter Magistratspersonen.

Das Volk verlangte nichts weiter. Aber einer von den Anführern, Namens Junius, der sich den Beynamen Brutus geben ließ, weil er als ein Wiederhersteller der Freyheit angesehen seyn wollte, ergrif diese Gelegenheit, auf die Treulosigkeit zu schmähen, welche der Senat bisher bewiesen hatte. Er stellte vor, man müßte sich auf die Zukunft vorsehen, und er verlangte daher, daß man gewisse aus den Plebejern erwählte Magistratspersonen bestellen solle, deren einzige Pflicht darinn bestünde, das Interesse des Volks wahrzunehmen. Dieß Verlangen war in der That gerecht, weil das Geschehene die grausamsten Ungerechtigkeiten befürchten ließ. Inzwischen wurden doch die Deputirten durch diesen Vorschlag in Verlegenheit gesetzet. Sie glaubten, dem Senat davon Nachricht ertheilen zu müssen, und gaben bey ihrer Abreise Hoffnung, eine günstige Antwort zurück bringen zu können.

Bestellung der Tribunen des Volks.

Man hatte sich in die traurige Nothwendigkeit gesetzt, entweder einen bürgerlichen Krieg erwarten zu müssen, oder dem Volke alles einzuräumen, was es begehrte. Vergebens redete Appius mit allem seinen Eifer dagegen, und nahm, wegen der übeln Folgen, die er zuvor verkündigte, Götter und Menschen zu Zeugen. Durch ein weises Nachgeben hätte man dem Unglück zuvorkommen können; nun aber hatte seine Härte und sein Stolz jeden andern Weg

zum

zum Vergleich verschlossen. Der Senat willigte in die Erwählung der Tribunen des Volks: denn so nannte man die neuen Magistratspersonen, die aus den Plebejern zur Beschützung derselben genommen wurden. Durch ein eigenes Gesetz wurden die Tribunen für geheiligte Personen erkläret; wer sie schlagen würde, der sollte verflucht, und seine Güter dem Dienst der Ceres gewidmet seyn; wer aber einen Tribun erschlüge, könnte ohne alle Rechtsförmlichkeiten getödtet werden.

Die Tribunen wurden als heilige Personen angesehen.

Die Tribunen trugen keine Ehrenzeichen, keine Merkmale einer vorzüglichen Würde; sie hatten ihren Sitz vor der Thüre des Rathszimmers, und durften, ohne ausdrücklichen Befehl der Consuln, nicht hineingehen. Ihre Macht war beynahe innerhalb der Mauern Roms eingeschlossen, und es war ihnen verboten, sich aus der Stadt zu entfernen. Allein, wenn nur einer von ihnen sich einem Rathsschluß förmlich widersetzte, war es genug, denselben zu vernichten; ihr Veto unterbrach alles. Wir werden bald sehen, wie ihre Gewalt von Tage zu Tage wuchs, und eben so fürchterlich ward, als das Ansehen der spartanischen Ephoren. Mißbrauchten sie ihre Macht oft, und daß konnte man schon zum voraus nicht anders vermuthen, so schützten sie doch wenigstens das Volk vor der Unterdrückung. Es wurden zuerst nur fünf, nachmals aber zehn Tribunen bestellt. Ihr Amt dauerte nur ein Jahr. Sie nahmen sich gleich anfangs zwo Magistratspersonen aus den Plebejern, die, unter dem Namen Aediles, ihre Beamte waren, und die Aufsicht über die Gebäude hatten.

Ihre Gewalt.

Aediles.

Nachdem das Volk durch Anordnung des Tribunats und durch Aufhebung der Schulden zu seiner Pflicht zurück

Eroberung Corioli, der Hauptstadt der Volscer.

zurück gerufen war, so schlug der Consul Posthumius Cominius die Volscer, und eroberte ihre Hauptstadt Corioli. Er hatte diese glückliche Unternehmung vornehmlich der Tapferkeit des Marcius, eines jungen Patriciers, zu danken, der alle Eigenschaften eines Helden, aber nicht die Mäßigung eines Weisen hatte. Der Consul krönte ihn mit eigener Hand, und hatte noch außerdem die Absicht, ihn zu bereichern. Aber Marcius schlug dieses aus, und glaubte, sich würdiger durch den Beynamen, Coriolanus, belohnt, der ihn von den Soldaten, deren Bewunderung er war, beygelegt ward.

Leichenbestattung des Menenius Agrippa.

So verhaßt sich auch viele Patricier durch ihren Geiz machten; so fuhren die Helden der Republik doch noch lange fort, sich durch Verachtung der Reichthümer auszuzeichnen. Dieser edlen Gesinnung, dadurch sich Aristides zu eben derselben Zeit über alle große Männer Athens erhob, überließ sich Menenius Agrippa so sehr, daß man bey seinem Ableben nicht so viel Vermögen fand, davon er anständig konnte beerdigt werden. Das Volk legte sich eine freywillige Steuer auf, um ihm das prächtigste Leichenbegängniß zu veranstalten, und wollte das Geld nicht wieder annehmen, obschon der Senat den Quästoren befohlen hatte, die Unkosten herzuschießen. Es schenkte diese Summe den Kindern des Verstorbenen.

Aufruhr des Volks wegen entstandener Hungersnoth.

Auf diesen großmüthigen Streit zwischen den Patriciern und Plebejern folgten neue unruhige Bewegungen, die durch eine Hungersnoth veranlasset wurden. Diese war noch eine Folge von dem Abzug des Volks nach dem heiligen Berge. Man hatte die Aecker unbesäet gelassen; und so sehr sich auch der Senat beeiferte, der Theurung zu wehren, so litte man doch, und murrete. Wenn das Volk leidet, so ver-

verfährt es gemeiniglich sehr ungerecht, indem es, ohne den Ursachen seines Elendes nachzudenken, seinen Unwillen auf diejenigen wirft, von denen es vergeblich Hülfe erwartet. Man nahm es für bewiesen an, daß die Senatoren alles Getraide für sich und ihre Familien zurückhielten. Es verdroß die Tribunen, daß der Senat ihres Widerspruchs ungeachtet eine Menge Volks zu Anlegung zwoer neuen Colonien aus der Stadt entfernt hatte. Sie unterstützten daher dieß falsche Gerücht, und wiegelten das Volk auf. Appius schmähete auf sie mit gewohnter Heftigkeit, und brachte den Senat zu dem Entschluß, ihnen Einhalt zu thun, und sie zu bestrafen. Die Consuln riefen in dieser Absicht das Volk zusammen, von den Tribunen unterbrochen, wollten sie diesen das Stillschweigen auferlegen, und machten ihnen sogar das Recht, in den bürgerlichen Versammlungen zu reden, streitig. Dieser Zank gab den Tribunen zur Erweiterung ihrer Macht Gelegenheit. Nachdem einer von den Aedilen, Junius Brutus, eben der unruhige Mann, von dessen Kühnheit wir bereits Beweise gesehen haben, von den Consuln Erlaubniß erhalten hatte, zur Beylegung des Streits das Wort nehmen zu dürfen, wandte er sich an die Consuln selbst, und fragte sie, warum sie die Tribunen verhindern wollten, zum Volk zu reden? Einer der Consuln antwortete: „Da wir das Volk haben zusammen „berufen lassen, so kömmts auch uns zu, das Wort „zu führen; hätten die Tribunen die Zusammenberu„fung veranstaltet, so würde ich, weit davon entfernt „sie unterbrechen zu wollen, mich nicht einmal einge„funden haben, ihnen zuzuhören.„ Dieß unvorsichtige Wort hatte große Folgen. Ihr habt gewonnen, ihr Plebejer, schrie Junius. Tribunen, lasset die Consuln reden. Morgen will ich euch zeigen, wie groß die Würde und die Macht eures Amtes sey.

Die Tribunen wiegeln das Volk auf.

Listiges Betragen des Brutus und der Tribunen.

Auf seinen Rath funden sich des folgenden Morgens mit Anbruch des Tages die Tribunen, in Begleitung beynahe des ganzen Volks, auf dem Markte ein. Einer von ihnen, Namens Icilius, stellete vor, um ihr Amt gehörig verwalten zu können, wäre es schlechterdings nothwendig, daß ihnen das Recht zugestanden würde, die Comitien zusammen zu berufen, und über die Angelegenheiten, welche das Volk beträfen, ungestört reden zu dürfen. Dieser Vortrag fand allgemeinen Beyfall, und das Volk bestätigte hierüber das Gesetz, das er mit seinen Collegen in der letztern Nacht entworfen hatte.

Volksschluß, zum Vortheil der Tribunen.

Dieses Gesetz lautete seinem Hauptinhalt nach also: „In den von den Tribunen veranstalteten Ver„sammlungen des Volks unterbreche niemand die „Tribunen, und niemand widerspreche ihnen. Wer „sich solches zu thun untersteht, soll für die Bezah„lung der Geldstrafe, dazu er wird verurtheilt wer„den, Bürgschaft stellen, und, wenn er dieselbe zu „stellen sich weigert, mit dem Tode bestrafet werden.„ Durch diese Verfügung vergrößerten die Tribunen ihre Macht sehr ansehnlich, aber ohne dieselbe hätten sie das Volk nur wenig schützen können. Die Mißbräuche der Aristocratie zogen Veränderungen nach sich, die wiederum andere Mißbräuche erzeugten. Ein Gesetz von dieser Art versetzte dem Senat einen tödtlichen Streich. Er weigerte sich sogleich, dasselbige zu bestätigen, indem er behauptete, daß es das Werk einer ungesetzmäßigen Versammlung wäre. Man antwortete: Wenn der Senat die Schlüsse des Volks nicht gelten lassen wollte, so würde auch das Volk die Schlüsse des Raths nicht gelten lassen. Der Senat gab endlich nach, es sey aus Noth oder aus Gefälligkeit.

Bemühung der Tribunen, die Rechte des Volks auszudehnen.

Je mehr die Tribunen an Macht gewonnen, desto mehr suchten sie, selbst zur Beförderung ihres persönlichen Interesse, die Rechte des Volks zu erweitern. Wenn auch Ehrgeiz und eigener Vortheil der Antrieb ihrer Bemühungen war, so bemüheten sie sich dennoch, das Ansehen des Senats in die Gränzen einer vermischten Regierungsform einzuschränken, in welcher die durch Democratie gemäßigte Aristocratie die Bürger nicht unterdrücken konnte. Es zeigte sich bald eine Gelegenheit, ihre Kräfte von neuem zu versuchen. Der Erfolg entsprach ihren Wünschen.

Schädlicher Rath des Coriolans.

Man erhielt Getraide aus Sicilien, einem Lande der Zuflucht zur Zeit der Theurung. Der geringe Mann litt immer, doch, ohne Gewaltthätigkeiten zu begehen, begnügte er sich mit dem Wenigen, was ihm sein karger Acker gewährte. Aber der Stolz und die Härte des Coriolans setzte den Pöbel in Wuth. Als man im Senat die Frage aufwarf, welchen Gebrauch man von dem Sicilianischen Getraide zu machen hätte, so thaten einige den Vorschlag, man sollte es unentgeldlich unter die Armen austheilen. Ein Rath, den die Menschlichkeit eingab. Andere hingegen bestunden darauf, man müßte es so theuer, als möglich, verkaufen, um die Kühnheit des Volks beydes zu bestrafen und zu bändigen. Coriolan behauptete, man müßte die gegenwärtigen Umstände nützen, das Tribunat abschaffen, und die auf dem heiligen Berge geschlossenen Verträge zernichten. Dieser Held, dessen Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit so sehr gerühmet wird, hatte keinen Begriff von jenen sanften Tugenden, dadurch man die Herzen gewinnet. Er glaubte, alles müßte sich unter der Gewalt des Senats schmiegen, und seine Unvorsichtigkeit diente nur, die Gewalt des Senats zu schwä-

chen, und ihn selbst ins Unglück zu stürzen. Hätte man es doch gar leicht voraus sehen können, daß ein gewaltsames Verfahren Gewaltthätigkeiten bewürken würde.

Coriolan trotzet das Volk und die Tribunen.

Die Tribunen, die von demjenigen, was im Senat vorging, unterrichtet waren, riefen die Götter zur Rache des Meineides an. Das in Wuth gebrachte Volk wollte den Coriolan ermorden. Die Tribunen hielten dasselbe zurück. Aber sie foderten den Coriolan auf, vor ihnen zu erscheinen. Der stolze Patricier verachtete ihre Ladung. Sie unternahmen es, sich seiner zu bemächtigen, und wurden von den jungen Senatoren zurück getrieben. Sie beriefen endlich das Volk. Statt sich zu verantworten und der Empfindlichkeit des Volks zu schonen, wiederholte Coriolan vielmehr, und zwar mit einem gebieterischen Ton, alles, was er dem Senat gesagt hatte; erklärte feyerlich, daß er nur die Consuln für seine Richter erkennte, und daß er sich in dieser Versammlung der Aufrührer blos darum eingefunden hätte, um derselben ihren Uebermuth zu verweisen; er schwur endlich den Tribunen, die er das Gift der öffentlichen Ruhe nannte, einen unversöhnlichen Haß.

Man verlangt, daß Coriolan sein Urtheil von dem Volk erwarten soll.

Einer der Tribunen, Sicinius, sprach auf der Stelle auf eine sehr eigenmächtige Weise das Todesurtheil über ihn aus, und befahl, ihn von den tarpejischen Felsen herab zu stürzen. Als die Patricier sich zu seiner Vertheidigung entschlossen zeigten, als der Pöbel sich aus Ehrfurcht vor den Consuln stille hielt, so befahl er ihm, innerhalb sieben und zwanzig Tagen vor dem Volk zu erscheinen, und von demselben sein Urtheil zu erwarten. (Es war nämlich die Gewohnheit, öffentliche Angelegenheiten erst nach dreyen Märkten anzuberahmen, damit auch die Bewohner des Landes davon Kenntniß erlangen mögten,

und

und die Märkte wurden alle neun Tage gehalten.) Sicinius fügte der Ladung noch hinzu: wenn der Senat die Austheilung des Getraides nicht besorgte, so würden die Tribunen desfalls die nöthige Verfügung machen.

Der Senat willigt darinn.

Niemals hatte sich der Senat einem gefährlichern Angriff ausgesetzt gesehen. Er bemühete sich umsonst, diesen Streich abzuwenden. Er setzte den Preis des Getraides so tief herab, als er vor den Unruhen gewesen war. Aber er war nicht vermögend, den Sicinius zufrieden zu stellen; er konnte ihn weder bewegen, von der Klage abzustehen, noch auch, wie solches doch zu den Zeiten der Könige geschehen war, die erste Untersuchung dieser Sache den Senatoren zu überlassen. Die übrigen Tribunen, die minder gewaltthätig, oder die verschlagener waren, und sich durch einen unbiegsamen Eigensinn verhaßt zu machen befürchteten, willigten darinn, daß man dem Senat die Entscheidung überließe, ob es dem Volk zukomme, in dieser Sache das Urtheil zu sprechen. Bey Erörterung dieser Angelegenheit entstand im Senat ein lebhafter Streit. Appius schrie, nach seiner Gewohnheit, daß alles verlohren wäre, wenn man nicht den Aufrührern Einhalt thäte. Valerius setzte ihm die Gefahren und die unglücklichen Folgen eines bürgerlichen Krieges entgegen, und behauptete, wenn man sich dem Volk gefällig erwiese, so würde sich auch dasselbe dagegen desto günstiger gegen den Angeklagten beweisen. Der größte Theil der Senatoren stimmte ihm bey. Coriolan fragte itzt die Tribunen, welches Verbrechens sie ihn eigentlich beschuldigen wollten? sie antworteten: daß er gesucht habe, sich zum Tyrannen aufzuwerfen. Wenns nur auf die Widerlegung einer solchen Anklage ankömmt, erwiederte dieser Held herz-

herzhaft, so werde ich mich vor dem Volk stellen.

Die Tribunen erlangen es, daß die Stimmen nach den Tribus aufgenommen werden.

Entschlossen, sich zu rächen, legten die Tribunen ihre Rüstzeuge mit aller ersinnlichen Geschicklichkeit an. Sie sahen voraus, daß wenn die Comitien, vermöge des Systems, welches Servius angeordnet hatte, nach Centurien gehalten würden, der Senat Herr über die Stimmen wäre. Sie verlangten daher, daß das Volk nach Tribus müsse versammlet werden, weil in einer Angelegenheit, welche das Volk so sehr interessirte, ein jeder Bürger seine Stimme gleich den übrigen geben müsse. Der Senat gab auch in diesem wesentlichen Stücke nach, und von der Zeit an ward die Regierungsform zum Vortheil der Bürger gar sehr verändert. So wankelmüthig ist eine unvollkommene und den Stürmen ausgesetzte Staatsverfassung.

262. Coriolan wird verbannet.

An dem zum Urtheilsspruch bestimmten Tage, hielt der Consul Minucius vor den versammleten Tribus eine feyerliche Rede zur Vertheidigung des erlauchten Bürgers, der sich itzt vor dem Richterstuhl des Volks dargestellet hatte. Er drang auf die Vorrechte der Geburt, auf die Heldenthaten, und die Dienste des Coriolans, und bat endlich im Namen des ganzen Senats, daß man ihn nicht als einen Verbrecher behandeln mögte. Nichts desto weniger betrieb Sicinius die Anklage. Die Mühe, die sich Coriolan gegeben hatte, das Tribunat abzuschaffen, und das Getraide in Preis zu erhalten, waren, seinem Vorgeben nach, überzeugende Beweise, daß er nach der Tyranney strebe. Coriolan zernichtete diese Beschuldigung dadurch, daß er dem Volk die Narben von seinen Wunden wies, und die Bürger namhaft machte, deren Leben er in den Schlachten gerettet hatte. Aber ein anderer Tribun, Decius, machte

es ihm zu einem Verbrechen, daß er unter seinen Soldaten eine Beute vertheilt habe, darüber ihm doch die Gesetze keine Gewalt verstatteten, wiewohl man davon viele Beyspiele hatte. Coriolan vertheidigte sich nur schwach gegen diese unerwartete Beschuldigung, und man verurtheilte ihn zu einer ewigen Verbannung. Von neun und zwanzig Tribus hatten nur neun ihre Stimme zu seinem Vortheil gegeben.

Zweytes Kapitel.

Von der Verbannung des Coriolans, bis zur Ernennung der Decemvirn.

262. Coriolan geht aus Rache zu den Volscern über.

Ueber die Verurtheilung des Coriolans triumphirete das Volk, als über den völligst entscheidenden Sieg, den es über die Patricier erkämpft hätte. Es hätte sich vielmehr einer Undankbarkeit gegen einen ehrwürdigen Bürger schämen sollen, der dem Vaterlande die ausgezeichnetesten Dienste geleistet hatte, und dessen Verbrechen, selbst nach den eigenen Worten der Anklage, blos in der Einbildung bestand, und unerwiesen war. Man erfuhr bald, wie sehr man Ursache habe, Männer, die wegen ihrer vorzüglichen Talente eben so sehr schaden als dienen können, bey günstigen Gesinnungen zu erhalten. Coriolan, der nichts als seine Rache hörte, wandte sich nach Antium zu den Volscern, ließ sie die Waffen gegen sein Vaterland ergreifen, war ihr Heerführer, drang in das römische Gebiet und verbreitete allenthalben Schrecken um sich her.

Man schickt ihm Deputirte.

Itzt sahe man beydes, das Volk und den Senat, ihr ganzes Betragen gegen den Coriolan verändern. Das Volk, das sich leiten läßt, wie die Begebenheiten laufen, verlangte seine Zurückberufung; der

Senat

Senat hingegen widersetzte sich derselben, weil er den Coriolan blos als einen Feind der Republik betrachtete. Jedoch die Gefahr machte die Senatoren geschmeidiger. Sie schickten Abgeordnete an den unversöhnlichen Coriolan, die er mit Verachtung aufnahm. Eine zweyte Gesandschaft, die aus lauter Priestern bestand, wurde nicht besser empfangen. Endlich gelung es der erlauchten Veturia, die, begleitet von den ansehnlichsten römischen Damen, hin gieng, ihren rebellischen Sohn zu entwaffnen. Die Empfindungen der Natur überwältigten seinen Stolz. **Rom ist errettet**, schrie er, **aber dein Sohn ist verlohren.** Coriolan machte Frieden. (*) Nach einigen Schriftstellern ward er von den Volscern ermordet. Nach andern starb er verschmachtend in einem traurigen Alter, indem er sein Vaterland beklagte.

Die Griechen dermaliger Zeit verglichen mit den Römern.

Themistocles, der sein Zeitgenosse war, erfuhr ein ähnliches Schicksal, nachdem er durch seine Staatsklugheit und durch seinen Muth Athen errettet hatte. Wenn man diese beyden berühmten Männer mit einander vergleicht, so bemerkt man gar leicht den Vorzug, den das damals in Asien siegreiche Griechenland vor einer erst heranwachsenden Republik hatte, deren Feinde blos einige umherwohnende kleine Völkerschaften Italiens waren. Aber Rom, immer wider seine Nachbarn bewaffnet, erwarb sich durch diese kleinen Kriege die Geschicklichkeit, dereinst die mächtigsten Völker sich zu unterwerfen.

In-

(*) Zum Andenken der von der Veturia geleisteten Dienste, erbauete der Senat einen Tempel, dem Glück der Frauen gewidmet, in welchen nur den Damen der Eingang verstattet blieb.

Inzwischen erneuerten sich die Streitigkeiten bey Gelegenheit des Ackergesetzes, das von dem Consul Cassius in Vorschlag gebracht ward. Nur der Ehrgeiz soll ihn zu Entwerfung dieses Gesetzes geleitet haben, weil er dasselbe als ein Mittel angesehen, zur unumschränkten Herrschaft zu gelangen. Er wollte, man sollte einen Theil der eroberten Ländereyen, so wie diejenigen Aecker, welche die Patricier seit langer Zeit an sich gerissen hatten, nicht nur unter den Römern, sondern auch unter den Bundsverwandten vertheilen. Mit dem letztern Zusatz war das Volk nicht zufrieden; weil es glaubte, das nächste und einzige Recht auf die zu vertheilenden Ländereyen zu haben. Der Senat ward sich dahin einig, daß die Fremden nur in so fern daran Theil haben sollten, als sie zur Eroberung derselben beygetragen hätten, und er verordnete durch einen Rathsschluß, daß zehn Senatoren sollte aufgetragen werden, dieß Gesetz zur Ausführung zu bringen. In der That suchte man nur Zeit zu gewinnen, um das Project des Cassius zu zernichten. So bald der Consul sein Amt niedergelegt hatte, so verklagten ihn zween Quästoren vor dem Volk, und beschuldigten ihn, daß er sich zum Tyrannen habe aufwerfen wollen. Dem Dionysius Halicarnassus zufolge ward er überzeugt, und mit dem Tode bestraft. Sein eigener Vater, wie einige Geschichtschreiber erzählen, war sein Ankläger vor dem Senat, und ließ ihn in seinem eigenen Hause hinrichten. Gewiß ists, daß der Senat sich oft gegen diejenigen, die er stürzen wollte, einer Anschuldigung der Tyranney bediente.

267. Das agrarische Gesetz des Consuls Cassius, bewürket dessen Tod.

Weil der Rathsschluß ein bloßer Kunstgriff war, um das Volk zu täuschen, so fand es auch kein Gehör, als es um Ausführung desselben anforderte. Alles verkündigte einen nahen Bruch. Die Consuln ließen

Das Volk ist mißvergnügt, wird aber durch Kriege in Arbeit gehalten.

ließen es sich daher vornämlich angelegen seyn, unaufhörlich neue Kriege zu erregen, um der unruhigen Hitze der Plebejer außerhalb Rom zu thun zu geben. Diese weigerten sich, Dienste zu nehmen, wurden aber dazu gezwungen, weil man sie mit einem Dictator bedrohete. Die Aequier, die Volscer, die Vejenter und Etrurier wurden bey verschiedenen Gelegenheiten geschlagen. In einem dieser Kriege soll

Die Familie der Fabier.

die einzige Familie der Fabier, dreyhundert und sechs an der Zahl, lange Zeit hindurch die Feinde in Schrecken gesetzt haben, endlich aber von der überlegenen Menge überfallen, und dergestalt niedergemetzelt seyn, daß nicht ein einziger von der ganzen Zahl das Leben erhielt. Ihr Geschlecht aber starb nicht aus.

Anhaltende Streitigkeiten.

Der Verlust, den die Römer hie und da litten, der aber gar bald wieder durch manchen glücklichen Erfolg ersetzet ward, war wie nichts gegen das Unglück zu rechnen, das ihnen die innerliche Zwietracht zuzog. Kaum hatten sie die Waffen niedergelegt, so ging der Lerm, dazu das Ackergesetz die vornehmste Veranlassung gab, von neuem an. Auch wegen Erwählung der Obrigkeiten gab es manchen Zwiespalt. Die Plebejer verlangten einen Consul, der es mit ihnen hielt, und ernannten würklich einen nach ihrem Sinn; die Patricier erwählten einen andern. Als die Tribunen durch den schleunigen Tod eines ihrer Amtsgenossen in Bestürzung gesetzt wurden, weil sie diesen Zufall von dem Unwillen der Götter über ihre Entwürfe bewürkt glaubten, so ward

Strenge des Senats.

der Senat um so viel dreister und strenger. Die Consuln ließen diejenigen, welche sich nicht wollten zu Soldaten werben lassen, mit Ruthen peitschen.

Volero sucht bey dem Volke Schutz.

Volero, ein alter Officier, ein Plebejer, der gleichfalls dazu verurtheilt ward, appellirte von dem Se-

nat

nat an das Volk. Das Volk nahm ihn mit dem größten Eifer in Schutz, verjagte die Lictoren, zerbrach ihre Fasces, und erwählte einige Zeit darauf den Volero zu einem seiner Tribunen.

281. Neuerungen des Volero bey Erwählung der Tribunen.

Ohne einen persönlichen Unwillen zu äußern, entwarf Volero ein neues Project, um das Ansehen der Patricier herab zu setzen. Sie hatten bey der Wahl der Tribunen, die nach Curien geschah, einen großen Einfluß. Denn die Comitien, da das Volk nach Curien und Centurien abgetheilt ward, konnten nicht anders versammlet werden, als wenn der Senat durch einen förmlichen Schluß es bewilliget hatte. Diese Einwilligung ward nie gegeben, ohne die Wahrsager zuvor um Rath zu fragen. Da allein die Patricier das Amt der Auguren verwalteten, so stand es in ihrer Macht, nach eigenem Gefallen diese Versammlungen zu veranstalten und abzubrechen, die dem Aberglauben unterworfen waren. Die Comitien nach den Tribus hingegen wurden gehalten, ohne die Wahrsager zu fragen, und ohne die Einwilligung des Senats zu erwarten. Alle Bewohner des Landes, die mit den Patriciern in weit weniger Verbindung standen, als die Städter, hatten in denselben das Recht, ihre Stimme zu geben, aber in den Comitien, wo man sich nach Curien versammlete, hatten sie dieses Recht nicht. Kurz, das Volk, das die größere Zahl ausmachte, entschied hier alles. Volero suchte es daher dahin zu bringen, daß die Wahl der Tribunen und Aedilen, und überhaupt alle Angelegenheiten, welche das Volk interessiren könnten, in den nach Tribus versammleten Comitien abgehandelt werden sollte.

Das Project des Volero erregt Streitigkeiten, erhält aber doch Gesetzeskraft.

Dieser Vorschlag fand den lebhaftesten Widerstand von Seiten des Consuls Appius Claudius, einem Sohne des Appius, den wir zuvor mit so vielem Eifer für die Vorrechte des Senats streiten sahn.

Noch weniger als sein Vater vermögend, sich in die Umstände zu schicken, schmähete er in einer Versammlung mit so vieler Bitterkeit, und mit solchem Stolze, daß er alle Plebejer empörte, obschon der andere Consul, Quintius, sie bereits mit seiner sanften Beredsamkeit eingenommen hatte. Es kam sogar zur Schlägerey, und es würde ein blutiges Gefecht entstanden seyn, wenn es erlaubt gewesen wäre, in der Stadt Waffen zu tragen. Die Mäßigung des Senats kam allen bösen Folgen zuvor. Er erklärte nicht nur, daß, weil beyde Partheyen aus bloßen wohlgemeinten Eifer zu weit gegangen wären, alle von beyden Seiten zugefügte Beleidigungen als völligst vergessen angesehen werden sollten, sondern er gab auch seine Einwilligung zu dem Gesetz des Volero.

Aus Haß gegen den Consul läßt sich die Armee des Appius schlagen.

Die alte Tyranney der Senatoren hatte alle diese Veränderungen bewürkt, die ohne Zweifel nie würden erfolgt seyn, wenn man mit mehrerer Billigkeit und Mäßigung verfahren wäre. Appius, der zu ungestüm war, als daß er durch die Erfahrung hätte klüger werden sollen, schüttete seinen wilden Grimm über die Armee aus, die er wider die Volscer anführte. Als Tyrann seiner Soldaten machte er sich dieselben insgesammt zu Feinden. Sie vergaßen Pflicht und Gewissen, und ließen sich gutwillig schlagen, um sich an ihrem Feldherrn zu rächen. Er schaffte seinem Zorn durch die grausamsten Bestrafungen Luft; ließ die Centurionen geißeln und enthaupten, und von den Truppen jeden zehnten Mann hinrichten. Der von den Soldaten angebetete Quintius erfochte dagegen den vollkommensten Sieg. Ein deutlicher Beweiß, wie sehr es in den Schlachten auf den guten oder bösen Willen der Truppen ankömmt.

Nach diesem Consulat brachten die Tribunen die Sache wegen des Ackergesetzes, diese unerschöpfliche Quelle des Haders, wiederum in Bewegung. Die neuen Consuln waren der Meynung, man müßte ihnen zu Willen seyn. Aber die Heftigkeit des Appius überwog ihre Gründe. Erbittert durch diese neue Verweigerung, verklagten die Tribunen vor dem Volk den Mann, der die Ursache davon war. Appius erschien, aber mehr mit der Miene eines Richters, als eines Angeklagten, gab sich ein solches Ansehen, daß man sich nicht unterstund, ein Urtheil über ihn zu sprechen. Demnächst entleibte er sich selbst, weil er zum voraus sah, daß er in einer zweyten Versammlung würde verurtheilt werden. Alles Widerstrebens der Tribunen ungeachtet, hielt sein Sohn ihm eine Leichenrede, die von dem Volk mit dem größten Beyfall angehöret ward; so sehr hatte die muthige Standhaftigkeit des Vaters eine allgemeine Bewunderung erregt. Solche Männer würden durch ein gemäßigtes Betragen das Glück und den Ruhm ihres Vaterlandes befördert haben; da sie itzt nur das Feuer der Zwietracht unterhielten. Denn ein gewaltsamer und stolzer Partheygeist machte oft selbst ihre Tugend gefährlich.

Appius wird von den Tribunen verklagt.

Sein gesetztes Betragen.

Da die Patricier und die reichen Plebejer, die in dem Besitz der Ländereyen waren, dieselben nicht herausgeben wollten, auf der andern Seite aber die Tribunen beständig auf das Acker-Gesetz drangen, so mußte nothwendig dies gegenseitige Interesse den bürgerlichen Unruhen stets neue Nahrung geben. Es kam so weit, daß das Volk den nach Centurien versammleten Comitien nicht mit beywohnte, und daß einstens die Consuln bloß durch die Stimmen der Patricier und ihrer Clienten erwählet wurden. Mitten unter diesen Mißhelligkeiten hatte die Stadt Rom noch immer unbezwingliche Reizungen für ihre Bür-

Die Unruhen halten an.

Liebe zum Vaterlande.

ger. Sie wollten sich nicht auswärts anbauen, sondern, wie sich Livius ausdrückt, lieber Rom um Ländereyen bitten, als sie außerhalb in Besitz nehmen. Diese Liebe zum Vaterlande war die Anlage zu jenen noch fernern Eroberungen, dadurch sich Rom die Herrschaft der Welt erwarb.

Es fehlte zu Rom an Gesetzen.

Aber weit davon entfernt, schon damals weitaussehende Entwürfe zu machen, hatte man noch nicht einmal bürgerliche Gesetze, die gute Ordnung zu erhalten, und das Glück der Bürger zu bevestigen. Die Consuln entschieden alle Processe und Mißhelligkeiten, entweder nach den Grundsätzen der natürlichen Billigkeit, oder nach einem alten Herkommen, oder nach einigen Gesetzen des Romulus und seiner Nachfolger, davon noch kaum einige Ueberbleibsel in Büchern gefunden wurden, die dem Volk unbekannt waren. Diese willkührliche Rechtsgelehrsamkeit blieb als ein verborgenes Geheimniß blos in den Händen der Patricier, die darauf einen Theil ihres Ansehns gründeten. Und das Volk war so unglücklich, nichts von demjenigen zu wissen, was ihm zur Richtschnur und zur Entscheidung seines Schicksals dienen sollte.

291.

Das terentianische Gesetz erzeugt gewaltige Zänkereyen.

Der Tribun Terentius, oder Terentillus, übernahm es, dieser Unordnung abzuhelfen. Die Pest hatte manchen Patricier aufgerieben, und die beyden Consuln waren auswärtig mit Krieg beschäfftiget. Das schien ihm zur Ausführung seiner Absichten ein günstiger Zeitpunct zu seyn. Er that den Vorschlag, eine Sammlung von Gesetzen zu verschaffen, die, bey Handhabung der Gerechtigkeit, zur ersten Norm dienen sollten. Er ging noch weiter. Nachdem er wider die despotische Gewalt der Consuln, die er als zween unumschränkte Monarchen abbildete, sehr stark geredet hatte, drang er auf die Erwählung

von

von fünf Commissarien, um ihrer Macht Schranken zu setzen. So war es mit dem berüchtigten terentianischen Gesetz beschaffen, das den Senatoren nicht weniger Unruhe verursachte, als das Acker-Gesetz. Man stritt dagegen, und vertheidigte es mit der bey solchen Umständen gewöhnlichen Hitze. Es ist unsere Sache nicht, diese lebhaften Streitigkeiten mit einer pünctlichen Genauigkeit, und ausführlich zu erzählen. Auf beyden Seiten behielt das Privatinteresse oft die Oberhand über die allgemeine Wohlfahrt, und die Tribunen insonderheit zeigten sich auch hier als Leute voll Leidenschaften. Quintius Cäso, ein anderer Coriolan, ein Sohn des großen Cincinnatus, den wir bald näher werden kennen lernen, ward das Opfer ihres Zorns, weil er sich ihrem Vorhaben widersetzte. Falsch angeklagt, entwich er aus Rom, ohne sein Urtheil abzuwarten. Zehn Bürger hatten sich zu einer gewissen Geldsumme für ihn verbürgt. Sein Vater bezahlte dieselbe, und ward dadurch gezwungen, nachdem er sein übriges Vermögen aufgeopfert hatte, auf einem kleinen Vorwerk zu leben.

Cäso wird von den Tribunen angeklagt.

Herdonius, ein reicher Sabiner, überfiel, unter Begünstigung dieser Unruhen, das Capitol unvermuthet mit seinen Truppen. Die Consuln befahlen dem Volk, sich wider den Feind zu bewaffnen. Die Tribunen hielten das Volk davon zurück, unter dem Vorwand, daß diese Begebenheit ein bloßer Kunstgriff des Senats sey. Die Zuredungen und Verheißungen des Consuls Valerius, brachten endlich das Volk zum Gehorsam. Man erstieg das Capitol, und befreyete es. Als im Sturme Valerius erschlagen war, holte man den Quintus Cincinnatus von dem Pflug, jenen zu ersetzen. Er verband Standhaftigkeit mit Sanftmuth, stellte dadurch die Ordnung wieder her, und durch billige Entscheidung der Rechts-

Das Capitol wird von einem Sabiner erobert und wieder befreyet.

Cincinnatus wird von seinem Vorwerk geholt, um erst Consul, u. nachher Dictator zu werden.

Rechtshändel brachte er gewissermaßen die Tribunen in Vergessenheit. Nachdem sein Consulat geendigt war, ließ Minucius, einer seiner Nachfolger, sich von den Aequiern, wider die er zu Felde gezogen war, einschließen. Als die Nachricht davon in Rom erscholl, so entschloß man sich in dieser Gefahr zur Ernennung eines Dictators. Die Wahl fiel auf den Cincinnatus. Dieser erlauchte Landmann verließ abermal seinen Acker, stellte sich an die Spitze der Bürger, befreyete den Minucius, ließ die Aequier unters Joch durchgehen, kam im Triumph zurück, sahe seinen Sohn Cäso gerechtfertigt, und zurück berufen, legte am sechszehnten Tage die Dictatur nieder, und eilte wieder zu seinem Pfluge, den er höher achtete, als alle öffentliche Ehrenbezeugungen.

Liebe zur Armuth und Kriegszucht.

Diejenigen, welche sich auf diese vortreffliche Exempel berufen, indem sie behaupten, daß die Römer damals noch nichts von den verführerischen Reizungen des Reichthums wußten, vergessen des Geizes, der schon, seitdem man Rom in eine Republik verwandelt hatte, bey den Patriciern so allgemein und so herrschend war. Die Liebe der Armuth war nur der Antheil großer Männer. So selten indessen diese Tugend war, so hielt wenigstens die Armuth die verderbenden Laster zurück, und die Kriegszucht, verbunden mit Leibesstärke und Tapferkeit, mußte die Römer unüberwindlich machen. Nachdem Cincinnatus den Minucius gerettet hatte, nöthigte er ihn, das Consulat nieder zu legen, weil er sich hatte von dem Feinde überfallen lassen. Lerne, sagte er zu demselben, erst die Kriegeskunst als Unterbefehlshaber, ehe du es unternimmst, die Legionen als Consul zu commandiren. Die Armee des Minucius hatte keinen Theil an der Beute, weil sie beynahe wäre überwunden worden. Bey einer

ner so scharfen Kriegszucht, und bey so erhabenen Gesinnungen mußten die Römer, da sie fast beständig Kriege führten, nothwendig entweder selbst aufgerieben werden, oder auch alle übrige Völker überwältigen.

Die Tribunen wehren dem Volk, Kriegsdienste zu nehmen.

Aber sie waren sich untereinander nicht einig. Die Tribunen, die immer auf die Ausführung ihrer Entwürfe bestanden, vermogten das Volk dahin, daß es nicht eher ins Feld ziehen wollte, bis es Genugthuung erhalten hätte. Der Senat nahm seine Zuflucht zu den Cincinnatus, welcher seinen Acker verließ, um durch seine Rathschläge zu helfen. Weil das Land der Republik verwüstet war, und doch niemand die Waffen ergreifen wollte, so rieth er, daß allein die Patricier mit ihren Clienten dem Feinde entgegen rücken sollten. Darüber schämte sich das Volk und zeigte mehrere Bereitwilligkeit, diesem Exempel zu folgen. Unter der Bedingung, daß ihre Anzahl noch auf fünf vermehret würde, willigten die Tribunen darinn, daß man die Bürger anwerben mögte. Cincinnatus, als ein einsichtsvoller Staatsmann, machte dem Senat begreiflich, daß die Tribunen um so viel weniger mit einander einig seyn würden, je mehr ihrer wären, und seine Gründe waren überzeugend. So hatte denn nun das Volk zehn Tribunen. Einen derselben zu gewinnen, war genug, den Unternehmungen der andern Einhalt zu thun. Die neuen Tribunen schwuren unter sich, alles dasjenige durchzusetzen, was in ihrer Versammlung durch die mehresten Stimmen würde ausgemacht werden. Diese Einigkeit konnte nicht lange dauren.

Es werden noch fünf Tribunen erwählt.

Der Senat bewilligt das terentianische Gesetz.

Nach neuen Zänkereyen, in welchen die Erbitterung und die übertriebene Hitze, die Stelle des Eifers und der Gerechtigkeit vertraten, gab der Senat, der den völligen Umsturz der Republik befürchtete,

Es werden Decemvirn ernennet.

seine Einwilligung zu dem terentianischen Gesetz. Es ward beschlossen, daß zehn Abgeordneten die Verfertigung eines Gesetzbuches sollte aufgetragen werden, daß diese Commissarien ein Jahr lang die höchste Gewalt in Händen haben, daß während dieser Zeit alle obrigkeitliche Gewalt, und selbst das Tribunat, das sich doch unter den Dictatoren erhalten hatte, aufhören, daß von den Urtheilssprüchen der Decemvirn keine Apellation gelten, und sie völlige Gewalt haben sollten, Krieg anzufangen und Frieden zu schließen. Die Tribunen konnten es nicht erhalten, daß zu den neuen Magistratspersonen auch Plebejer mit genommen wurden. Man ernannte sogleich den damaligen Consul Appius Claudius, einen Sohn des zweyten Appius, der sich selbst entleibt hatte. Sein Amtsgenosse ward ihm nebst andern Consularen (*) und dreyen Senatoren zugeordnet, welche letztere man nach Athen gesandt hatte, um daselbst die Gesetze der Griechen zu sammeln.

(*) So nannte man diejenigen, welche Consuln gewesen waren.

Vierte

Vierte Epoche.

Die Decemvirn und die Gesetze der zwölf Tafeln.

Beständige Staatsveränderungen.

Vom Jahr nach Erbauung Roms 302 bis 363.

Erstes Kapitel.

Von Ernennung der Decemvirn, bis zur Errichtung der Censur.

302. Die Decemvirn fangen ihre Regierung mit vieler Weisheit an.

Die Decemvirn bewiesen sich, bey dem Antritt ihrer Regierung, als wahre Väter des Vaterlandes, es sey nun, beseelt durch patriotische, ihres wichtigen Amtes würdige Gesinnungen, oder weil sie durch einen ruhmvollen Anfang ihr Ansehen zu bevestigen suchten. Nur einer von ihnen zeigte sich in dem Schmuck des Consulats, und ließ sich die Fasces vortragen. Die andern unterschieden sich von den übrigen Bürgern bloß durch einen öffentlichen Bedienten, der ihnen vortrat. Einer von ihnen hatte einen Tag lang den Vorsitz; eine Ehre, die sie unter sich umgehen ließen. Man sahe sie vom frühen Morgen an auf dem Richtstuhle, wo sie die vorkommenden Streitigkeiten mit eben so vieler Güte als Gerechtigkeit aburtheilten. Appius selbst ward das Vergnügen des Volks, das ihn vorhin verabscheuet hatte. Rom genoß nach so vielen Stürmen einer so glücklichen Stille, als es seit der königlichen Regierung nicht gekannt hatte.

Die Gesetze der zwölf Tafeln werden von dem Volk genehm gehalten.

Da die Gesetzgebung der vornehmste Gegenstand der neuen Regierung war, so arbeiteten auch die Decemvirn an dem Gesetzbuch mit dem angestrengtesten Eifer. Ein von Ephesus verbanneter Grieche

diente ihnen zum Dollmetscher der von Athen erhaltenen Gesetze. Die Sammlung, welche sie daraus machten, vermehrten sie mit einem Theil der alten königlichen Verordnungen. Als sie mit dem Werke fertig waren, stellten sie die sämmtlichen Gesetze auf zehn eichenen Tafeln öffentlich aus, und luden die Bürger ein, alles zu prüfen, zu wählen, und mit einem Wort, ihre eigene Gesetzgeber zu seyn. Der Senat hatte die Gesetze durch einen Rathsschluß genehmiget. Das Volk, das nicht gerne über dasjenige, was es selbst verlangt, eine mühsame Untersuchung anzustellen pflegt, ward durch die verstellte Herablassung der Decemvirn in Entzückung gesetzt, und bestätigte die zehn Tafeln in einer nach den Centurien vertheilten Versammlung. In dem folgenden Jahr fügte man noch zwo andere Tafeln hinzu, die gleichfalls angenommen wurden, eines verhaßten Gesetzes ungeachtet, das den Patriciern untersagte, sich mit einer Person aus den Familien der Plebejer ehelich zu verbinden.

Lob, das Cicero den zwölf Tafelgesetzen beylegt.

Diese verschiedenen Gesetze wurden immer als der Grund des öffentlichen und des bürgerlichen Rechts der Römer angesehen. Cicero machte davon eine prächtige Lobeserhebung. Er scheut sich nicht, zu behaupten, daß man alle Grundsätze des gesellschaftlichen Lebens in den zwölf Tafeln finde, und daß sie sowohl durch das Gewicht ihres Ansehens, als wegen der Vortheile, welche sie gewähren, vor allen Bibliotheken der Philosophen einen großen Vorzug haben. „Denn, sagt er, wir lernen aus der bür„gerlichen Rechtsgelehrsamkeit, daß die Rechtschaf„fenheit und Tugend allen übrigen vorgezogen wer„den müsse; sie zeigt uns auf der einen Seite das „wahre Verdienst, durch Belohnungen, Würden „und Ruhm geehrt, und auf der andern Seite die Laster

„und

„und Ungerechtigkeiten durch Geldbußen, Schande, „Gefängniß, Geisselung, Verbannung und Tod be„straft; und sie belehrt uns davon, nicht durch ein „weitläuftiges unwürksames Geschwätz, sondern mit „einem gebietrischen Ton, der es uns zur dringenden „Pflicht macht, unsere Leidenschaften zu bezwingen, un„sere Begierden zu mäßigen, und für die Erhaltung „unserer Güter zu sorgen, ohne auf fremdes Gut „haabsüchtige Blicke zu richten, oder mit räuberischer „Hand das Eigenthum anderer an uns zu reissen.„ (L. 1. de Orat. 199.) Freylich sollte eine Gesetzgebung so beschaffen seyn. Aber dieses Gemälde des Cicero hat, in gewisser Betrachtung, mehr das Ansehen einer reizenden als einer wahren Abbildung.

Die Gesetze der zwölf Tafeln, davon uns nur noch wenige Fragmente übrig sind, waren deutlich, kurz und pünctlich ausgedruckt, und in dieser Hinsicht von größerem Werth, als die Gesetze des Solons, ob sie schon der Menschlichkeit weniger entsprachen. Viele Artikel zeugten von den tyrannischen Gesinnungen, welche die Decemvirn lange zu verbergen wußten. Die Väter behielten über ihre Kinder, und die Herren über ihre Knechte eine unumschränkte Gewalt. Die Schuldner waren der Gewaltthätigkeit ihrer Gläubiger gänzlich Preis gegeben; nach dem dritten Markttage konnten die Gläubiger den Körper eines Schuldeners, der nicht bezahlen konnte, in Stücken hauen, und diese Stücke unter sich theilen. (Dies ist wenigstens die gemeine Meynung; aber ist es wohl glaublich, daß man ein solch unmenschliches Gesetz sollte genehmiget haben?) Die den Verfassern der Schmähschriften und den Poeten bestimmten Todesstrafen, und viele andere grausame Verfügungen, die man viel gelinder hätte einrichten sollen, machen den Geist und die Denkart der Gesetzgeber sichtbar.

Man

Gesetze in Ansehung der Diebe.

Man konnte nicht nur einen Dieb, der des Nachts zum Rauben kam, sondern auch, der bey Tage stahl, ungestraft tödten, wenn man ihn nemlich verfolgte, und er sich dann zur Wehre stellte. Doch war im Gesetz befohlen, daß man erst mußte geschrien und die Bürger zu Hülfe gerufen haben. „Dieses, sagt Montesquieu, sollten die Gesetze im„mer fodern, so oft sie uns erlauben, uns selbst Ge„rechtigkeit zu verschaffen. Es ist das Geschrey der „Unschuld, welche, in dem Augenblick der That, „Zeugen und Richter herbey ruft.„ Fand man bey einem ergriffenen Diebe die gestohlne Sachen, so ward er mit Ruthen gepeitscht, und, wenn er das männliche Alter erreicht hatte, zur Knechtschaft verurtheilet; hatte er aber seinen Raub schon bey Seite geschafft, so durfte er nur den Werth doppelt ersetzen. Wozu machte man einen solchen Unterschied?

Erbschaftsgesetze.

Die Verwandten mütterlicher Seite konnten nicht erben, damit das Vermögen nicht von einer Familie zu der andern gebracht würde. Indessen konnte ein jeder sein Testament machen, und, welchen Bürger er wollte zum Erben einsetzen, selbst zum Nachtheil seiner Kinder. Da jeder Vater das Recht hatte, seine Kinder zu verkaufen, so konnte er sie mit noch mehrerem Recht enterben. Beweises genug, daß die so hochgepriesenen römischen Gesetze den größten Mißbräuchen unterworfen waren. Indessen war es doch ein großer Gewinn für Rom, daß es nunmehr Gesetze hatte, die den Bürgern zur ersten Norm dienten, und wahrscheinlicher Weise sahe das Volk mehr auf diesen Vortheil, als auf den Nachtheil einiger tyrannischen Verfügungen.

Gesetze zur Abkürzung der Processe.

Zwey dieser Gesetze, die Abkürzung der Processe betreffend, mußten von ausnehmend großen

Nutzen

Nutzen seyn. Wenn die beyden Proceßführenden sich nicht mit einander vertragen wollten, so sollte der Richter, von Aufgang der Sonne an, bis zu Mittag, ihre Sache untersuchen, und vor Sonnen-Untergang das Urtheil sprechen. Man sahe sich nachmals genöthigt, diese Frist zu verlängern, weil die Processe sich häuften und verwickelter wurden; aber die Römer wusten nichts von den Ausflüchten und Zeitversplitterungen der heutigen Chicane, die so oft der Ungerechtigkeit den Sieg verschaffen, beyden Partheyen drückend werden, und die Processe zu einer schweren Landplage machen.

Die Decemvirn werden Tyrannen.

Das Decemvirat würde für Rom eine glorreiche Epoche gemacht haben, wenn es sich mit Verfertigung der zwölf Tafeln hätte begnügen lassen. Aber es artete bald in Tyranney aus. Appius drang mit seiner Heucheley und mit seinen kriechenden Freundschaftsbezeugungen so weit durch, daß man ihm zum zweyten mal diese obrigkeitliche Würde übertrug, die doch nur ein Jahr dauern sollte, und ihm diejenigen Männer, die er selbst begehrte, zu Amtsgehülfen zuordnete. Bald darauf nahmen er und seine Collegen die Masken ab. Sie waren zehn Tyrannen, die mit einander ein genaues Verständniß unterhielten, deren jeder eine Wache von zwölf Lictoren bey sich führte, die Gesetze und Bürger unter die Füße traten, und einen so fürchterlichen Despotismus einführten, daß die Vornehmsten im Staat durch die Flucht ihre Rettung suchten. Das Jahr verfloß, aber sie behielten gleichwohl ihre Macht bey, ohne sich um die Einwilligung des Volks und des Senats zu bekümmern. Es schien, daß die zwölf Tafeln das Recht des Stärkern eingeführt hätten.

Dentatus wird auf Befehl der Decemvirn meuchelmörderisch umgebracht.

Ein Volk, das auf seine Freyheit so eifersüchtig, und so sehr gewohnt war, dem Tode Trotz zu bieten, als die Römer, konnte eine so gewaltsame Unterdrückung nicht lange erdulden. Die Decemvirn beschleunigten ihren Untergang durch zwey scheußliche Verbrechen. Sie hatten wider die Aequier und Sabiner, die sich die Schwäche der Römer zu Nutze machten, und in dem römischen Gebiet eine greuliche Verwüstung anrichteten, eine Armee angeworben. Die mißvergnügten Legionen ließen sich vorsätzlich überwinden. Einer ihrer besten Officiers, Sicinius Dentatus, den Livius Lucius Siccius nennet, ein beeiferter Plebejer, der eben so freymüthig in seinen Reden, als unerschrocken in den Schlachten war, ward auf Befehl der Tyrannen verrätherischer Weise ermordet; und das gewaltsame Verfahren des Appius gegen die Virginia, machte die Decemvirn noch verabscheuungswürdiger.

Appius will sich der Virginia mit Gewalt bemächtigen.

Appius, der in Rom geblieben war, indem seine Amtsgehülfen zu Felde lagen, verliebte sich in die junge Virginia, die Tochter des Virginius, eines tapfern Plebejers, und versprochene Braut des Icilius, eines ehemaligen Tribunen des Volks. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen zur Befriedigung seiner Leidenschaft, wollte er als Richter diejenige entführen lassen, die er zu entehren dachte, indem er vorgab, daß sie die Tochter einer Sklavinn, eines seiner Clienten sey, der sie nun als sein Eigenthum zurück foderte. Icilius nahm die Virginia, mit der Hitze eines Liebhabers, in seinen Schutz; das Volk empörte sich, und Appius ward von dem Richterstuhl gejagt. Dennoch würde er durch Gewalt gesiegt haben, wenn Virginius, der von der Gefahr, die seiner Tochter drohete, benachrichtiget ward, nicht aus dem Lager, worinn er sich aufhielt, schleu-

schleunigst zu ihrer Hülfe herbey geeilet wäre. Er kam an, er trug seine Sache vor, und sahe den fürchterlichen Decemvir im Begriff, das Urtheil dahin zu sprechen, daß Virginia seinem Clienten sollte ausgeliefert werden. Der Vater, der von Wuth außer sich gesetzt war, und von Begierde brannte, die Ehre seiner Tochter zu retten, stieß ihr ein Messer ins Herz; und indem er das Messer, das von Blut rauchte, empor hielt, sagte er zu dem Appius: **Durch dies Blut weihe ich dein Haupt den Göttern der Unterwelt.** Vergebens befahl Appius, daß man ihn in Verhaft nehmen solle. Virginius drang durch die Menge, erweckte den Haß des Volks wider die Tyrannen, ging zur Armee, und ermunterte die Soldaten zur Liebe für ihre Freyheit, und zur Rache.

304. Absetzungen der Decemvirn.

So tragische Scenen können, wenn das Volk unter dem Joche zu seufzen müde ist, nicht ohne Würkung bleiben. Alle Bürger, einige sklavische ausgenommen, verließen die Decemvirn, und glüheten von Regungen der Freyheit. Die beyden Armeen vereinigten sich auf dem heiligen Berge, dahin sich das Volk in drengender Menge sammlete. Der Senat wußte nicht, welche Parthey er nehmen sollte. Das allgemeine Geschrey zwang endlich die Decemvirn, sich zu unterwerfen. Man schickte ihre Feinde, den Horatius und Valerius, als Abgeordnete an das Volk, und gab ihnen freye Gewalt, einen Vergleich zu schließen. Das Tribunat, und das Recht der Apellation, die man als die Grundsäulen der Freyheit betrachtete, wurden wieder hergestellet, und das Decemvirat ward abgeschafft, doch ohne einige Gewaltthätigkeit gegen die Decemvirn zu erlauben. Valerius und Horatius wurden zu Consuln ernannt. Die neuen Gesetze, welche sie zum Vortheil des Volks entwarfen, vermehreten die Zuneigung,

Neue Gesetze zum Vortheil des Volks.

gung, welche daſſelbe ohnehin gegen ſie trug. Sie verboten, in Zukunft irgend ein obrigkeitliches Amt anzuordnen, von dem man nicht appelliren könnte. Sie verordneten, das Volksſchlüſſe, die in den nach Tribus verſammleten Comitien gemacht waren, eben ſowohl allgemein gültig, und für alle Bürger eben ſo verpflichtend ſeyn ſollten, als die Geſetze, die von den nach Centurien verſammleten Comitien gegeben würden. Dies den Tribunen ſo ungemein günſtige Geſetz mußte dem Senat großen Verdruß verurſachen; aber die Umſtände nöthigten ihn, darinn zu willigen.

Die Decemvirn werden beſtraft.

Virginius war Tribun, und verlangte noch mehr, als ſeine Collegen, daß die Decemvirn zur Strafe gezogen würden. Er ſelbſt warf ſich zum Ankläger des Appius auf, ließ ihn, ob er ſich ſchon auf das Volk berief, ins Gefängniß legen, und ſagte, ein ſolches Ungeheuer hätte kein Recht, ſich auf dem Schutz der Geſetze zu berufen. Appius verdiene vielmehr in eben das Gefängniß geworfen zu werden, das er vermeſſener Weiſe die Wohnung der Plebejer benahmet hätte. Appius ſtarb daſelbſt, den Tag vor ſeinem Urtheil, entweder durch Selbſtmord, wie Titus Livius berichtet, oder weil er auf Befehl der Tribunen heimlich hingerichtet war, wie Dionyſius von Halicarnaß vermuthet. Oppius, ein anderer von den Decemvirn, ward angeklagt, und ſtarb auf gleiche Weiſe. Die acht übrigen verbanneten ſich ſelbſt, um ihr Leben in Sicherheit zu ſetzen. Man zog ihre Güter ein, machte darauf eine allgemeine Amneſtie bekannt, und ſtillete dadurch alle Unruhen.

Die Tribunen wollen ihr Amt immerwährend machen.

Es iſt ein Unglück für die Staaten, daß die Menſchen ſich ſelten in den Schranken der Gerechtigkeit halten, und daß diejenigen, welche ſich am eifrigſten bewei-

beweisen, den Mißbrauch der Gewalt an andern zu bestrafen, so bald sie selbst mächtig werden, sich desselben Mißbrauchs schuldig machen. Die Tribunen suchten ihr Tribunat zu verlängern; und sie würden vielleicht eben solche Tyrannen geworden seyn, als die Decemvirn, wenn sie nicht dem Duilius, einen eben so weisen Mann, als guten Bürger, zum Collegen gehabt hätten, der ihre Entwürfe scheitern machte. Auf der andern Seite bewies auch der Senat wenige Billigkeit. Den Consuln, Valerius und Horatius, die über die Feinde den Sieg erhalten hatten, schlug er die Ehre des Triumphs ab, bloß aus Mißvergnügen, weil sie dem Volk günstig waren. Man schadet sich fast immer selbst, wenn man andern nicht Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Die wider den Senat aufgebrachten Consuln wandten sich an das Volk, und erhielten den Triumph.

Ungerechtigkeit des Senats gegen die Consuln.

Aber das Volk, das sich, bey geringern Einsichten, den Ausschweifungen leichter überließ, entehrte sich bald darauf durch eine noch niederträchtigere Ungerechtigkeit. Die Einwohner von Arricia und Ardea stritten sich über ein Stück Landes, und erwählten das römische Volk in dieser Sache zum Schiedsrichter. Ein alter Plebejer sagte, daß dies Stück Landes den Römern zukäme, weil es ehemals zu Corioli gehört habe; er rieth daher, dasselbe in Besitz zu nehmen. Umsonst stelleten die Consuln vor, wie verhaßt man sich durch ein solches Verfahren mache, daß Rom dadurch die Hochachtung und das Vertrauen der Völker verlieren würde, und daß der Verlust der Ehre und Rechtschaffenheit ein unersetzlicher Verlust wäre. Ihre Vorstellungen waren vergebens; die Tribus eigneten sich das Stück Landes zu, ohne daran zu denken, daß sie dereinst vor dieser schändlichen That erröthen würden. Einige

Ungerechtigkeit des Volks gegen die Einwohner von Arricia und Ardea.

Zeit darauf that der Senat alles, was ihm möglich war, um diesen Schandfleck auszulöschen, indem er diese Ländereyen wieder zurück gab.

308. Neue Streitigkeiten.

Die innerlichen Uneinigkeiten, eine Geißel, die in republikanischen Staaten, welche noch keine veste Einrichtung haben, fast immer anzutreffen ist, herrscheten zu Rom mehr, als jemals. Jeder Tribun wollte sich durch Siege über den Senat auszeichnen. Denn man wird immer unternehmender, wenn man in seinen Unternehmungen glücklich ist. In einem Gesetz der zwölf Tafeln waren die Ehen zwischen den Patriciern und Plebejern verboten. Dadurch war zwischen diesen beyden Ständen eine verhaßte Scheidewand aufgeführt. Da die erstern in dem Besitz des Consulats waren, so glaubten sie in der That, durch ihre Geburt ein Recht zur Herrschaft zu haben. Die Plebejer hingegen suchten beständig, durch Hülfe des Tribunats, die natürliche Gleichheit wieder herzustellen. Canulejus, ein kühner Tribun, erklärte feyerlich, und ward dabey von seinen Collegen aufs kräftigste unterstützt, er würde sich allen Werbungen so lange widersetzen, bis man nicht nur die Ehen zwischen den Patriciern und den Plebejern frey gestellt, sondern auch verordnet hätte, daß die Plebejer eben so gut, als die Patricier zu Consuln

Anstatt der Consuln werden 3 Kriegstribunen ernannt.

könnten ernannt werden. Da der Krieg nahe war, mußte man nachgeben. Der Artikel von den Heirathen ward zugestanden. Aber die Herabwürdigung des Consulats zu verhüten, schlugen die Senatoren die Ernennung dreyer Kriegstribunen vor, welche die Stelle der Consuln vertraten, und ohne Unterschied aus Patriciern und Plebejern sollten erwählt werden. Das Volk billigte diesen Vorschlag, und gab dabey einen sonderbaren Beweis der Mäßigung, indem es drey Patricier zu dieser neuen Würde erhob.

erhob. Diese legten nach einigen Monaten ihr Amt nieder, weil, wie es hieß, die Vorbedeutungen nicht glücklich gewesen wären. Ohne Zweifel aber war dieß ein bloßer Kunstgriff des Senats, um die Sachen wieder auf den vorigen Fuß zu setzen. In der That ward das Consulat wieder hergestellt; und die Tribunen hatten kein Interesse, sich dawider zu setzen, sobald das Volk den Entschluß faßte, seine Stimme solchen Patriciern zu geben, die wegen ihrer Talente und Geschicklichkeit den Vorzug verdienten.

Zweytes Kapitel.

Von Anordnung der Censur, bis zur Verbannung des Camillus.

Seit siebzehn Jahren hatte man keinen Census, oder keine Aufzählung der Bürger vorgenommen. Die Versäumung dieser weisen Gewohnheit erregte Unordnungen im Staat. Die Consuln, Quintius Capitolinus und M. Geganius, dachten auf die Wiederherstellung des Census. Weil sie zu sehr mit Geschäften überhäuft waren, als daß sie nach dem Exempel der alten Consuln sich selbst damit befassen konnten, so führten sie, zur Besorgung dieser Angelegenheit, eine neue obrigkeitliche Würde ein. Das war der Ursprung der Censoren. Dieß Amt schien anfänglich so unbedeutend zu seyn, daß die Tribunen es sich nicht einmal einfallen ließen, den Patriciern dasselbe streitig zu machen. Aber in wenigen Jahren ward es so angesehen, daß es beynahe dem Consulat gleich kam. Die Censoren brachten die Aufsicht über die Sitten, und mit derselben das Recht an sich, jeden Bürger ohne Ausnahme zu bestrafen und herunterzusetzen. Die Finanzen und die

310. Ernennung der Censoren.

Wie sich das Ansehen derselben vermehrt.

Unterhaltung der öffentlichen Gebäude wurden ihnen anvertraut. In der That hatte Rom der Censur einen Theil seines Ruhms und seiner Wohlfahrt zu danken. Denn es giebt, nach der vortrefflichen Bemerkung des Montesquieu, böse Exempel, die schlimmer und schädlicher sind, als Verbrechen; und es sind mehrere Staaten dadurch im Verfall gerathen, daß man die Sitten, als dadurch, daß man die Gesetze verletzte.

Durch Unterdrückung des Lasters hielten die Censoren ein ansteckendes Verderben zurück, das, wenn es einmal einreißt, den Staatskörper früh oder spät angreift, ihn zerstöhret und tödtet.

Dauer der Censur.

Die Dauer dieses Amts, das anfangs fünf Jahre hindurch, von einem Lustrum zu dem andern, in Kraft bleiben sollte, ward bald nachher auf achtzehn Monate herabgesetzt, dergestalt, daß man während der übrigen Zeit des Lustrum keine Censoren hatte. Eine Veränderung, die von dem Dictator Aemilius im Jahr dreyhundert und neunzehn bewürckt ward. Als diese Veränderung von dem Volk genehmigt ward, so legte Aemilius die Dictatur nieder, um, sagte er, zu zeigen, daß Aemter von langer Dauer nicht nach meinem Geschmack sind. Die damaligen beyden Censoren, die unstreitig dieser Ehre nicht würdig waren, rächeten sich dadurch, daß sie den Namen Aemilius aus dem Register seiner Centurie ausstrichen; ihn eben dadurch seines Stimmrechts beraubten, und ihm eine acht mal größere Steuer auflegten, als er zu bezahlen pflegte. Dieser große Mann hielt das Volk zurück, das seinen ganzen Unwillen über die Censoren ausbrechen lassen wollte. Er verachtete eine Schmach, die eine ehrenvolle Ursache hatte.

Ungerechtes Betragen der Censoren gegen den Aemilius.

Rom,

Rom, das beständig durch Factionen beunruhiget war, und immer mit seinen Nachbaren zu Kriegen hatte, erfuhr noch viele andere Veränderungen in seinem Regierungssystem. Es erhielt neue Kriegstribunen, deren Stelle wiederum die Consuln einnahmen. Es hörte die Klagen erneuern, sowohl wegen der Aemter, die allein mit Patriciern besetzt wurden, als auch wegen der Ländereyen, deren Vertheilung man verlangte. Die ängstliche Wiederholung dieser einförmigen Erzählungen würde die Geschichte ermüdend machen. Ich übergehe daher manches von geringerer Wichtigkeit. Veränderung und Unruhen in der Regierung.

Der Consul Posthumius, der sich durch unmäßige Strenge verhaßt gemacht hatte, und deswegen von seinen Soldaten gesteinigt ward, ist, seit Erbauung Roms, das erste Exempel eines von dem Kriegsvolk getödteten Feldherrn. Als in den folgenden Zeiten die Kriegszucht zugleich mit den Sitten in Verfall gerieth, so ward auch das Blut der Cäsaren nicht verschont. Posthumius wird von seinen Soldaten ermordet.

Zu eben dieser Zeit ward den Soldaten, die zu Fuße dienten, durch einen Rathsschluß ein ordentlicher Sold ausgemacht; eine Anordnung, die das Volk in ausnehmende Freude setzte. Denn da bisher, während der Kriegsdienste, ein jeder sich selbsten unterhalten mußte, so war das die Ursache der vielen Anleihen, des Elends und der Unruhen. Das Volk bezeugte den Senatoren seine Erkenntlichkeit aufs lebhafteste, unter der Versicherung, daß hinführo jeder Bürger zur Vertheidigung des Vaterlandes gerne sein Blut vergießen würde. Eine edle Erklärung, die eines solchen Volkes würdig war. (*) 347. Die Infanterie erhält Sold.

(*) Zur Zeit des Polybius erhielt jeder Infanterist täglich zwey, ein Centurio vier, und ein Reuter sechs Obolen.

Die Tribunen widersetzen sich der Besoldung vergeblich.

Gewohnt, allen Verfügungen des Senats eine üble Auslegung zu geben, schrien die Tribunen wider diesen Rathsschluß mit einem übertriebenen Eifer. Sie sagten, der Kriegssold sey eine Last für das Volk; die alten Soldaten, die unentgeltlich gedient hatten, würden es nicht zugeben, daß die neuern Soldaten auf ihre Kosten besoldet würden; eine solche Neuerung, die bloß einzelnen Personen vortheilhaft wäre, würde, kurz gesagt, für die Republik traurige Folgen haben. Schon fing ihr Geschrey an, Eindruck zu machen. Aber als die Patricier, zur Besoldung der Soldaten, sich selbst große Steuern auflegten, und die reichen Plebejer ihrem Beyspiel folgten, so hörte das Murren auf. Die Armen selbst wollten das ihrige beytragen; und nun fing der Senat an, größere Entwürfe zu machen.

Vortheile dieser Einrichtung.

Bisher hatte der Krieg blos in Streifereyen in das feindliche Land und in solchen Schlachten bestanden, die selten entscheidend waren. Ein Feldzug von zwanzig bis dreyßig Tagen erschöpfte das ganze Vermögen der Soldaten. Man mußte zu Hause eilen, und brachte nichts zu Ende. Armeen, die auf Kosten der Republik erhalten wurden, konnten ihre Macht weit ausbreiten. Dieß war demnach eine merkwürdige Veränderung. Auch in den neuern Monarchien machte die Anwerbung besoldeter Soldaten nicht weniger eine Epoche.

Also-

Obolen. Nach dem Polybius galt ein Maaß Getraide, daran ein Soldat auf acht Tage genug hatte, gewöhnlich nur vier Obolen. Das war, wenn man blos auf den Lebensunterhalt sieht, ein sehr hoher Sold. Die Soldaten wurden aber auch nicht, wie es heut zu Tage geschieht, mit Kleidungsstücken und den übrigen Bedürfnissen versorgt.

Alsobald entschloß man sich, Veji zu belagern. 348.
Diese hetrurische Stadt, die Rom sehr nahe lag, war, bey großer Stärke und vielen Reichthümern, eine Todtfeindinn der Römer. Sie griffen dieselbe mit einer Geschicklichkeit an, davon man in der römischen Geschichte bis dahin noch kein einziges Beyspiel findet. Sie machten Circumvallations- und Contravallationslinien, diese, um sich vor Ausfällen, und jene, um sich vor den Angriffen derjenigen zu sichern, welche den Belagerten zu Hülfe kommen mögten. Weil die Kriegstribunen, (denn man hatte damals keine Consuln) den Winter über im Felde bleiben wollten, so ließen sie Baracken bauen, und die Soldaten gehorchten ihnen gerne, weil sie lieber im Felde bleiben, als nach der Stadt zurück gehen wollten, wo ihr Sold aufgehört hätte. Aber dieser so heilsame Entwurf gab den Tribunen des Volks zu Klagen und Schmähungen Gelegenheit. Sie schrien, die Feldherrn hätten sich unter einander verschworen, die Soldaten aufzuopfern und die allgemeine Freyheit zu unterdrücken. So sehr vergiftet der Partheygeist die besten Anschläge. — Zum großen Glück fanden sie keinen Glauben. Die Vejenter überfielen die Belagerer und verbrannten alle ihre Kriegsmaschinen. Dieser Unfall, weit davon entfernt, die Römer unwillig zu machen, verdoppelte vielmehr den Eifer der Bürger. Reiche und Arme verlangten der Belagerung beyzuwohnen, und versprachen, nicht eher zurück zu kommen, als bis Veji erobert wäre.

Berühmte Belagerung der Stadt Veji.

Ungerechte Klagen der Tribunen über die Feldherrn.

Das Mißverständniß der Feldherrn, der Ungestüm der Tribunen des Volks, die Pest, der Aberglaube und die Stärke der Feinde, das alles zusammengenommen zog den Krieg in die Länge. Camillus war zum Dictator ernannt, und verdiente

Camillus erobert Veji nach einer zehnjährigen Belagerung.

die Ehre, ihn zu endigen. Er ließ einen Weg unter der Erde graben, um also in die Stadt zu dringen, die er sich nicht getrauete mit Sturm zu erobern. Als er damit fertig war, und nun sich eines glücklichen Erfolgs versichert hielt, schrieb er an den Senat, um denselben zu befragen, wie es mit der Beute gehalten werden sollte. Nach einigen Debatten faßte man den Schluß, die Beute unter die Armee und unter diejenigen, die sich noch zu derselben verfügen würden, auszutheilen. Das ward ein Mittel, das Heer auf einmal zu verstärken. Unterdessen daß ein Theil der Römer die Mauern bestürmte, kamen die übrigen durch den minirten Weg in die Stadt, die nun nach einer zehnjährigen Belagerung erobert ward. (357) Ein Tribun that den Vorschlag, die Hälfte der Bürger solle sich dahin zu wohnen begeben. Camillus aber und der Senat verwarfen diesen Vorschlag mit vieler Klugheit, denn sie befürchteten mit Recht, daß Rom und Veji Hauptstädte zweener verschiedener Staaten werden mögten. Man theilte bloß die Ländereyen an diejenigen aus, die sich in dem Lande der Vejenter anzubauen Lust hatten.

Vorschlag, daß die Hälfte der Bürger sich daselbst wohnhaft niederlassen sollte.

Einige Zeit darauf belagerte man Falerii, eine Stadt der Falisker. Es ist schwer zu glauben, was man von einen Schullehrer erzählet, der mit seinen Schülern täglich aus der Stadt spatzieren gieng, die ihm anvertraute Jugend nach dem Lager des Camillus führte, und sie demselben überlieferte. Aber angenommen, daß die Sache ihre Richtigkeit habe, so muß man das gegenseitige Betragen des Camillus rühmen. Folgende Worte, die ihm Titus Livius in den Mund legt, sind das Gesetz der Menschlichkeit: Ohne mit den Falisckern durch Verträge in Verbindung zu stehen, sind wir doch schon durch

Falerii wird von demselben General erobert.

durch die Natur mit ihnen verbunden, und werden es immer bleiben. Der Krieg hat sowohl seine Gesetze, als der Friede, und wir haben es gelernt, den Krieg mit eben so vieler Gerechtigkeit als Tapferkeit zu führen. Dem Geschichtschreiber zufolge, ließ Camillus dem Verräther die Hände auf den Rücken binden, und ihn von seinen Schülern mit Ruthen in die Stadt zurück peitschen. Die Belagerten bewunderten die Tugend der Römer und baten alsobald um Frieden.

Camillus wird von einem Tribun angeklagt.

Inzwischen klagte ein Tribun den Camillus unter dem Vorwand an, daß er sich einen Theil der zu Veji gemachten Beute zugeeignet haben sollte. So viel ist wahr. Nachdem man bereits den Raub ausgetheilt hatte, foderte er, zur Erfüllung eines Gelübdes, das er dem Apollo gethan hatte, den zehnten Theil der Beute wieder zurück. Man hatte, dieses Gelübdes wegen, die Priester zu Rathe gezogen, man hatte es mit vielem Eifer zur Erfüllung gebracht, und selbst das Frauenzimmer hatte, durch Aufopferung seines Schmuckes, das seinige dazu beygetragen. Rollin äußert bey dieser Gelegenheit Gedanken, die gar leicht zum Mißbrauch verleiten können. „Die Römer, sagte er, wußten, daß man „durch ein Gelübde sich der Gottheit verpflichtet, und „derselben ein feierliches Versprechen darbringt, da„von man nicht das geringste abkürzen darf; und ist „es ein Verbrechen, wenn man Menschen nicht sein „Wort hält, so ist es Ruchlosigkeit und Kirchenraub, „wenn man seine Zusage gegen Gott unerfüllet läßt.„ Dieser fromme Autor hätte hinzusetzen sollen, daß aus den Gelübden, die man aus Aberglauben thut, gar leicht ein großer Mißbrauch werden könne, daß man, in solchem Fall, sie nicht für verbindlich halten müsse, und daß die Römer mehr Lob verdient

Sein Gelübd.

Gedanken des Rollin über dieses Gelübde.

hätten, wenn ihre Ehrfurcht vor der Gottheit vernünftiger gewesen wäre. Aus falschem Religionseifer hielten sie sich oft verpflichtet, solche Gelübde zu erfüllen, die sie bey einer aufgeklärten Einsicht gar nicht würden gethan haben.

Camillus verbannet sich selbst.

Mit dem Gelübde des Camillus sey es indessen beschaffen, wie es wolle, genug das Volk war wider ihn aufgebracht, nicht nur wegen des Verlustes, den es durch den zurückgegebenen Antheil an der Beute litte, sondern auch, weil dieser General einen zu prahlerischen Triumph gehalten hatte. Um einem ungerechten Urtheilsspruch zuvorzukommen, verbannete Camillus sich selbst, und bat die Götter, wie einige Geschichtschreiber berichten, daß sie sein undankbares Vaterland den an ihm erlittenen Verlust mögten gereuen lassen. Als Aristides ins Elend ging, bat er die Götter um das Gegentheil. Wenn der Grieche den Römer an Tugend übertraf, so strebte auf der andern Seite Rom der Ungerechtigkeit nicht weniger nach, als Athen. Nach der Bemerkung des Cicero war in den alten Republiken ein vorzügliches Verdienst immer ein Gegenstand der Verfolgung. Niemand, sagten die Epheser, als sie den Hermodorus verbanneten, suche bey uns seine Mitbürger an Verdiensten zu übertreffen. Wer sich mit besondern Vorzügen begabt fühlt, der gehe nach einem andern Volk. (Tuscul. 5.) Dieser ungereimte Ausspruch ist eine getreue Abbildung von der damals sehr gemeinen Denkart. Aber die Noth lehrt den Verlust großer Männer bedauern; und die Römer erfuhren es bald, daß niemand da wäre, der den Camillus ersetzen könne.

Große Männer wurden in den alten Republiken verfolgt.

Fünfte Epoche.
Rom wird von den Galliern erobert.

Zunehmende Macht der Römer in Italien.

Vom Jahr nach Erbauung Roms 363. bis 471.

Erstes Kapitel.

Einfall der Gallier in Italien — Eroberung Roms — Gesetz des Licinius, u. s. w.

Einfall der Gallier in Italien.

Die Gallier, die in dem celtischen Gallien, zwischen der Seine und der Garonne, bis zu den Alpen wohneten, hatten schon zur Zeit des Königs Tarquin des Ersten einen Einfall in Italien gewagt; und seitdem waren sie verschiedene male wiedergekommen, um eine Gegend zu finden, wo sie ihre Wohnung aufschlagen könnten. Sie sollen Meyland, Como, Brescia, Cremona und einige andere Städte erbauet haben. Ein neuer Schwarm dieser Barbaren, ward von Arnus, zu Clusium in Etrurien, dem seine Mitbürger nicht hatten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ins Land gezogen. (362) Arnus, sagt man, soll die Gallier durch die italienischen Weine gereizet haben, sich seiner Sache anzunehmen. Das von ihnen belagerte Clusium suchte bey den Römern Hülfe. Obschon der Senat keine besondere Ursache hatte, sich für die Etrusker zu interessiren, so schickte er gleichwohl drey junge Patricier ab, um einen Frieden zu vermitteln. Der Unverstand dieser Abgesandten zog ein Ungewitter über Rom herbey.

Clusium sucht bey den Römern Hülfe.

Sie

Die römischen Gesandten handeln wider das Völkerrecht.

Sie fragten den Brennus, den Anführer der Gallier, was er für ein Recht an Etrurien habe? Brennus antwortete: daß die Clusier viel ungebrauchtes Land hätten, und sich ungerechter Weise weigerten, es den Galliern zu überlassen; daß diese eben so viel Recht an Etrurien, als die Römer an den von ihnen eingenommenen Ländern hätten; daß tapfern Völkern alles eigenthümlich, und ihr Recht der Degen sey. Diese Gründe bilden den Character eines Volks deutlich ab, dem sie so eigen waren. Die Gesandten verbargen ihren Unwillen, und baten um Erlaubniß, in die Stadt gehen zu dürfen, unter dem Vorwand, mit den Belagerten in Unterhandlung zu treten. Aber statt ihnen friedliche Gesinnungen beyzubringen, stellten sie sich an die Spitze der Clusier, und fochten gegen die Gallier.

Brennus verlangt Genugthuung, aber vergebens.

Brennus zog alsobald nach Rom, forderte durch einen Herold Genugthuung, und verlangte, daß die Schuldigen seiner Rache ausgeliefert würden. Der Senat, der sich in der äußersten Verlegenheit sah, überließ diese Angelegenheit dem Ausspruch des Volks. Statt die Abgesandten zu verurtheilen, ernannte man dieselben vielmehr auf das künftige Jahr zu Kriegstribunen. Das hieß nun, die Gallier ausfodern. Brennus beschleunigte seinen Marsch, und versicherte, daß er jetzt bloß mit den Römern zu schaffen habe.

363.

Schlacht bey Allia. Eroberung Roms.

Die Römer, die damals keine Consuln hatten, sondern von sechs Kriegstribunen beherrschet wurden, gingen dem Feinde mit einer Armee entgegen, die weit kleiner als die gallische, und durch vernachläßigte Kriegeszucht noch mehr geschwächet war. Die Menge ihrer Feldherrn war allein schon ein großer Fehler. Sie litten, fast ohne zu schlagen, bey Allia

eine

eine gänzliche Niederlage. Man hatte die Auguren nicht zu Rath gezogen, die doch, kraft des durch die Staatskunst des Senats genährten Aberglaubens, dem Volke so ehrwürdig waren. Ohne Zweifel war dieß die Ursache von der Muthlosigkeit der Soldaten. Rom ward mit Bestürzung und Schrecken erfüllt. Die Alten, die Weiber und die Kinder flüchteten nach den benachbarten Städten. Die junge Mannschaft schloß sich auf dem Capitol ein, um dasselbe bis aufs äußerste zu vertheidigen. Achtzig der angesehensten Senatoren weiheten sich dem Tode durch ein Gelübde. Man legte dieser patriotischen Aufopferung die Kraft bey, die Feinde in Schrecken zu setzen. Die Gallier hieben, bey ihrer Ankunft, diese ehrwürdige Männer nieder, die unbeweglich auf ihren obrigkeitlichen Stühlen saßen. Sie griffen das Capitol an, wurden zurückgeschlagen und steckten die Stadt in Brand. Damals wurden die alten historischen Monumente ein Opfer der Flamme.

Achzig alte Senatoren devoviren sich.

Rom wäre ohne Hülfe verlohren gewesen, wenn Camillus das schreckliche Vergnügen, das die Rache gewährt, den Pflichten eines guten Bürgers vorgezogen hätte. Aber immer voll Vaterlandsliebe, und vielleicht auch voll ehrbegierigem Verlangen, den Römern zu gebieten, bewegte er die Ardeater, zu denen er bey seiner Verbannung seine Zuflucht genommen hatte, die Waffen wider die Gallier zu ergreifen, von welchen ein Theil die Felder rings um Rom verwüstete. Er hieb ein ihm aufstoßendes Corps in Stücken. Die Römer faßten wieder Muth, und beschwuren ihn, sich an ihre Spitze zu stellen. Weil er glaubte, daß die höchste Gewalt bey denjenigen sey, welche das Capitol vertheidigten, so hielt er die Einwilligung derselben für schlechterdings nothwendig.

Camillus wird zurück gerufen, und zum Dictator ernannt.

wendig. Ein junger Plebejer übernahm das gefährliche Geschäfte, diese Bewilligung zu holen, und kam mit der Bothschaft wieder, daß Camillus zum Dictator ernannt sey.

Das Capitol wird vom Manlius gerettet.

Manlius, ein ehemaliger Consul, rettete das Capitol, das zur Nacht von den Galliern angegriffen ward. Man kann daran zweifeln, ob die Gänse wachsamer, als die Hunde gewesen sind, durch ihr Geschnatter Lerm gemacht, und den Manlius erweckt haben. Gewiß ist es, daß von der Zeit an die Gänse in Rom in großen Ehren waren, die Hunde hingegen verabscheuet, und sogar bestrafet wurden; wie man denn jährlich einen derselben zu spießen gewohnt war. Diese Kleinigkeiten hatten alle Kraft, ein abergläubisches Volk in dem Gedanken zu bestärken, daß der Himmel zum Besten Roms Wunder thäte. Da die Gänse der Juno heilig waren, so hatte ohne Zweifel Juno, zur Rettung Roms, ihr Geschrey erregt.

Das Märchen von den Gänsen.

Die Umstände, die man von der Befreyung Roms erzählt, haben wenige Wahrscheinlichkeit.

Die itzt folgenden Umstände sind eben so unwahrscheinlich. Dem Titus Livius, und einer Menge von Geschichtschreibern zufolge, sahen sich nach einer siebenmonatlichen Blockade beydes die Belagerer und die Belagerten durch Hungersnoth und Krankheiten in gleich elende Umstände versetzt. Man arbeitete daher an einem Vergleich. Brennus verlangte tausend Pfund Gold; man ward sich eins, um diesen Preis einen schimpflichen Frieden zu erkaufen. Sulpitius brachte die Summe, beklagte sich aber, daß die Gewichte der Gallier falsch wären. Statt ihm zu antworten, legte Brennus zu den übrigen Gewichten seinen Degen in die Wagschaale, und rief aus: **Wehe den Besiegten!** In diesem Augenblick kam Camillus herzu, zerriß, als Dictator, den Handel, und sagte: **Rom läßt sich nicht mit Geld, sondern mit Stahl loskaufen.** Es kam zum Treffen,

und

und die Feinde wurden so gänzlich geschlagen, daß auch nicht einer übrig blieb, der seinen Landesleuten von dieser Niederlage Nachricht geben konnte.

Polybius giebt einen ganz andern Bericht.

Ohne auf das Wunderbare zu sehen, dadurch diese Erzählung so sehr verdächtig wird, kann man derselben um so viel weniger glauben, wenn man damit die Nachrichten des Polybius vergleicht. Er erzählt nemlich, daß die Gallier sich mit den Römern verglichen, ihnen die Stadt zurückgegeben haben, und zu Hause geeilet sind, um ihr eigenes Land wider die Angriffe der Veneter zu vertheidigen. Es ist sonderbar, daß die englischen Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte eine so nützliche und wichtige Bemerkung, die doch Rollin, so wenig Kritiker er auch ist, gemacht hat, haben vernachläßigen können.

Wiedererbauung Roms.

Rom ward innerhalb einem Jahre wieder erbauet, aber mit so wenigem Geschmack, und so unregelmäßig, daß es einem Dorfe glich. Sogar die Canäle, die den Unflat abführen sollten, gingen unter den Häusern der Bürger durch. Weit davon entfernt, die Werke der Kunst zu befördern, schienen die Römer vielmehr, seitdem sie Republikaner waren, die Kunst ganz verlassen zu haben. Ruhiger unter den Königen konnten sie leichter die schönsten Werke zum Stande bringen. Jetzt aber zeugte alles von der Unordnung, die von der Lage der Sachen bewürket ward.

Man beschuldigt den Manlius, daß er nach der Tyranney strebe.

Der Retter des Capitols, Manlius, dieser, durch seine geleistete Dienste so sehr ausgezeichnete Patricier, der sich sieben und dreißig Kriegsbelohnungen, verschiedene Bürger- Mauer- und andere Kronen erworben hatte, (denn die Römer machten es zu einer besondern Staatsangelegenheit, durch mancherley Ehrenbezeugungen die Tapferkeit zu erwecken)

wecken) Manlius trachtete, wie es hieß, nach der höchsten Gewalt. Er unterstützte die Plebejer, und wiegelte sie wider den Adel auf, er bezahlte die Schulden der Armen, und entriß sie der Verfolgung ihrer Gläubiger; er bediente sich des gefährlichen Talents, durch Schmeicheleyen die Zuneigung des Volks zu gewinnen; und das alles, um sich dasselbe unterwürfig zu machen. Aber gleich vielen andern ward er das Opfer dieses ehrgeizigen Bestrebens. Cossus, der von dem Senat zum Dictator war ernannt worden, ließ ihn gefangen nehmen, ohne daß sich jemand unterstanden hätte, die Vollziehung dieses Urtheils zu verhindern. Eine solche Unterwürfigkeit bewieß man den Befehlen der Dictatoren.

370. Manlius wird mit dem Tode bestraft.

So bald Cossus die Dictatur niedergelegt hatte, und Manlius sich in Freyheit sah, so fing der letztere wiederum seine vorige Rolle zu spielen an. Man verklagte ihn vor dem Volk. Die Geschichtschreiber versichern, um einen Verurtheilungsausspruch gegen ihn zu bewürken, habe man das Volk außer dem Martisfelde an einem Ort versammeln müssen, wo das Capitol nicht konnte gesehen werden. So sehr redete der bloße Anblick des Capitols zu seinem Vortheil. Manlius ward von dem Capitol selbst herabgestürzt. Das Volk bereuete das an ihm vollzogene Urtheil. Es beklagte seinen Tod, und hielt die bald darauf einbrechende Pest für ein Strafgericht des rächenden Jupiters.

Mälius hatte viele Jahre zuvor ein ähnliches Schicksal.

Viele Jahre zuvor (314) hatte der römische Ritter, Mälius, dadurch, daß er während einer Hungersnoth Getraide unter das Volk austheilen ließ, sich gleichfalls in den Verdacht gesetzt, daß er nach der Oberherrschaft strebe. Der damals schon hochbejahrte Cincinnatus ward desfalls zum Dictator ernannt. Sein Befehlshaber der Reuterey, Servilius,

erschlug.

erschlug mit eigner Hand den Mälius, als das Volk denselben den Händen der Lictoren entrissen hatte, und Cincinnatus wünschte dem Servilius Glück, daß er durch diese blutige That das Vaterland von einem Tyrannen befreyet habe. Dergleichen Begebenheiten, die in der römischen Geschichte häufig vorkommen, sind vielleicht eben so starke Beweise von der Eifersucht des Senats, als vom Haß wider die königliche Gewalt. Wer sich als einen Freund des Volks bewieß, der ward alsobald den Patriciern verdächtig; und diese, wie es scheint, verfuhren nicht immer sehr gewissenhaft bey Untersuchung der Gründe, um derentwillen sie so viele erhabene Bürger hinrichten ließen. Wir werden diese Vermuthung in der Folge durch das Beyspiel der Grachen bestätigt finden. Doch ich kehre wieder zur Geschichte zurück.

Bey solchen Anklagen handelte der Magistrat vermuthlich nicht nach den strengsten Regeln der Gerechtigkeit.

Die stets erneuerten kleinen Kriege mit den Nachbaren Roms verdienen keine ausführliche Erzählung, desto wichtiger sind die damaligen innerlichen Unruhen und die dadurch verursachten Staatsveränderungen. Der Stolz und die Eitelkeit eines Frauenzimmers verschaffte dem Volk ein Vorrecht, daß demselben immer war streitig gemacht worden. Der Patricier, Fabius Ambustius, hatte zwo Töchter, deren eine an einem Kriegstribun, die andere aber an einem reichen Plebejer vermählt war. Als die letztere einstens zum Besuch bey ihrer Schwester und eine Zeugin von der tiefen Achtung war, die man derselben als der Gemahlinn der vornehmsten Magistratsperson bewieß, so ward sie dadurch aufs äußerste aufgebracht und fühlte den schmerzlichsten Verdruß, weil niemand sie von der großen Menge römischer Frauen unterscheiden wollte. Ihre Schwermuth folgte ihr allenthalben nach. Als ihr Vater sie um die Ursache ihrer Betrübniß befragte, brachte

Der Stolz eines Frauenzimmers veranlaßt eine wichtige Staatsveränderung.

er endlich das Geheimniß heraus. Du hast mich in eine Familie verheyrathet, sagte sie, die von den Ehrenstellen in der Republik ausgeschlossen ist. Wie groß ist doch der Unterschied zwischen meiner Schwester und mir. Fabius liebte sie zärtlich, und gab ihr das Versprechen, daß sich die Umstände nach ihrem Wunsch verändern sollten.

377. Das Gesetz des Licinius.

Niemals bewieß die Erfahrung mehr, daß die größten Begebenheiten oft von geringen Ursachen bewürkt werden. Dieser Vater richtete alle seine Gedanken darauf, wie er seiner Tochter zu gefallen leben mögte. Licinius, ihr Ehemann, und Sextius, ein junger Plebejer, von vorzüglichen Verdiensten, suchten die Absicht des Fabius zu befördern. Nachdem sie zu Tribunen des Volks ernannt waren, brachten sie verschiedene Gesetze im Vorschlag, die dem Interesse des Senats gerade entgegen liefen. Sie verlangten vornemlich, daß das Kriegstribunat abgeschafft, das Consulat wieder hergestellt, und einer von den Consuln in Zukunft ein Plebejer seyn sollte. Um dieß Gesetz geltend zu machen, fügten sie noch zwey andere hinzu, die den Patriciern noch größere Bestürzung verursachten; kraft des ersteren sollte von dem Capital der Schulden, alles, was schon an Zinsen bezahlt wäre, abgezogen, das übrige aber sollte in drey gleichen Terminen von einem Jahr zum andern abgetragen werden. Nach dem zweyten Gesetz, sollte kein Bürger mehr als fünfhundert Acker Landes im Besitz haben; wer mehr hätte, sollte das übrige herausgeben, damit es unter den Armen, die keine Ländereyen hätten, vertheilt würde.

Die Tribunen sind unter einander uneins.

Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr diese Gesetze den Senat beunruhigten, und das Volk in

Bewe-

Bewegung setzten. Die Zwietracht erwachte, die Cabalen vervielfältigten sich, und allenthalben hörte man von Partheyen und Tumulten. Die Patricier nahmen ihre Zuflucht zur List, sie gewannen die übrigen Tribunen, die mit einem Wort die Berathschlagungen unterbrachen und die Aufnehmung der Stimmen verhinderten. Licinius und Sextius bedienten sich derselben Waffen gegen ihre Amtsgehülfen, und widersetzten sich der Erwählung der Obrigkeiten. Sie blieben immer in ihrem Amt, und erneuerten fünf Jahre hindurch eben denselben Widerstand. Der Staat verfiel also in eine wahre Anarchie. Ein Krieg mit den Veliternen machte endlich die Erwählung eines Anführers zur dringenden Nothwendigkeit. Man übertrug wie vorhin sechs Kriegstribunen die Regierung. Veliträ ward belagert; aber die Unruhen zu Rom erneuerten sich. Fünfjährige Anarchie.

Licinius und Sextius wurden zum achten mal Tribunen des Volks, und waren dem Senat um so viel furchtbarer, da sie zur Erreichung ihrer Absichten alle Triebfedern des menschlichen Herzens in Bewegung setzten. Sie brachten die Patricier durch solche Fragen in die Enge, welche man nicht beantworten konnte, ohne das Volk zu beleidigen. „Ists „auch Recht, daß ihr mehr als fünf hundert Acker „Landes besitzet, unterdessen der größte Theil der Ple„bejer sich auf zwey Aecker herabgesetzt sieht, und kaum „so viel Grund und Boden hat, sich eine Strohhütte „und ein Grab darauf zu bauen. Soll denn das „verschuldete Volk seine Tage ewig in Ketten zubrin„gen, und jedes Haus der Patricier ein Gefängniß „seyn? Können sich wohl die Römer von dem Joch „der Könige befreyet glauben, so lange sie noch un„ter der Tyranney des Adels seufzen? Und ist auch „wohl zur Errettung von diesen Drangsalen ein Licinius und Sextius wiegeln das Volk wider den Senat auf.

„ander Mittel übrig, als daß man jederzeit einen „Consul aus den Plebejern zugleich mit einem Pa„tricier erwähle? „ Das Volk stimmte diesen Gründen gerne bey. Die Tribunen waren in ihren Meynungen vertheilt, und Licinius und Sextius zeigten sich voll Entschlossenheit, allen Hindernissen Trotz zu bieten. In dieser kritischen Lage der Sachen hielt der Senat die Ernennung eines Dictators für nothwendig. Man übertrug die Dictatur dem Camillus, der sich seit Befreyung Roms durch viele andere Siege berühmt gemacht hatte.

Camillus zum fünften mal Dictator.

Da dieser große Mann die Tribunen nicht zum Gehorsam bringen konnte, legte er plötzlich die Dictatur nieder. Gleichwohl ernannte man ihn in einem Alter von achtzig Jahren zum fünften mal zum Dictator, weil die Gallier im Anzuge waren, um Rom aufs neue zu bekriegen. Die Gallier hatten ihren Sieg bey Allia vornemlich ihren scharfen Schwerdtern zu danken gehabt, die sie mit eben so vieler Geschicklichkeit als Stärke zu führen wußten. Um sie dieses Vortheils zu berauben, gab er seinen Römern Sturmhauben von Stahl, ließ ihre Schilde mit eisernen Platten überziehen, und bewaffnete sie mit langen Spießen, damit sie den Hieben der Schwerdter zuvorkommen könnten. Er schlug die Gallier, nahm die Unterwerfung der Veliterner an, hielt einen triumphirenden Einzug, und gerieth mit den Tribunen ins Handgemenge.

Schlägt die Gallier.

386. Der Dictator sieht sich zu Rom der Beschimpfung blosgestellt.

So viele Ehrerbietigkeit man auch für seine Person hatte, so hatte man doch nicht mehr die ehemalige Furcht und Achtung vor der Dictatorwürde, weil dieselbe bereits zu gemein geworden war. Was die Menschen oft sehen, damit werden sie vertraut. Und es ist ein großer Fehler, wenn man mit demjenigen,

nigen, was nur durch seine Seltenheit Nutzen schafft, zu verschwenderisch umgeht. Da der Markt beynahe in ein Schlachtfeld verwandelt war, trieben Sextius und Licinius ihre Kühnheit selbst bis zur Gewaltthätigkeit gegen den Dictator. Einer ihrer Bedienten unterstand sich, die Hand an ihn zu legen. Die Patricier trieben den Vermessenen zurück. Camillus ging aufs Capitol und that ein Gelübde, der Eintracht einen Tempel zu bauen, falls es ihm gelingen sollte, die Unruhe zu stillen. Der Senat sah sich endlich gezwungen nachzugeben, und erlaubte, daß ein Consul aus den Plebejern erwählt würde. Das war der eigentliche Zweck der Tribunen; alles übrige waren nur Mittel, dadurch sie diese ihre Absicht zu erreichen suchten. Indessen ward doch auch das Gesetz, daß einem Bürger nicht mehr als fünf hundert Acker Landes zu besitzen erlaubte, angenommen und bestätiget.

Die Tribunen erlangen ihren Zweck.

Zweytes Kapitel.

Die Plebejer werden zum Consulat gelassen — Einführung der Prätur und der curulischen Aedilenwürde. — Kriege mit den Campaniern, Lateinern, u. s. w.

So sahe man denn nun einen Plebejer, den Tribun Sextius, zum Consul erhoben. Aller vorgefaßten Meynung der Patricier wider diese Staatsveränderung ungeachtet, war es doch eine Wohlthat für den Staat, daß nunmehr auch die Plebejer sich durch Verdienst zu der höchsten Würde emporschwingen konnten. Camillus erhielt, gleich als eine Vergeltung von dem Volk, daß, unter dem Namen der Prätur, ein neues Amt eingeführt ward, das bloß von Patriciern besetzt werden sollte. Die Consuln

Erster Consul aus den Plebejern.

Anordnung der Prätur und der curulischen Aedilenwürde.

mußten der Kriege wegen abwesend seyn, und wurden dadurch an Handhabung der Gerechtigkeit gehindert. Es ward also dem Prätor (denn damals hatte man nur noch einen) dieß wichtige Regierungsgeschäfte aufgetragen. Man ernannte auch zween patricische oder curulische Aedilen, welche die Tempel, die Theater, die Spiele, die öffentlichen Plätze, die Mauern der Stadt, u. s. w. in Aufsicht hatten.

Wer ein curulisches Amt erhielt, trat eben dadurch in den Adelstand.

Die obrigkeitlichen Würden, die man curulische nannte, (und sie führten diesen Namen, weil mit denselben das Recht verbunden war, sich auf einem elfenbeinernen Stuhl tragen zu lassen) bestunden in dem Consulat, der Censur, der Dictatur, der Prätur und dieser neuen Aedilenwürde. Diejenigen, welche zu diesen Aemtern erhoben wurden, erhielten dadurch den Adel für sich und ihre Abkömmlinge. Daher machte man denn einen Unterscheid unter dem Adel und den Patriciern; und weil der Stolz immer sehr erfinderisch an Unterscheidungen ist, so machte man noch ferner einen Unterscheid unter dem patricischen und plebejischen Adel.

Die Schauspiele.

Die allgemeine Freude ward durch eine Pest unterbrochen, daran auch Camillus starb, den Titus Livius einen Mann nennet, der beydes im Glück und Unglück nicht seines Gleichen hatte. Der natürliche Hang des Menschen bringt es nun einmal so mit sich, daß sie in der Angst zu abergläubischen Mitteln ihre Zuflucht nehmen; und so ging es auch itzt den Römern. Aber ihr dermalige Aberglaube hatte nichts Wildes, er dachte nicht auf grausame blutige Rettungsmittel, sondern man fiel auf den Gedanken, durch Anordnung gewisser scenischer Spiele oder theatralischer Vorstellungen, die erzürnten Götter auszusöhnen. Man wiederholte eine

Cäremo-

Cäremonie, Lectisternium genannt, deren man sich in den vorigen Zeiten schon zweymal in gleicher Absicht bedient hatte, und darinn bestand, daß man in den Tempeln Betten aufschlug, die Bildsäulen der Götter und Göttinnen auf diese Betten legte und ihnen ein Gastmahl zurichtete, das den Menschen zu Gute kam. Lectisternium.

Als alles dieses nicht helfen wollte, und die Pest noch immer anhielt, so hielten einige Greise für das beste Mittel, daß man, nach einer alten, aber seit langer Zeit unterbrochenen Gewohnheit, mit großer Feyerlichkeit einen Nagel in die Mauer des Tempels schlüge, der dem Jupiter Capitolinus heilig war. Zu diesem wichtigen Geschäfte bedurfte man eines Dictators, und die Wahl fiel auf den Manlius Imperiosus, der denn den heiligen Nagel einschlug. Die Nägel dienten ehemals in Etrurien und zu Rom statt der Ziefern, um die Zahl der Jahre zu bezeichnen; sie wurden von dem jedesmaligen Consul eingeschlagen, und daher kam ohne Zweifel die wunderliche Grille, daß man aus einer solchen Kleinigkeit eine so wichtige Sache machte. Abergläubischen Leuten scheinet nichts unglaublich; und wie abergläubisch waren nicht die Römer! Man ernennet einen Dictator, um den heiligen Nagel einzuschlagen.

Der stolze und strenge Manlius würde die Dictatur gemißbraucht haben, wenn ihm nicht die Tribunen des Volks genöthiget hätten, bald nach vollendeter Cäremonie des heiligen Nagels diese Würde niederzulegen. Einer von ihnen klagte ihn darauf wegen der Gewaltthätigkeiten an, die er an den Bürgern verübt hatte, und noch an einem seiner Söhne verübte, den er, aus keiner andern Ursache, als weil er einen Fehler an der Aussprache hatte, wie einen Sklaven auf dem Lande arbeiten ließ. Unternehmung des Manlius zur Rettung seines angeklagten Vaters.

Der Sohn erhielt nicht sobald von dieser Klage Nachricht, als er die harte Begegnung seines Vaters vergaß, nach Rom eilte, zu dem Tribunen lief, ihm einen Dolch auf die Brust setzte, und ihm eine eidliche Versicherung abzwang, von der angefangenen Klage abzustehen. Dem Volke gefiel eine That, die, so tadelhaft sie auch, für sich betrachtet, war, doch von kindlicher Zärtlichkeit zeugte.

Mancherley Anecdoten.

Den Zweykampf des jungen Manlius Torquatus, der einen Gallier von Riesengröße im Angesichte beyder Armeen erschlug, und ihm eine goldene Halskette vom Halse riß; den ähnlichen Zweykampf des Valerius Corvus, der gleichfalls, und zwar durch Hülfe eines Raben, der sich ihm auf den Helm setzte, einen riesenmäßigen Gallier überwand; den wundervollen Abgrund, in welchem sich Curtius stürzte, nachdem die Auguren den Ausspruch gethan hatten, daß sich dieser Abgrund nicht eher schließen würde, als bis man das kostbarste, was man hätte, hinein geworfen haben würde; diese und manche andere Begebenheiten, die der bloße Nationalstolz erfunden oder doch verschönert hat, übergehe ich mit Stillschweigen; ich eile vielmehr, um auf die Zeit des punischen Krieges zu kommen, und werde bis dahin nur solche Begebenheiten auszeichnen, die Stof zu Betrachtungen geben können.

Ein plebejischer Consul wird von den Feinden besiegt.

Die beständigen Kriege gaben den Römern noch immer Gelegenheit, ihren Muth zu üben. Genucius, ein plebejischer Consul, ließ sich von den Herniciern unvermuthet überfallen, ward von seinen Soldaten verlassen, und blieb in der Schlacht. Alsobald schrien die Patricier über das neue Gesetz, als wenn ein plebejischer General schlechterdings geschlagen werden müßte. Inzwischen ward doch Licinius zum zweyten mal Consul, und nicht geschlagen.

Seine

Seine Gesetze hatten ihn bey dem Adel verhaßt gemacht. Da er sie selbst übertrat, zog er sich eine gerechte Anklage zu. Statt fünf hundert Acker Landes, besaß er mehr als tausend. Um aber das Gesetz zu hintergehen, hatte er seinen Sohn der väterlichen Gewalt entlassen, und ihm zum Schein die Hälfte dieser Ländereyen abgetreten. Nachdem er das Consulat niedergelegt hatte, ward er dieses Betruges überzeugt, und zu einer Geldbuße verurtheilt.

Licinius übertritt das von ihm selbst gegebene Gesetz, wegen der fünf hundert Acker Landes.

Die Haabsucht ist immer reich an Erfindungen, um sich den Fesseln der Gesetze zu entreissen. Wenn man die Gemeinschaft der Güter nicht so, wie zu Sparta, auf einen festen Fuß gesetzt hat, so scheint es unmöglich, daß man jeden Bürger die Größe seines Eigenthums genau zumessen könne. Da die Römer beständig Ländereyen eroberten, und über ihre Güter ein freyes Vermächtniß machen konnten, so mußte das licinische Gesetz von selbst alle Kraft verlieren. Man setzte die jährlichen Zinsen von angeliehenen Geldern auf eins von hundert; das machte die Wucherer nur desto sinnreicher, ihre Haabsucht zu befriedigen. Zehn Jahre hernach verminderte man die Zinsen noch bis auf die Hälfte.

Dies Gesetz konnte nicht bestehen.

Als Rutilus, ein plebejischer Dictator, über die Etrurier den völligsten Sieg erfochte, so bemühten sich die neidischen Patricier um so lebhafter, ihre alten Vorrechte wieder in den Gang zu bringen. Es gelung ihnen in der That, daß einige Jahre hindurch die Consuln blos aus ihren Mittel erwählet wurden. Aber das Volk fing an, sich zu beklagen, die Uneinigkeiten lebten wieder auf, und man mußte nicht nur den Plebejern nachgeben, sondern ihnen auch das Recht zur Censur zugestehen. Diese Würde hatte sehr an Ansehen dadurch gewonnen, daß die Macht,

Man sucht die Plebejer von dem Consulat auszuschließen, und sie erhalten die Censur dazu.

die Senatoren zu erwählen, den Consuln war abgenommen, und den Censoren beygelegt worden.

410. Die Campanier ergeben sich den Römern, um ihren Beystand gegen die Samniter zu erhalten.

Zwischen den Römern und den Samnitern entspann sich ein heftiger Krieg. Diese letzteren waren im Begriff, sich die Campanier, ein weibisches Volk, unterwürfig zu machen, dessen Hauptstadt, das berühmte Capua, bey Annäherung der Feinde zitterte. In dieser Bedrängniß fleheten die Campanier die Römer um Hülfe an. Man erwiederte, Rom könne nicht um ihrentwillen mit den Samnitern brechen, mit welchen es durch die feyerlichsten Verträge in Verbindung stehe. Sie hoben die Schwierigkeit dadurch, daß sie sich den Römern gänzlich zum Eigenthum ergaben. Man nahm sie mit offenen Armen auf, und schickte Gesandten an die Samniter, mit der Bitte, daß dieselben nichts wider ein Land unternehmen mögten, das itzt Rom zugehöre; aber auch mit dem Auftrag, im Fall sie eine abschlägige Antwort erhalten sollten, in einem drohenden Ton zu reden. Die Samniter ließen durch Verwüstung Campaniens ihren ganzen Unwillen ausbrechen, und die Folge davon war, daß die Römer ihnen den Krieg ankündigten.

Ausschweifung der römischen Soldaten zu Capua.

Dieser Krieg fiel für diejenigen glücklich aus, die am meisten zu siegen gewohnt waren. Aber eine traurige Erfahrung bewieß, daß die Strenge der Sitten, die Rom so nothwendig war, nicht in jeder Prüfung aushalten konnte. Die Annehmlichkeiten von Capua hatten so viele verführerische Reizungen für die römischen Soldaten, daß sie eine abscheuliche Verschwörung machten, in der Absicht, die Campanier aus dem Lande zu treiben, und sich desselben zu bemächtigen. Der Consul Rutilus kam dieser kühnen Unternehmung zuvor. Alsobald zogen viele Aufrührer in vollen Waffen nach Rom. In der

Be-

Bestürzung über eine so unerhörte Verwegenheit, ernannte man den Valerius Corvus zum Dictator, dem es gelung, sie ohne Schwerdtschlag dahin zu bringen, daß sie sich freywillig unterwarfen. Die Samniter aber sahen sich durch die erlittenen Niederlagen gezwungen, um Frieden zu bitten, und den Bund mit Rom zu erneuern.

Die Campanier und Lateiner empören sich.

Inzwischen wollten die Lateiner entweder das Joch abschütteln, oder an der Consulwürde zu Rom Antheil haben. Sie empörten sich mit den Campaniern und einigen andern Völkern. Man griff zu den Waffen. Die beyden Consuln, Manlius Torquatus und Decius Mus, machten sich in diesem Kriege berühmt. Als Decius sah, daß die Römer wichen, weihete er sich den unterirdischen Göttern, warf sich mitten unter die Lateiner, und starb als ein Opfer zur Rettung des Vaterlandes. Manlius aber hatte seinen eigenen Sohn zum Tode verurtheilt, weil derselbe, wider seinen Befehl, sich in eine Schlacht eingelassen hatte. Er erfochte einen vollkommenen Sieg, vornemlich durch Hülfe der Begeisterung, wovon die Soldaten bey diesen heroischen Beyspielen belebet wurden. Viele Jahre nachher opferte sich der Sohn des Decius eben so, wie itzt sein Vater, und zwar mit demselben Erfolg, in dem Kriege wider den Pyrrhus auf. (*) Solche kühne Unternehmungen, die auf leichtgläubige Gemüther den tiefsten Eindruck machten, gelingen fast immer, wo der Aberglaube herrschend ist.

Decius opfert sich selbst auf.

Strenge des Manlius gegen seinen Sohn.

Endlich

(*) Sein Sohn opferte sich in dem Kriege mit den Galliern und Samnitern auf. Sein Enkel kam in dem Kriege mit dem Pyrrhus um, ohne sich aufzuopfern. Pyrrhus, welcher wußte, was Vater und Sohn gethan

Die Lateiner erhalten das Bürgerrecht.

Endlich wurden die Lateiner bezwungen, und der Consul Camillus, ein Enkel des berühmten Dictators Camillus, rieth, daß man ihnen das Bürgerrecht zustehen solle, sowohl um sie desto vester mit dem Staat zu verknüpfen, als auch um die Zahl der Bürger zu vermehren. Er sagte: das einzige Mittel, seine Herrschaft über ein bezwungenes Volk dauerhaft zu machen, ist dieses, zu bewürken, daß es den Befehlen seines Ueberwinders mit Vergnügen gehorche. Diese weise Staatsmaxime würde zur Vergrößerung der römischen Macht mehr als alles übrige beygetragen haben. Der Senat befolgte die alten Grundsätze, ließ aber die Ueberwundenen ein verschiedenes Schicksal erfahren, nachdem sie mehr oder weniger strafwürdig schienen. Viele lateinische Städte erhielten das Bürgerrecht; einige verlohren einen Theil ihrer Ländereyen; Veliträ ward geschleift, weil es sich so oft empört hatte; die Campanier wurden ihrer Güter beraubt. Man schickte nach verschiedenen Gegenden neue Colonien. Rom zog große Vortheile von diesen letzten Siegen, die ihm zur Eroberung von ganz Italien den Weg bahnten.

Man bestrafte diejenigen, die am meisten Strafe verdienten.

Muthige Antwort eines Privernaters.

Privernum, eine Stadt der Volscer, empörte sich einige Zeit hernach, mußte sich aber bald wieder unterwerfen. Es entstand die Frage, wie man den Gefangenen begegnen müsse. Viele Senatoren erklärten than hatten, ließ ihn wissen, falls er sich zu devoviren den Versuch machte, würde man ihn, statt ihn zu tödten, gefangen zu nehmen suchen, und alsdann mit grausamen Martern hinrichten. Decius antwortete: Pyrrhus ist nicht der furchtbare Feind, um dessen willen sich jemand den Göttern der Unterwelt weihen mögte.

C.

klärten sie des Todes würdig. Der edle Stolz eines Privernaters rettete sie alle: Man fragte ihn, was seine Mitbürger seiner Meynung nach für eine Strafe verdienten? Seine Antwort war: **Wir verdienen diejenige Strafe, welche Leuten gebührt, die sich der Freyheit würdig halten.** Aber, setzte der Consul Plautius hinzu, wenn man euch nun begnadigte, wie würdet ihr euch dann aufführen? **Unsere Aufführung,** erwiederte der Gefangene, **wird von der eurigen abhangen. Stehet ihr uns billige Bedingungen zu, so werden wir beständig getreu bleiben; leget ihr uns aber harte und kränkende Bürden auf, so mögte unsere Treue nur von kurzer Dauer seyn.** Die Römer hatten im Grunde viele Größe des Geistes. Sie hielten Leute, die so eifersüchtig über ihre Freyheit waren, für würdig, Glieder ihres Staats zu seyn, und sie schufen sie zu Römern um. Wirkungen dieser Antwort.

Indem der Ruhm der Römer so sehr mit ihrer Macht wuchs, wurden, wie die Geschichtschreiber erzählen, ein hundert und siebzig Weiber (nach andern Berichten waren es sogar drey hundert und siebzig) überführt, ihren Männern, während einer Epidemie, Gift bereitet zu haben, und kamen der Todesstrafe zuvor, da sie sich selbst vergifteten. Man hatte noch kein Gesetz wider die Giftmischer. So unbekannt war damals dieses Verbrechen. Man schrieb dies boshafte Unternehmen einer Unsinnigkeit zu, man betrachtete es als eine Züchtigung der erzürnten Götter, und man ernannte einen Dictator, um den heiligen Nagel in den Tempel des Capitols zu schlagen. Titus Livius untersteht sich nicht für die Gewißheit einer Begebenheit zu stehen, die so wenige Wahrscheinlichkeit hat. Kaum würde man in der lasterhaftesten Stadt einer so rasenden Bosheit fähig seyn; und Rom war nicht ohne Sitten. Vorgegebene Verschwörung der Weiber gegen ihre Männer.

Gesetz, daß Schulden halber niemand mehr in Verhaft gebracht werden sollte.

Das Wehklagen über die Grausamkeit der Gläubiger dauerte inzwischen noch immer fort. Kraft eines Gesetzes der zwölf Tafeln hatten sie das Recht, sich der Schuldner, die nicht bezahlen konnten, zu bemächtigen, bis sie durch ihre Dienste die Schuld abgearbeitet hatten. Plublilius, ein junger Plebejer, hatte sich selbst in die Knechtschaft gegeben, um seinen Vater zu befreyen. Der Gläubiger behandelte ihn auf eine unwürdige Art. Er entwischte, und klagte sein Leiden dem Volk; dies veranlaßte den Senat zur Verfassung eines Rathsschlusses, des Inhalts, daß niemand fernerhin Schulden halber sollte in Bande gelegt werden, und daß die Gläubiger sich zwar der Güter, aber nicht der Personen ihrer Schuldner sollten bemächtigen dürfen. Dieß Gesetz, das für die Freyheit so schätzbar war, ward in den Comitien bestätigt; aber der Geiz achtete nicht immer darauf.

Drittes Kapitel.

Krieg mit den Samnitern — Die Censur des Appius — die Plebejer nehmen an der priesterlichen Würde Antheil.

Papirius will den Fabius bestrafen, der gegen seinen Befehl gesiegt hatte.

In einem neuen Kriege wider die Samniter hatte Fabius, Feldherr der Reuterey, sie, in Abwesenheit und wider den Befehl des Dictators Papirius, angegriffen, und gänzlich geschlagen. Der Dictator kam an, ihn seines Ungehorsams wegen zu bestrafen; er befahl den Lictoren, ihn zu entkleiden, und ihre Ruten und Beile in Bereitschaft zu halten. Aber die Armee widersetzte sich. Fabius entwich nach Rom, und sein Vater appellirte von dem Urtheilsspruch des Dictators an das Volk. Papirius hielt eine lange Rede wider die Fabier; er berief sich auf die Gesetze des Krieges, er zeigte, wie sehr man darauf zu halten

ten hätte, daß das Ansehen der Befehlshaber unverletzlich bliebe, und ihre Befehle aufs genaueste befolget würden; und er führte über das alles die Beyspiele des Brutus und Manlius an. Das Volk unterstand sich nicht, in dieser Sache einen entscheidenden Ausspruch zu thun, sondern bat den Dictator, daß er den Fabius begnadigen mögte; zugleich warfen sich die Fabier ihm zu Füßen, und fleheten um Gnade. Dies war der Fall, wo man ohne Nachtheil der Kriegszucht die Strenge der Gesetze mildern konnte; und der weise Dictator bediente sich seiner unumschränkten Gewalt, den Fabius zu begnadigen.

Bey so vielen glorreichen Siegen ward den Römern der Schimpf unerträglich, den sie in den caudinischen Galgen erdulden mußten. So nannte man einen engen Paß, nahe bey Caudium, dahin Pontius, der Feldherr der Samniter, sie durch eine Kriegeslist gelocket hatte. Sie sahen sich hier, wie in einem Gefängniß eingeschlossen. Pontius erhielt von seinem Vater den Rath, ihnen entweder aufs großmüthigste zu begegnen, oder sie alle niederhauen zu lassen. Er aber nahm die schlechteste Parthey, indem er sie halb nackend unters Joch durchgehen ließ, sie sodann, auf das von den Consuln zur Endigung des Krieges gegebene Versprechen, zurück schickte, und ihnen also die Macht ließ, sich zu rächen. 432. Die Römer entehrt in den caudinischen Pässen.

Eine stumme Wuth nagte an dem Herzen der Soldaten. Ihr erlittener Schimpf erfüllte die ganze Stadt noch mehr mit Zorn, als mit Bestürzung. Der Senat erklärte den von den Consuln bewilligten Vertrag für nichtig, weil er ohne Befehl des römischen Volks geschlossen wäre, und der Consul Posthumius, der denselben zu Stande gebracht hatte, bat, daß man ihn sammt den übrigen Befehlshabern den Samnitern ausliefern mögte, um dadurch die Republik von jeder Verbindlichkeit gegen diese ihre Feinde Elende List des Consuls Posthumius.

frey

frey zu machen. Hier war es, wo die Treue und der gute Glaube, die man den Römern zuschreibt, sich gar nicht in ihrem Glanze zeigten. Nachdem Posthumius ausgeliefert war, so schlug er mit Fleis den Fecial, der ihn ausgeliefert hatte, und sagte mit lauter Stimme: **ich bin jezt ein Samniter, und du bist ein römischer Gesandter; ich habe itzt wider das Völkerrecht gehandelt, und dadurch Rom berechtiget, uns mit Krieg zu überziehen.** Pontius ward mit Recht über dieses unwürdige Betragen aufgebracht. Er weigerte sich, die Gefangenen, die in seinen Händen waren, heraus zu geben, und von beyden Seiten rüstete man sich zu dem blutigsten Kriege.

Rache der Römer.

Der Krieg dauerte viele Jahre. Die Samniter wurden immer geschlagen, und der oftmalige Verlust, den sie erlitten, war unersetzlich. Ihr Feldherr, Pontius, war zu Rom mit auf den Rücken gebundenen Händen im Triumph aufgeführt. Weit davon entfernt, ihn seiner Tapferkeit wegen zu ehren, hatte man sogar die Barbarey, ihn zu enthaupten. Vier und zwanzig erfochtene Siege hatten viel Blut gekostet. Endlich gab der Senat den Friedensvorschlägen Gehör. Man übertrug dem Consul Curius Dentatus, den seine Tugenden ehrwürdiger machten, als sein Rang, das Geschäfte, die Friedensbedingungen zu entwerfen. Dieser große Mann, der freywillig arm war, nahm seine Mahlzeit von einem hölzernen Teller ein, als die samnitischen Gesandten bey ihm ihre Audienz hatten, und ihm eine große Summe Geldes anboten, um ihn dadurch in ihr Interesse zu ziehen. **Meine Armuth, sagte er, macht euch ohne Zweifel die Hoffnung, daß ihr mich werdet bestechen können. Aber ich mag lieber reichen Leuten gebiethen, als selbst reich seyn.** Wenn diese Worte von Stolz zeugten, so

Curius Dentatus läßt sich nicht bestechen.

war

war es der Stolz einer edlen Seele. Man schloß ein Bündniß, aber wir wissen nicht mehr, auf welche Bedingungen, nachdem der Krieg neun und vierzig Jahre gedauert hatte.

Friedensschluß mit den Samnitern.

Verschiedene andere Völker Italiens, insbesondere die Senonischen Gallier, die sich an den Küsten des adriatischen Meeres niedergelassen hatten, wurden um dieselbige Zeit von den römischen Waffen bezwungen. Die Aequier verloren in fünf und funfzig Tagen ein und vierzig Städte, die ohne Zweifel größten Theils nichts weiter als große Dörfer waren. Man zählte damals zwey mal hundert drey und siebzig tausend römische Bürger, die die Waffen tragen konnten. Rom sahe sich daher im Stande, die größten Unternehmungen auszuführen.

Noch andere Völker Italiens werden überwunden.

In dieser Zeit trugen sich einige wichtige Veränderungen zu. Appius Claudius, der im Jahr 441 Censor war, es fünf Jahr hindurch blieb, und sich vornemlich durch Erbauung einer sieben Meilen langen Wasserleitung, und durch den bis nach Capua angelegten Appischen Weg, berühmt gemacht hatte, zeigte sich als einen Feind des Senats, dessen Vorrechte seine Vorfahren mit dem heftigsten Eifer vertheidigt hatten. Er machte die Söhne der Freygelassenen zu Senatoren, ein Mißbrauch, den man bald unterdrückte. Eben dieser Censor vertheilte das geringe Volk der Stadt in alle Tribus, das hieß, dasselbe zum Herrn in allen Angelegenheiten machen, weil nun die Mehrheit der Stimmen von ihm abhing. Als der erlauchte Feldherr Fabius die Censorwürde erhielt, so half er dieser Unordnung ab, und versetzte allen Pöbel in die vier Tribus der Stadt, die mit ihren Stimmen nicht das Uebergewicht geben konnten. Durch diese heilsame Verbesserung erwarb er sich den Beynamen Maximus, den auch seine Abkömmlinge erblich beybehielten. Seine Siege und Triumphe

Die Censur des Appius.

Die Söhne der Freygelassenen kommen in den Rath.

hätten ihm nicht so viele Ehre bringen können, und man muß gestehen, daß ein heilsames Gesetz oft viel größere Vortheile schafft, als die herrlichsten Siege.

Die Plebejer nehmen an der Priesterwürde Theil.

Die Patricier waren immer im Besitz des Priesterthums gewesen; dies war ein wichtiges Vorrecht bey einem abergläubischen Volk, das sich durch Vorbedeutungen und religiöse Cäremonien leiten ließ. Zween Tribunen des Volks, die beyde Ogulnius hießen, griffen die Patricier von dieser Seite an, und machten, daß vier Plebejer zu Priestern, und fünf zu Augurn erwählet wurden.

Flavius macht, aus Haß gegen den Adel, die Fastos und Gerichtsformeln bekannt.

Wenige Jahre zuvor hatte Flavius, der Sohn eines Freygelassenen, den man zur curulischen Aedilenwürde erhoben hatte, und dem wegen seiner niedrigen Abkunft von dem Adel mit Verachtung begegnet ward, sich an dem Adel dadurch gerochen, daß er die Fastos (*) und Rechtsformulare öffentlich bekannt machte. Die Priester machten daraus zur Unterstützung ihres Ansehns ein großes Geheimniß; denn man konnte nur von ihnen erfahren, an welchen Tagen es erlaubt war, seine Sachen vor Gericht zu führen, und welcher Formel man sich dabey zu bedienen hatte. Sie suchten daher das Volk in der Unwissenheit zu lassen, um es in beständiger Abhängigkeit zu erhalten. Eben dasselbige haben wir bereits in Asien, Egypten und andern Ländern bemerkt. Dies geheimnißvolle Betragen der Priesterschaft würde in Rom, wo die Priester in der That Bürger waren, von weniger Bedeutung gewesen seyn, wenn der Adel nicht das Priesterthum als einen Theil seiner Rechte, und als ein Mittel betrachtet hätte, seine Gerechtsame zu schützen, und weiter auszubreiten.

(*) Eine Art von Calendern, welche außer den Namen der Consuln, und derjenigen, die mit einem Triumph beehrt waren, auch die Festtage und die zu gerichtlichen Entscheidungen zugelassene oder nicht zugelassene Tage (fastos & nefastos dies) enthielten.

Sechste Epoche.

Krieg mit dem Pyrrhus, und darauf folgende punische Kriege.

Die Römer machen sich außerhalb Italien furchtbar.

Vom Jahr nach Erbauung Roms 471 bis 552.

Erstes Kapitel.

Krieg mit den Tarentinern. — Pyrrhus wird in Italien überwunden. — Einige Merkwürdigkeiten.

Durch die mannigfaltigen Kriege mit seinen Nachbaren, und durch Ueberwältigung derselben, hatte sich Rom zu den weitläuftigsten Eroberungen den Weg gebahnt. Der Zeitpunct näherte sich, wo sein Ehrgeiz sich außerhalb Italien ausbreiten sollte; und es bedurfte auf gewisse Weise nur eines Funkens zur Entzündung jener gewaltigen Glut, die nach und nach alle Theile der bekannten Welt in Flammen setzte. Wir wollen itzt sehen, wie dieselbe zuerst ausbrach, und immer mächtiger ward.

471. Die Tarentiner beschimpfen die Römer und rufen den Pyrrhus nach Italien.

Unter den Städten von Großgriechenland, das die mittägigen Küsten von Italien unter sich begriff, unterschied sich Tarent, eine spartanische Colonie, durch Reichthum, Aufwand, Lustbarkeiten und durch seinen Stolz. Es verachtete die Römer als Barbaren, und haßte sie als fürchterliche Eroberer. Lange hatte es sich schon unter der Hand gegen dieselben feindselig bewiesen, als es sie auf eine unverzeihliche Weise zum Zorn reizte. Es war den Tarentinern nicht genug, daß sie an einigen römischen Galeeren,

die sich vor ihrem Haven zeigten, Gewalt verübet hatten. Sie beschimpften auch die römischen Gesandten, die desfalls Genugthuung foderten. Der Tarentiner einer besudelte sogar auf eine sehr unanständige Art das consularische Kleid des Posthumius, der das Haupt der Gesandschaft war. Das Volk bezeugte darüber seinen Beyfall mit lautem Hohngelächter. Posthumius sprach: **Lachet nur itzt, bald werden eure Thränen fliessen. Mit eurem Blut sollen die Flecken meines Kleides abgewaschen werden.** Die Tarentiner waren trunken, als sie diesen Frevel begingen. Bald darauf zitterten sie vor der Rache der Römer, und wandten sich in dieser Angst an den König von Epirus, Pyrrhus, einen der größten Krieger Griechenlandes, der in der Schule der Feldherrn Alexanders die Kriegskunst erlernt hatte.

Ehrgeizige Absichten des Königs zu Epirus.

Dieser Prinz, der eben so ehrgeizig und eben so tapfer als Alexander war, und nur ein kleines unbekanntes Königreich beherrschte, suchte sich durch kühne Unternehmungen, davon er sich große Vortheile versprach, auszuzeichnen. Der berühmte

Vergeblicher Rath des Cyneas.

Cyneas, sein Minister, der in der Beredsamkeit ein Schüler des Demosthenes, und über dieß ein tiefsinniger Staatsmann und ein geschickter Feldherr war, stellte ihm vergeblich vor, daß er einem Schatten nachjage, und daß er, bey dem weisen Genuß seiner gegenwärtigen Vorzüge, glücklicher seyn würde, als bey jenen quälenden Unruhen, die mit einigen ungewissen und unnützen Eroberungen verbunden wären. Pyrrhus folgte nur seiner herrschenden Leidenschaft; er betrachtete sich bereits als einen Herrn von Italien, von dannen, wie er glaubte, sich seine Herrschaft schleunig rings umher ausbreiten würde. Um seine Absichten besser zu verbergen, stellte er sich,

als

als wenn er nicht sehr geneigt wäre, den Tarentinern zu willfahren, und verlangte von ihnen, daß sie seinen Aufenthalt in Italien so sehr abkürzen mögten, als möglich wäre.

Pyrrhus zwingt die Tarentiner, sich in den Waffen zu üben.

Bald darauf kam Cyneas mit drey tausend Mann zu Tarent an, ließ sich das Schloß einräumen, und erwartete da die Ankunft des Königs. Pyrrhus ließ drey tausend Reuter, zwanzig Elephanten und zwanzig tausend schwerbewaffnete Fußknechte zu Schiffe bringen, und traf mit diesem Heer bey seinem Minister ein. Er fand die Tarentiner voll Unthätigkeit, und nur darauf bedacht, wie sie unterdessen, daß andere für sie das Schwerdt führten, ihren Wollüsten nachhängen mögten. Aber sie blieben itzt nicht ihre eigne Herren mehr. Auf Befehl des Pyrrhus nahm alles eine andere Gestalt an. Die Schaubühnen wurden geschlossen, die Gastereyen hörten auf, und dies wollüstige Volk sah sich genöthiget, sich dem Soldatenzwange zu unterwerfen, und ward unter die epirotischen Soldaten gesteckt. Viele nahmen die Flucht, weil ihnen der Zwang und die Mühseligkeiten des Krieges, selbst zur Vertheidigung des Vaterlandes, eine unerträgliche Bürde schienen. Es war ein weibisches Volk; und ein warnendes Exempel, wie sehr Leute in dem Schooß des Luxus und des Müssigganges ausarten können.

Er begnadigt einige freche Tarentiner.

Ein witziger Einfall rettete einige ausschweifende Jünglinge, die im Rausch auf den König geschimpft hatten. Er foderte sie des folgenden Tages vor sich, um sie für ihre Frechheit zu bestrafen. Wahrhaftig, sagte einer von ihnen, nachdem er eine Zeitlang seine Verweise angehöret hatte, hätte es uns nicht an Wein gefehlt, so würden wir es in der That noch ärger gemacht; wir

würden dich ermordet haben. Pyrrhus verachtete entweder diese Worte, die aus dem Munde bezechter Leute flossen, oder er machte sich eine Ehre daraus, sie zu begnadigen.

473. Schlacht bey Heraclea. Die Römer werden besiegt.

Inzwischen rückte der Consul Lävinus in das tarentinische Gebiet. Beyde Armeen kämpften mit vielem Muth. Der griechische Fürst sah sich den äußersten Gefahren blosgestellt, weil der Glanz seiner Rüstung ihn zu kenntlich machte; er legte andere Waffen an, und bewieß auch unter dieser Verkleidung eine gleiche Tapferkeit. Seine Elephanten verschafften ihm den Sieg. Die Römer hatten bisher dergleichen nicht gesehen; sie erschracken bey dem Anblick dieser mit Soldaten beladenen Ungeheuer, und die Reuter wurden unvermögend, ihre scheugewordene Pferde zu regieren. Dadurch ward alles in Unordnung, und die ganze Armee in die Flucht gebracht. Indessen hatten doch die Römer unter ihren Feinden ein solches Gemetzel angerichtet, daß auch Pyrrhus sagte: **wenn ich noch einen solchen Sieg erkämpfe, bin ich verlohren.** Er richtete itzt seinen Lauf auf Rom selbst, und näherte sich der Stadt bis auf sieben Meilen, kehrte aber bey Annäherung zwoer consularischen Armeen plötzlich zurück.

Fabricius wird an den König von Epirus gesandt, u. erregt die Bewunderung der Griechen.

Man schickte Gesandten zu ihm, um die Gefangenen loszukaufen oder gegen einander auszuwechseln. Der tugendvolle Fabricius, der bey Verwaltung der größten Ehrenstellen arm blieb, war mit unter den Gesandten. Geschenke, die ihm der König anbieten ließ, dienten blos zu einer Gelegenheit, seine Verachtung der Reichthümer an den Tag zu legen. Cyneas erklärte ihm einstens die Grundsätze der epicurischen Secte, der er zugethan war. Ihr **Götter**, rief Fabricius aus, **mögten doch unsere**

sere Feinde solchen Lehrer folgen, (*) indem sie mit uns Krieg führen. Als Pyrrhus ihn bat, sich an seinem Hofe niederzulassen, unter dem Versprechen, ihn zu der höchsten Würde zu erheben, so antwortete er: **Das wollte ich dir nicht rathen; denn wenn deine Unterthanen mich einmal hätten kennen gelernt, so würden sie mich lieber zu ihrem Könige haben wollen, als dich.**

Friedensunterhandlungen des Cyneas zu Rom.

Pyrrhus sehnte sich nach dem Frieden mit einem Volk, das so schwer zu besiegen war; er befahl daher dem Cyneas, mit den Gesandten nach Rom zu gehen, um daselbst einen Vergleich zu treffen. Der geschickte Minister fand bald Ursache, die Römer zu bewundern, weil er niemand zu Rom, auch nicht von dem andern Geschlecht, bewegen konnte, die Geschenke anzunehmen, die er im Namen des Königes anbieten ließ. Nach einer langen Berathschlagung gab der Senat, auf Antrieb des alten Appius, folgende denkwürdige Antwort, die so sehr das Gepräge von dem standhaften unbiegsamen Character dieser Republik hat: Pyrrhus entferne sich aus Italien, ehe er den Frieden zu schließen verlangt; denn so lange er noch im Lande bleibt, wird Rom ihn nicht anders als einen Feind betrachten. Noch an demselbigen Tage erhielt Cyneas Befehl zu seiner Abreise. Als er dem Könige von seiner Gesandtschaft Rechenschaft ablegte, sagte er: **Rom sey ihm vorgekommen, wie ein Tempel, und der Senat, wie eine Versammlung von Königen.**

Fabricius benachrichtigt den Pyrrhus von der Verrätherey seines Arztes.

Einige Zeit nachher that der Leibarzt des Pyrrhus den Römern das Anerbieten, gegen Erlegung einer gewissen Geldsumme seinen Herrn zu vergiften.

(*) Der Sorglosigkeit Epikurs.

(Eine Sache, die schwer zu glauben steht, weil er nicht hoffen konnte, sein Glück in Rom besser machen zu können, als an einem Hofe.) Der Consul Fabricius gab großmüthig dem Könige davon Nachricht, und verdiente, nach dem Eutrop, das Lob, das ihm Pyrrhus mit diesen Worten gab: **Es würde leichter seyn, die Sonne von ihrer Laufbahn zu bringen, als den Fabricius von dem Wege der Tugend und Rechtschaffenheit.** Ich erzähle gerne diese Anecdoten, die uns einen so nützlichen Unterricht von der Tugend geben, von jener männlichen Tugend, die dasjenige verachtet, was verdorbene Seelen zu vergöttern pflegen. Vielleicht halten einige dieser Begebenheiten keine scharfe Kritik aus; aber sie entsprechen gleichwohl dem Character der erhabensten Römer, deren großmuthsvolle Denkart, wollüstige und an Pracht und Reichthum verwöhnte Feinde allerdings in Erstaunen zu setzen vermögend war.

Pyrrhus wird bey Benevent geschlagen.

Pyrrhus ward des unnützen Krieges müde, bediente sich gerne des sich darbietenden Vorwandes, um sich aus Italien zu entfernen, und ging nach Sicilien, weil die Syracuser ihn um Hülfe gegen die Carthaginenser gebeten hatten. Hier glückte es ihm anfangs, er verlohr aber nachgehends alle Hoffnung, und kehrte nach Italien zurück. Curius Dentatus, den er bey Benevent angrif, erhielt den Sieg und schlug ihn in die Flucht. Die Elephanten waren itzt den Römern nicht mehr so fürchterlich. Indem sie mit brennenden Wurfspießen nach denselben warfen, und sie mit ihren Piken gewaltig durchstachen, brachten sie diese Thiere in Wuth. Die wütenden Elephanten richteten, wie es oft geschah, ihren Grimm gegen ihre eigene Herrn.

Das Lager des Pyrrhus, worinn der Platz für alle Truppen in einem einzigen Umfang abgesteckt war, lehrte die Kunst, ein Lager einzurichten. Immer aufmerksam auf dasjenige, was sie bey Fremden nützliches fanden, und voll Nachahmungsbegierde, verbanden sie große natürliche Einsichten mit strenger Mannszucht und unerschrockener Tapferkeit. Durch Nachahmung kömmt man dahin, nützliche Dinge zur Vollkommenheit zu bringen, um aus denselben neue zu erschaffen.

Er verläßt Italien, das von Rom beherrschet wird.

Pyrrhus verließ Italien, nachdem der Krieg sechs Jahre gedauert hatte. Itzt wollte er dem Antigonus Gonatas Macedonien entreissen, verbreitete das Kriegesfeuer bis in den Peloponnes, und fand seinen Tod bey der Belagerung von Argos. So kühn und unternehmend, aber auch so unbedachtsam und verwegen als er war, stellte er nichts anders als einen erlauchten Abentheurer vor, der es freylich gegen die unbezwingliche Standhaftigkeit der Römer nicht aushalten konnte. Die Städte, Tarent, Croton, Locri, ganz Großgriechenland, das ganze eigentlich so genannte Italien, befanden sich bald unter der römischen Bothmäßigkeit, wenigstens als Bundsverwandte Völker, die zu schwach waren, als daß sie sich den Absichten der Republik hätten widersetzen dürfen. Die vornehmste Ursache von der zunehmenden Größe Roms war die Strenge der Zucht. Folgende Begebenheit giebt davon ein neues denkwürdiges Beyspiel.

Die Ausschweifungen der Besatzung zu Rhegium werden ernstlich bestraft.

Rhegium, eine griechische Colonie, die an der mittägigen Gränze von Italien lag, hatte sich in römischen Schutz gegeben, und eine Besatzung von vier tausend Mann erhalten. Die Soldaten nahmen die Sitten des Landes an, sie überließen sich

den Lustbarkeiten, und ihr Geschmack an den Wollüsten verleitete sie endlich zum Verbrechen. Sie machten eine abscheuliche Verschwörung, hieben die Bürger nieder, und machten sich zu Herren über alles. Der Krieg mit dem Pyrrhus hatte die Bestrafung dieser schwarzen That verzögert. Itzt ward die öffentliche Ahndung einem Consul aufgetragen. Er belagerte die Rebellen in Rhegium, und zwang sie, nach einem sehr wütenden Widerstande, sich zu ergeben. Die meisten waren erschlagen, und man erhielt nur drey hundert Gefangene. Der Senat verurtheilte sie alle zum Tode, und, aller Widerrede eines Tribuns ungeachtet, wurden sie insgesammt hingerichtet. Ohne solche schreckende Beyspiele würden die Römer in Räuber ausgeartet seyn.

Strenge der Censur.

Die Strenge der Censur trug nicht weniger zur Erhaltung der guten Sitten bey, die in der That der Ehre Roms zur Grundsäule dieneten. Die Censoren schlossen den Cornelius Rufinus, der einmal Dictator, und zweymal Consul gewesen war, vom Senat aus, blos deswegen, weil er mehr als funfzehn Mark an silbernen Gefäßen besaß. Ob er schon in dem Ruf der Haabsucht und der Ungerechtigkeit stand, so verhalf ihn doch selbst Fabricius zum Consulat. **Denn, sagte dieser große Mann, ich will lieber, daß mich der Consul beraube, als daß mich der Feind gefangen nehme.** Unter den damaligen Candidaten zum Consulat war demnach kein guter General, der zugleich ein ehrlicher Mann gewesen wäre.

Armuth des Curius.

Sollte man es wohl glauben, daß der über alle Bestechung erhabene Curius um dieselbe Zeit beschuldigt ward, sich mit der Kriegsbeute bereichert zu haben? Zu seiner Rechtfertigung brachte er ein hölzer-

nes

nes Gefäß herbey, das er zu seinen Opfern brauchte, und schwur, daß dieß das einzige Stück von der Beute sey, welches er für sich behalten habe. Nach der Niederlage des Pyrrhus bot ihm der Senat funfzig Aecker von den eroberten Ländereyen an. Er schlug sie aus, und sagte, er könne recht gut von seinen sieben Aeckern leben, und würde sich nie entschließen, ein böses Beyspiel zu geben.

Uneigennützigkeit der nach Egypten geschickten Gesandten.

Einer so edlen Uneigennützigkeit fehlte es zu Rom nicht an Nacheiferern. Die Gesandten, die man nach Egypten geschickt hatte, um mit dem Ptolomäus Philadelphus ein Bündniß zu schliessen, brachten köstliche Geschenke, die ihnen von diesem Könige waren aufgedrungen worden, nach Rom zurück, und legten dieselben zu den öffentlichen Schatz. Der Senat dankte ihnen, daß sie durch ihre Aufführung den fremden Völkern Ehrfurcht vor den römischen Sitten beygebracht hätten. In der That kannte man damals noch keine Reichthümer, weil die erste Silbermünze zu Rom erst nach der Flucht des Pyrrhus geschlagen ward. Aber wir haben bereits genugsame Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß Gold und Silber nicht die einzigen Dinge sind, die dem Geize zur Nahrung dienen.

Erste Silbermünze.

Zweytes Kapitel.

Einleitung zu den punischen Kriegen. — Republik — Staatsveränderungen in Sicilien.

Einleitung zu den punischen Kriegen.

Jtzt nahen wir uns den Zeiten, die der Tapferkeit und Staatskunst der Römer ein weites Feld eröffneten. Ehe wir das Gemälde der punischen Kriege entwerfen, müssen wir Carthago kennen lernen, diese berühmte Nebenbuhlerinn Roms, die durch Handlung und Reichthum so sehr mächtig geworden

worden war, aber sich auch bereits zu jener unglücklichen Höhe emporgeschwungen hatte, die durch übertriebenen Ehrgeiz den Staaten äußerst verderblich wird.

Regierungsform zu Carthago.

Carthago, das ungefähr siebzig Jahr vor Erbauung Roms von Tyriern angelegt war, hatte eine vermischte Regierungsform, die ohne Zweifel viel Lob verdiente, weil der innerliche Friede und die bürgerliche Freyheit fünf Jahrhunderte hindurch ungekränkt erhalten ward. Zwo Magistratspersonen, die ihr Amt ein Jahr lang verwalteten, und Suffeten hießen, (*) hatten eine Aehnlichkeit mit den spartanischen Königen, oder mit den römischen Consuln. Wichtige Angelegenheiten wurden von dem Senat entschieden, wenn nemlich die Stimmen einhellig waren; fielen aber die Stimmen im Senat verschieden aus, so hatte das Volk das Entscheidungsrecht. Man hatte ein Tribunal von ein hundert und vier Senatoren errichtet, vor welchem die Feldherren von ihrem Verhalten Rechenschaft ablegen mußten. Ein gar zu strenges Tribunal. Denn es bestrafte auch den bloßen unglücklichen Erfolg mit dem Tode. Gleich als wenn der beste Feldherr dem Glücke gebieten könnte. Fünf von diesen Tribunalrichtern machten einen höhern Rath aus, ohngefähr wie die Ephoren zu Sparta; und diese fünf Richter besetzten die erledigten Stellen des großen Tribunals.

Die Suffeten.

Das größte Tribunal.

Fehler an der Regierungsform zu Carthago.

Aristoteles bemerket zween wichtige Fehler bey der Austheilung der Aemter. Den einen, daß man gerne einem Manne verschiedene Bedienungen übertrug,

(*) Suffeten, d. i. Richter, שופטים, wie die Richter der Israeliten, pflegen mit den Dictatoren oder Consuln der Römer verglichen zu werden. C.

trug, welches nur selten mit der allgemeinen Wohlfahrt bestehen kann; den zweyten, daß die Armen von den obersten Stellen ausgeschlossen waren, wodurch man dem Reichthum zu viele Achtung bezeigte, und dem Verdienste wenigen Antrieb zur Nachahmung ließ. Man muß indessen gestehen, daß die obrigkeitlichen Würden in den Händen der Armen, wenn dieselben anders keine Aristiden und Fabricien sind, dem Staate schädlicher werden können, als in den Händen solcher Männer, die der Versuchung, sich zu bereichern, nicht so sehr blosgestellet sind. Auserdem werden sich in einem Handlung treibenden Staat weniger wohlerzogene Bürger finden, denen es ganz am Vermögen fehlte. Das Unglück von Carthago bestand eigentlich darinn, daß die Reichthümer die Sitten verdorben und den Geiz genähret hatten, daß daher alles verkauft wurde, obgleich eigentlich gar nichts feil war, daß dann auch, nach der Bemerkung des Weltweisen, die Magistratspersonen sich kein Gewissen daraus machten, wegen der gehabten Auslage auf Kosten des Staats und der einzelnen Bürger ihre Entschädigung zu suchen.

Laster der Carthaginenser.

Ganz von dem Geiste der Kaufmannschaft beseelt, verachteten die Carthaginenser Künste und Wissenschaften, die nicht zum Reichthum führen; sie waren betrügerisch, lasterhaft und grausam. Ihr Aberglaube verleitete sie zu den schrecklichsten Thaten. Sie opferten dem Saturnus (*) Menschen; sogar ihre eigene Kinder. Die Mütter erstickten das Geschrey der Natur. In Absicht auf diese Greuel hält Plutarch den Aberglauben für eine größere Beleidigung der Gottheit, als die Gottesleugnung. Als

Menschenopfer.

zur

(*) Vermuthlich eine Gottheit, welche die griechischen oder römischen Schriftsteller für den Saturn hielten. Denn jede Nation hatte ihre eigene Götter. C.

zur Zeit des Xerxes, der König zu Syracus, Gelo, die Carthaginenser geschlagen hatte, so machte er die Abschaffung der Menschenopfer zu einer der Friedensbedingungen. Aber dies heilsame Gesetz ward nur so lange beobachtet, als man es nicht ohne Gefahr übertreten konnte. Die Wahrsager wurden in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen, und die Leichtgläubigkeit machte alle Irrthümer ehrwürdig.

Mäßigkeit der Obrigkeit und Soldaten.

Die Carthaginenser scheinen die Tugend der Mäßigkeit besonders hoch geschätzt und ausgeübt zu haben. Wenigstens forderten sie dieselbe von denjenigen, deren Unmäßigkeit gemeiniglich die traurigsten Folgen hat. Die Magistratspersonen enthielten sich des Weins, so lange sie im Amte stunden. Die Soldaten durften keinen Wein trinken, so lange sie im Felde waren. Obschon die Nation nicht kriegerisch war, und sich, um das Blut der Bürger zu schonen und den Handel keinen Eintrag zu thun, besoldete Soldaten hielt, so hatten sie doch eine Gewohnheit, dadurch der Heldenmuth sehr ermuntert ward. Die Kriegsleute trugen so viele Ringe, als sie Feldzüge beygewohnt hatten; und diese Ringe gaben ihnen einen sehr vorzüglichen Rang. Die Ehre hat immer die größte Reizung für Krieger.

Macht und Handel.

Carthago, das immer mit Tyrus, davon es seinen Ursprung hatte, in Verbindung stand, hatte sich durch seine Colonien und durch seinen Handel unvermerkt weit über diese berühmte Stadt erhoben. Sardinien, ein großer Theil von Sicilien und Spanien, standen unter Carthaginensischer Bothmäßigkeit. Vermöge seiner Herrschaft über das Meer, holte es ohne viele Kosten den Ueberfluß aller entfernten Länder herbey, um sie wiederum auswärts mit großem Vortheil zu verkaufen. Da niemand ihm diesen

Vortheil

Vortheil abzugewinnen suchte, so ward es ihm leicht, den Nationen diese Art der Schatzung aufzulegen.

Reise des Hanno.

Hanno, einer von ihren Schiffsherren, hatte Befehl, durch die Meerenge von Gibraltar eine Reise um Africa zu machen. Es fehlte ihm auf seiner Fahrt an Lebensmitteln, sonst würde er, wie die Phönicier unter dem Necho, eine der größten Unternehmungen ausgeführt haben, welche die Alten sich vorzustellen vermögend waren. Aber indem Carthago seine Macht ausbreitete, so arbeitete es zugleich an seinem Untergange. Denn die Eroberungssucht, die jedem Volk Gefahr bringt, kann mit der Regierung und mit dem Interesse einer handelnden Nation nicht bestehen.

Alte Verträge der Carthaginenser mit den Römern.

Carthago hatte viele Verträge mit Rom gemacht. Kraft des ersteren, der unter dem Consulat des Brutus geschlossen ward, wurden der Schiffahrt der Römer gewisse Gränzen gesetzt, und die Carthaginenser verpflichteten sich, gegen die Lateiner nichts feindliches zu unternehmen. Dieser Vertrag, den uns Polybius ganz hinterlassen hat, beweiset, daß von der Zeit an ein wechselseitiges Mißtrauen zwischen diesen beyden Völkerschaften entstand. Durch einen andern Vertrag, geschlossen im Jahr vier hundert und fünf nach Erbauung Roms, oder im drey hundert und acht und vierzigsten Jahre vor Christi Geburt, war unter andern ausgemacht, daß die Römer weder in Sardinien noch in Africa Handlung treiben sollten, nur zu Carthago ausgenommen, wo es ihnen erlaubt war, nicht verbothene Waaren zu verkaufen, wie denn auch die Carthaginenser zu Rom thun durften. Diese Verträge, die nach der Zeit nur unter einigen Abänderungen erneuert wurden, setzten auf Seiten der Carthaginenser das Uebergewicht an Macht zum voraus, auf Seiten der Römer aber,

daß

daß diese hinlängliche Stärke hatten, um Carthago in Furcht zu erhalten. Beyde Völker wollten sich Sicilien unterwürfig machen; und der Ehrgeiz zündete bald das Kriegesfeuer an. Ehe wir uns darüber in eine nähere Erzählung einlassen können, müssen wir zuvörderst eine kleine Nachricht von den Staatsveränderungen in Sicilien vorausschicken.

Der Tyrann Dionysius.

Schon waren es sechszig Jahre, daß Syracus sich von dem Joche der Familie des Gelo frey gemacht, und eilf Jahre, daß es die Athenienser in die Flucht getrieben hatte, (405 Jahre vor Christi Geburt,) als der Tyrann Dionysius Herr von Syracus ward. Seine Talente, seine Siege und seine Grausamkeit, hatten ihm seine Herrschaft gesichert. Er besiegte die Carthaginenser, und trieb sie beynahe gänzlich aus Sicilien weg. Sein lächerlicher Stolz, unter den Dichtern einen vorzüglichen Rang behaupten zu wollen, seine rasende Begierde, in den olympischen Spielen den Preis zu erhalten, seine Strenge wider die Freunde der Wahrheit, seine argwöhnische und unbarmherzige Tyranney, seine ärgerliche Irreligion, alles dieses, verbunden mit großem Muth und ausnehmenden Einsichten, erhielt ihm, mitten unter einer Menge innerlicher Feinde, acht und dreyßig Jahre hindurch auf dem Throne.

Einige Anecdoten, diesen Tyrannen betreffend.

Unter vielen Zügen, die man aus dem Bilde des Tyrannen Dionysius aufbehalten hat, scheinen folgende die merkwürdigsten zu seyn. Er hatte den Philosophen Philoxenus in die Steinbrüche, so nannte man das Gefängniß, legen lassen, weil derselbe kühn genug gewesen war, einige Verse, darauf jener groß that, unbewundert zu lassen. Der Tyrann ließ ihn des andern Morgens zu sich fordern, las ihm ein neues Stück vor, und fragte: wie ihm dasselbe gefiel?

Phi-

Philoxenus wandte sich darauf an die Wache, und sagte: **führet mich nur wieder zu den Steinbrüchen.** Der Tyrann verstand diesmal Scherz. Als er einst Geld nöthig hatte, beraubte er den Tempel des Jupiters, und nahm aus demselben einen Mantel von gediegenem Golde weg, womit der Gott geschmückt war. **Dieser Mantel**, sagte er, **ist im Sommer zu warm, und im Winter zu kalt.** Er ließ den Götzen einen andern Mantel von Wolle machen, der zu allen Jahrszeiten passend war. Dieser unglückliche Prinz wollte sich von niemanden anders als von seinen Töchtern den Bart abnehmen lassen; und da er auch in ihren Händen das Scheermesser und die Scheere fürchtete, so lehrte er sie, ihm den Bart mit Nußschalen absengen. Sein Sohn, Dionysius der Jüngere, folgte ihm ohne Schwierigkeit in der Regierung. Dionysius, der Jüngere.

Dieser weichliche und wollüstige Prinz ließ sich sogleich von seinem Glück zu allerley Ausschweifungen verleiten, und schien nur zu regieren, um seine Tage in steten Lustbarkeiten hinzubringen. Sein Schwager, Dion, der Weiseste unter den Syracusanern, beredete ihn, den berühmten Plato an seinen Hof zu ziehen. Er kam, und nun fingen die Philosophie und die guten Sitten an, den Hof zu beleben. Syracus würde an dem Dionysius einen vortrefflichen Regenten gehabt haben, wenn die Hofleute an dieser Verbesserung hätten Geschmack finden können. Sie schmiedeten aber betrügerische Beschuldigungen wider den Dion, und bewürkten, daß er aus dem Reiche verbannet ward. Plato folgte ihm alsobald. Als er sich beurlaubte, sagte der Prinz zu ihm: **Du entfernst dich wohl, um mit deinen Philosophen mich fein anzuschwärzen.** Der Himmel behüte uns, antwortete Plato, daß es der Akademie Der verfolgte Dion vertreibt den Dionysius.

so sehr an Materie fehle, daß wir sollten genöthigt seyn, an dich zu denken. Der Beungnadigung des Dion folgten bald die himmelschreiendsten Ungerechtigkeiten. Seine Güter wurden verkauft. und seine Gemahlinn ward einem andern gegeben. Sicilien, das eben so sehr, als er, über Unterdrückung seufzte, bat ihn um Hülfe wider den Tyrannen. Er entschloß sich, gegen den Rath des Plato, der dieses Unternehmen mißbilligte, sein Vaterland und sich selbst durch eine große Staatsveränderung zu rächen. Er befreyete in der That Syracus, und beherrschte es einige Zeit mit vie-

Dionysius ler Weisheit. Aber das undankbare Volk, dem die

kömmt wieder auf den Thron. Strenge seiner Sitten zuwider war, vergaß plötzlich aller von ihm geleisteten Dienste. Ein treuloser Freund ermordete ihn, und Dionysius stieg zehn Jahre nach seinem Fall wieder auf den Thron. Von

Wird aufs neue von dem Timoleon verjagt. dem berühmten Timoleon, den die Korinther der Stadt Syracus, die eine korinthische Colonie war, zu Hülfe geschickt hatten, ward er zum zweyten mal überwunden und nach Korinth verwiesen, wo er sein Leben im Elend beschloß. Die Spartaner glaubten, durch das Exempel dieses Tyrannen den Philippus zu schrecken, indem sie einen seiner Briefe mit diesen wenigen Worten beantworteten: **Dionysius zu Korinth.**

Agathocles, ein anderer Tyrann zu Syracus. Sicilien blieb nicht lange in dem Genuß der Freyheit und des Friedens, den Tymoleon ihm bewürkt hatte. Agathocles, ein Zeitgenosse des Alexanders, machte sich zum Herrn von Syracus. Er ward in Syracus belagert, unterstand sich, den Krieg nach Africa zu spielen, schlug die Carthaginenser, ward darauf unglücklich, verließ seine Armee auf eine niederträchtige Weise, und starb an Gift.

Das

Das von den Carthaginensern aufs neue belagerte Syracus wandte sich an den Pyrrhus, der damals in Italien im Kriege begriffen war. Dieser Prinz nahm sich ihrer anfangs mit großem Glück an, ward aber nachher unglücklich, und sagte, indem er Sicilien verließ: ich lasse hier den Carthaginensern und Römern ein vortreffliches Schlachtfeld.

Die Syracusaner bitten den Pyrrhus um Hülfe.

Die Syracusaner erwählten den Hiero zum Könige. Dies ist der Zeitpunct, da die punischen Kriege ihren Anfang nahmen, dazu sich die Römer mehr aus politischen Ursachen, als aus Noth, und zur Beschützung ihrer Rechte entschlossen.

Sie erwählen den Hiero zu ihrem Könige.

Drittes Kapitel.

Erster punischer Krieg, und dessen Folgen.

489.

Die Mamertiner, die ursprünglich Campanier waren, hatten sich der Stadt Messana durch einen Frevel bemächtigt, der demjenigen ähnlich war, dessen sich die römische Besatzung zu Rhegium schuldig gemacht hatte, die auch desfalls, wie wir es bereits erzählt haben, aufs strengste war bestraft worden. Hiero griff die Mamertiner an, und die Carthaginenser kamen ihm zu Hülfe. Weil sie sich aber eben so sehr vor den Carthaginensern, als vor dem Könige von Syracus fürchteten, so gaben sie sich in römischen Schutz. Ohne seiner eigenen Ehre zu nahe zu treten, konnte der Senat zu Rom sich nicht zu ihrem Vortheil erklären. Das Volk hingegen, das nicht so zärtlich dachte, verlangte einen Krieg, von dem es sich viele Vortheile versprach. Des Volkes Wille ward zum Gesetz. Man ergriff die Waffen. Der Consul Appius Claudius passirte mit einer kleinen Flotte die Meerenge, schlug das vereinigte Heer des Hiero und der Carthaginenser, ließ eine Besatzung

Die Römer geben auf eine ungerechte Weise die erste Gelegenheit zum Kriege.

in Messana, und kehrte um so viel ruhmvoller nach Rom zurück, weil die Römer ausser dem vesten Lande noch nie ihr Kriegesglück versucht hatten.

Hiero tritt mit den Römern in einen Bund.

Hiero machte, es sey nun Klugheit oder Schwäche, zur Rettung seiner Staaten ein Bündniß mit Rom. Die Carthaginenser waren Herren von einem großen Theil der Küsten und der Seestädte, aber mit Hülfe der Syracusaner konnte man sie daraus vertreiben.

493. Die Römer rüsten eine furchtbare Flotte aus.

Die berühmte Stadt Agrigent ward nach einer langen Belagerung erobert, und die Feinde litten eine große Niederlage. Die Römer ließen sich durch ihr Glück zu neuen Hoffnungen erwecken, sie machten neue weit aussehende Entwürfe, sie sahen, daß sie dazu einer Marine bedurften, und fingen würklich an, dieselbe zu Stande zu bringen. Denn bisher hatten sie noch keine Flotte gehabt, die dieses Namens würdig wäre, und ihre Fahrzeuge waren vielmehr Böthe als Schiffe. Eine carthaginensische Galeere, die an einer italienischen Küste gestrandet war, diente ihnen zum Muster, und man arbeitete mit so vielem Eifer, daß man, nach dem Bericht des Polybius, innerhalb zwey Monaten hundert Galeeren mit fünf, und zwanzig mit drey Ruderbänden fertig schaffte. Die Ruderer hatten sich inzwischen an den Küsten des Meers auf eigentlich dazu gemachten Bänken im Rudern geübt. Bey dieser ersten Einrichtung ihres Seewesens konnten nun die Römer mit ihren Galeeren und mit ihrer Lenkung der Schiffe es freylich nicht einem Volke gleich thun, daß die Herrschaft auf dem Meer behauptete. Um in den Seeschlachten das Obergewicht zu erhalten, mußten die Römer ein Mittel zu erfinden suchen, das sie in den Stand setzte, auf den Flotten wie auf dem vesten Lande zu kämpfen, und den Carthaginensern

die Behendigkeit ihrer Schiffe und ihre Seewissenschafft unnütz zu machen. Und was ist man nicht auf Antrieb mächtiger Bewegungsgründe zu erfinden vermögend?

Der Consul Duilius schlägt die feindliche Flotte.

Der Consul Duilius ließ demnach auf jeder Galeere eine Maschine anbringen, Corvus genannt, welche, indem sie auf ein feindliches Schiff fiel, solches an sich bevestigen und zugleich eine Brücke zum Entern machen sollte. Diese Erfindung that die beste Würkung. Duilius schlug die Carthaginenser, tödtete sieben tausend Mann, bekam sieben tausend Gefangene, versenkte dreyzehn Galeeren und eroberte achtzig. Niemals war den Römern ein Sieg so angenehm gewesen, als dieser. Man stand dem Duilius auf Lebenszeit eine ganz außerordentliche Ehrenbezeugung zu, und begleitete ihn, so oft er vom Abendessen nach Hause gieng, mit Musik und Fackeln.

Heldenthat des Calpurnius.

Innerhalb wenig Jahren folgte beständig eine Heldenthat der andern nach; man erfochte Sieg auf Sieg, und nahm den Feinden Corsica und Sardinien weg. In Sicilien rettete Calpurnius, ein Legiontribun, die Armee durch eine That, wie diejenige war, dadurch sich Leonidas in dem Feldzug wider die Perser verewigte. Seine drey hundert Gefährten wurden insgesammt erschlagen, er selbst entkam, ganz mit Wunden überdeckt, und ward für seine ruhmvolle Unternehmung bloß durch eine Krone von Graß belohnt. Bey Ecnomos gewannen die Römer eine Schlacht, in welcher sie mehr als sechszig Galeeren eroberten. Dadurch sahen sie sich nun im Stande, Africa selbst anzugreifen.

Regulus geht nach Africa.

Regulus, einer von den siegenden Consuln, führte den Krieg in Africa, und erhielt beym Ablauf seines Consulats Befehl, in dem Character eines

Proconsuls das Commando zu behalten. Er beklagte sich darüber; er verlangte, man mögte ihm einen Nachfolger ernennen, weil ein Räuber ihm sein Ackergeräthe gestohlen hätte, und er in Gefahr wäre, mit seiner Familie Hungers zu sterben, wenn er nicht selbst seinen kleinen Acker bauen würde. Der Senat gab also Befehl, daß sein Feld auf öffentliche Kosten sollte bearbeitet, und seine Familie auf öffentliche Kosten unterhalten werden. Das römische Volk ward demnach sein Pächter, wie Seneca sagt. Also erhöhete selbst die Armuth den Ruhm der römischen Feldherren. Doch es ist schwer zu glauben, daß Regulus nicht aus einer andern geheimen Ursache seine Zurückberufung sollte gesucht haben. Die Republik würde ihm eben dieselbe Unterstützung gegeben haben, wenn er ihr nur schlechthin seine dürftigen Umstände vorgestellet hätte. Vielleicht sehnte er sich nach der Ehre des Triumphs, und befürchtete, durch irgend einen unglücklichen Zufall derselben beraubt zu werden. Die Folge giebt dieser Vermuthung die größte Wahrscheinlichkeit.

497. Regulus wird von dem Xantippus überwunden.

Regulus war bis vor die Thore von Carthago fortgerückt. Er wollte itzt dem Kriege ein Ende machen. Aber er that dem Feinde solche aufbringende Friedensvorschläge, daß man dieselben, des allgemeinen Schreckens ungeachtet, verwarf. Sein Ausspruch: **man müsse entweder zu siegen wissen, oder sich dem Sieger unterwerfen,** belebte durch Schaam und Verzweiflung den Muth der Besiegten. In dieser äußersten Verlegenheit kamen griechische Hülfsvölker an, die in carthaginensischen Sold standen. Der Lacedämonier, Xantippus, bildete die Soldaten, unterrichtete sie in der Kriegskunst, gewöhnte sie zur Ordnung, setzte sie in Hitze und erfüllte sie mit Zutrauen. Itzt grif er

den

den stolzen Regulus an, der sich unüberwindlich glaubte, und es daher an der nöthigen Vorsicht fehlen ließ. Die Römer wurden geschlagen, und ihr General ward gefangen genommen. Ein warnendes Beyspiel, das man sich, nach der Beobachtung des Polybius, zu merken hat, um seinen eigenen Kräften nicht zu viel zu trauen, und weiser zu handeln. Man lerne aus der Erfahrung von Fehlern und Unglücksfällen anderer Menschen, solchen Fehlern und Unglücksfällen auszuweichen. Dieß ist der köstliche Vortheil, den uns das Lesen verschafft. Xantippus hatte die Carthaginenser gerettet, er befürchtete, ein Opfer ihres Neides zu werden, und entfernte sich heimlich.

Die Römer setzen den Krieg mit Hitze fort.

Die Römer verdoppelten ihre Kräfte, rüsteten eine große Menge von Galeeren aus, und setzten einen Krieg, dessen glücklicher Anfang ihnen noch in der Erinnerung so angenehm war, mit Hitze fort. Sturm und Schiffbruch zernichtete ihre Flotte. Sie gaben die Herrschaft auf dem Meere auf. Doch sie erfuhren, daß eben dieselbe dem Feinde eine zu große Uebermacht gebe, und rüsteten eiligst eine neue Flotte aus. Ehe dieselbe fertig war, erhielt der Proconsul Metellus bey Panormus (Palermo) einen vollkommenen Sieg. Hundert und zwanzig Elephanten schmückten das Gepränge seines Triumphs; das war den Römern ein noch nie gesehenes Schauspiel.

Heldenmüthiges Ende des Regulus.

Endlich reisete die Flotte ab, um Lilybäum, den vestesten Ort, den die Carthaginenser in Sicilien hatten, zu belagern. Itzt trafen Gesandte von Carthago ein, um wegen Auswechselung der Gefangenen eine Unterhandlung zu treffen. Darf man, da Polybius davon schweiget, einer Menge Geschichtschreiber Glauben beymessen, so rieth Regulus, der mit unter den Abgesandten war, diesen Tausch nicht

einzugehen, und kehrte darauf nach Carthago zurück, um die grausamste Todesstrafe zu erdulden. Seinen Tod zu rächen, überliessen die Römer die vornehmsten Gefangenen der Wuth seiner Gemahlin und seiner Kinder, die sich eben so unmenschlich bewiesen, als die Carthaginenser. So viel ist gewiß, daß die römische Tugend mit vieler Grausamkeit verbunden war.

Schlacht bey Drepanum. Die römische Flotte wird zu Grunde gerichtet.

504. Bey der neunjährigen Belagerung der Stadt Lilybäum erschöpften beyde Völker alle ihre Kräfte. Claudius Pulcher, ein stolzer und unvorsichtiger Consul, griff die carthaginensische Flotte in dem Haven von Drepanum an, und verlohr darüber die seinige, die von dem Adherbal zu Grunde gerichtet ward. Man erzählt, als man ihm kurz vor der Schlacht die Nachricht brachte, daß die heiligen Hühner nicht fressen wollten, habe er sie ins Meer werfen lassen, und dabey mit einem spottenden Ton gesagt: **Wollen sie nicht essen, so laßt sie trinken.** Mehr bedurfte es nicht, um den Muth der abergläubischen Römer niederzuschlagen. Die Marine ward noch durch andere Unglücksfälle, durch Sturmwinde und Schiffbruch zernichtet. Nur einige Kaper rüsteten auf ihre eigene Kosten einige Schiffe aus und beunruhigten den Feind mit ihren Streifereyen. Den erschöpften Schatz ergänzte der Eifer der Bürger. (*) Ein jeder trug nach seinem Vermögen das Seinige zu einer

(*) Das Geld war im Anfang der Belagerung von Lilybäum so selten, daß ein Maaß Getraide zu Rom nur ein Aß galt, das ist, den zehnten Theil eines Denier, oder einer Drachme. Für denselben Preis konnte man ein Maaß Wein von mehr als zehn Kannen, zwölf Pfund Fleisch, zehn Pfund Oliven-Oel, u. s. w. kaufen. (Plin. L. 13. c. 3.)

einer neuen Seerüstung bey, und die Republik, deren Verheißungen untrüglich waren, versprach, diesen Vorschuß dereinst wieder zu erstatten. Bald waren zwey hundert Galeeren von fünf Ruderbänken fertig. Neue Flotte der Römer.

Der Consul Lutatius richtete die Flotte des Hanno zu Grunde, schlug darauf den Hamilcar Barcas, den Vater des großen Hannibals; zwang die Carthaginenser um Frieden zu bitten, und stand ihnen denselben auf eine gebieterische Weise unter sehr harten Bedingungen zu. Kraft derselben sollten die Carthaginenser ganz Sicilien räumen; sie sollten den Römern innerhalb zwanzig Jahren zwey tausend und zwey hundert Talent Silbers, die nach unserer Münze beynahe zehn Millionen betragen, auszahlen; sie sollten die Gefangenen und Ueberläufer ohne Lösegeld ausliefern, und den Hiero und dessen Bundesgenossen nie mit Krieg überziehen. Das römische Volk fügte diesen Bedingungen, ehe es den Frieden bestätigte, noch folgende bey: die Carthaginenser sollten noch über das alles tausend Talent zur Erstattung der Kriegskosten zahlen, die zwey tausend zwey hundert Talente aber innerhalb zehn Jahren abtragen, und alle Inseln zwischen Sicilien und Italien räumen. Sicilien, das Königreich Syracus ausgenommen, ward zu einer römischen Provinz gemacht. So nannte man die ausserhalb Italien eroberten Länder, dahin man jährlich einen Prätor, zur Handhabung der Gerechtigkeit, und einen Quästor, zur Einhebung der Einkünfte schickte. 511. Friedensschluß. Sicilien wird eine römische Provinz.

Nach einem Kriege, der vier und zwanzig Jahre hindurch ununterbrochen fortgesetzet ward, gelang es den Römern, so sehr es ihnen auch am Gelde und Erfahrung auf dem Meer fehlte, und obschon sie sieben hundert Galeeren verlohren hatten, jenem reichen Carthago Gesetze zu geben, das bey einem weit ge- Vorzüge der Römer vor den Carthaginensern, in Ansehung des Kriegswesens.

ringeren Verlust zur Ersetzung desselben die ergiebigsten Quellen hatte. Eine unbiegsame Standhaftigkeit in Ausführung der genommenen Entschliessungen, eine unüberwindliche Begierde nach Ruhm und nach Eroberungen, eine durch beständige Uebung erlangte Erfahrung im Kriege, und die Genauigkeit und Strenge, womit man zu Rom auf Zucht und Ordnung hielt, bevestigte das Glück dieser Republik. Ein so ganz kriegerisches Volk mußte freylich über ein Volk, daß nur seiner Handlung wegen Krieg führte, die Oberhand behalten. Außerdem verursachten die Carthaginenser dadurch, daß sie ihre Feldherren, wenn dieselben eine Schlacht verlohren, kreuzigen ließen, mehr Schrecken als Nacheiferung; die Römer hingegen suchten nur, den Ihrigen Muth einzuflößen; sie bestraften den Ungehorsam und die Feigheit, sie entsetzten diejenigen, die nicht ihre Schuldigkeit gethan hatten, ihrer Würden; sie verwarfen die Loskaufung der Gefangenen; und machten aus unglücklichen Zufällen, davon niemand ausgenommen bleibt, kein Verbrechen. Vier hundert junge Ritter, denen man die Ausführung einer dringenden Angelegenheit aufgetragen hatte, versagten ihre Dienste. Zur Strafe ihres Ungehorsams wurden sie, auf richterlichen Ausspruch der Censoren, ihrer Pferde beraubt. Aber deswegen waren sie für den Staat nicht auf immer verlohren; sie konnten die Schande auslöschen, sie konnten sich wieder emporschwingen. Die heilsame Strafe diente nur, das Gefühl ihrer Pflicht wieder zu erwecken. Mit einem Wort, Rom hatte, bey vielem Ehrgeiz, vortreffliche Soldaten. Immer kam es dem großen Zweck seiner Staatskunst, seiner Vergrößerung, näher. Und seine Consuln bewiesen sich um so eifriger, sich durch große Thaten auszuzeichnen, da sie nur eine kurze Zeit das Commando führten. Dieß alles war es,

wodurch Rom die Ueberwinderin der Nationen ward. Nach Vollendung des ersten punischen Krieges fand man die Zahl der Bürger gar sehr verkleinert.

Die Carthaginensischen Truppen, die aus afri- 514. Aufruhr in Sardinien wider die Carthaginenser.
kanischen Miethlingen bestanden, bewiesen nicht nur nichts von jenem Diensteifer, den die Liebe zum Vaterlande einflößt, sondern waren auch, ihrer eigenen Vortheile wegen, zum Aufruhr geneigt. Man wollte sie zu Hause gehen lassen, und ihnen von ihrem Solde abkürzen. Das war das Zeichen zu der schrecklichsten Empörung. Hätte die Stadt nicht einen Hamilcar zum Vertheidiger gehabt, so würde sie eingenommen und ausgeplündert worden seyn. Die gemietheten Soldaten bemächtigten sich Sardiniens, und bothen die Insel den Römern an. Die Römer verwarfen dieses Anerbieten; ergriffen aber einen andern Vorwand, sich diese Insel zuzueignen, weil sie ihnen so gut gelegen war, und so wohl anstand. Sie befahlen den Carthaginensern, sich aller Ansprüche auf Sardinien zu begeben, und nöthigten dieselben sogar zur Ersetzung der Kosten, welche sie auf diese Eroberung verwendet hatten. Carthago gab nach, weil es noch zur Zeit zu schwach war, um sich zu rächen.

Da nun der Friede allgemein war, so ward der Der Janus-Tempel wird geschlossen.
Janus-Tempel, der seit der Regierung des Numa beständig offen stand, geschlossen. Einige Monate darauf eröffnete man ihn wieder, und schloß ihn erst zur Zeit des Kaisers Augustus. Der Krieg war das Element der Römer; und doch rühmen die meisten Schriftsteller ihre Menschenliebe und Gerechtigkeit.

Sie schickten eine Gesandtschaft nach Illyrien, 523. Seeräubereyen der Illyrier.
um Genugthuung wegen des Schadens zu verlangen, den die illyrischen Freybeuter einigen Kaufleuten zugefügt

gefügt hatten. Die Königinn Teuta antwortete: Sie würde zwar niemals durch Seeräuber Rom angreifen lassen, aber vermöge der in ihren Ländern eingeführten Gewohnheit, würde sie keinem ihrer Unterthanen solche Streifereyen untersagen. Bey uns, erwiederte der jüngste unter den Gesandten mit dreister Freymüthigkeit, bestraft die Republik die Beleidigung, die einem Bürger zugefüget ist. Wir werden dich schon zwingen, deine Landesgewohnheiten abzuändern. Durch diese Drohung ward Teuta dergestalt aufgebracht, daß sie die Gesandten ermorden ließ. Die Römer machten sich darauf Illyrien unterwürfig, und nahmen die Gelegenheit wahr, sich den Griechen zu zeigen. Athen und Korinth verstatteten ihnen den Zutritt zu ihren Spielen und zu ihren Geheimnissen, und dachten damals nicht, daß sie dereinst Sclaven dieses zuvor unbekannten Volks werden würden.

Die Römer erobern Illyrien.

Krieg mit den Galliern.

Inzwischen machten die Gallier, die es verdroß, daß die Römer die senonischen Länder unter sich getheilet hatten, Zurüstungen zum Kriege. Man befragte die Priester, wie man sich gegen dieß Ungewitter schützen könne? Auf ihren Rath wurden zween Gallier lebendig begraben. Der wilde Aberglaube scheint in allen Ländern und unter allen Nationen auf Ermordungen gedrungen zu haben, um dadurch die Gottheit zu ehren, die doch den Mord verbeut und bestraft. Durch dieses barbarische Betragen wurden die Gallier noch wütender gemacht. Sie schlugen in Etrurien eine ansehnliche Armee. Weil sie aber halb nackend fochten, so litten sie in vielen andern Schlachten. Im Jahr fünf hundert und dreyßig gingen die Römer zum ersten mal über den Po, eroberten Mayland, die Hauptstadt der Insubrier, bezwangen Ligurien, und machten aus

diesen

diesen beyden Ländern eine Provinz, die sie das cisalpinische Gallien nannten. Sie legten eine Colonie zu Cremona, und eine andere zu Piazenza an. Nachmals machten sie sich Istrien und Illyrien unterwürfig. Ich begnüge mich mit einer bloßen Anzeige dieser Begebenheiten. Der zweyte punische Krieg bietet uns wichtigere Gegenstände dar.

Das cisalpinische Gallien wird zu einer Provinz gemacht.

Viertes Kapitel.

Zweyter punischer Krieg, bis zur Schlacht bey Cannä.

Die Carthaginenser hatten sich durch neue Eroberungen in Spanien bald von ihrem Schaden erholt. Hamilcar brachte den Krieg dahin, nachdem er seinen Sohn, Hannibal, einen unversöhnlichen Haß wider die Römer schwören lassen. In einem Zeitraum von neun Jahren hatte er die carthaginensische Herrschaft in diesem Lande sehr ausgebreitet, aus welchem Carthago unermeßliche Schätze zog. Sein Eidam, Asdrubal, folgte ihm in der Regierung, trat in seine Fußstapfen, erbauete Carthagena, und vergrößerte eine Macht, deren Zuwachs Rom nothwendig beunruhigen mußte. Da sich Rom von den Galliern bedrohet sah, so trat es mit seiner gefährlichen Nebenbuhlerinn, die auch auf ihrer Seite die Erneuerung des Krieges befürchtete, in Unterhandlung. Man machte einen Vergleich, des Inhalts, daß die Carthaginenser mit ihrer Macht nicht über den Fluß Ebro gehen, und daß die mit den Römern im Bündniß stehende ansehnliche Stadt Sagunt, frey und unabhängig bleiben solle.

Glückliche Unternehmungen der Carthaginenser in Spanien, unter Anführung Hamilcars u. Asdrubals.

Der Friede konnte zwischen zwoen so ehrgeizigen Nationen, deren Interesse so sehr gegen einander

Hannibal erhält das Commando in Spanien.

der lief, unmöglich von langer Dauer seyn. Asdrubal, der von Natur sehr friedliebend gesinnet war, hielt auf die Beobachtung des Vergleichs. Man hatte ihm aber auf sein Verlangen den jungen Hannibal zugeschickt. Er starb, und Hannibal folgte ihm in dem Commando. Dieser letztere, der nur Krieg athmete, ein unversöhnlicher Feind der Römer, überließ sich bald den weit aussehendsten Entwürfen, die ihm sein großer Geist und seine Leidenschaft eingab. Ob er schon erst ungefähr sechs und zwanzig Jahr alt war, so verband er doch schon mit dem größten Heldenmuth eine ausnehmende Klugheit. Er ward von seinen Soldaten angebetet, weil er zugleich ihr Muster und ihr Wohlthäter war. Er war enthaltsam, munter, unermüdet, und zu allen Arbeiten abgehärtet. Er widmete dem Schlaf nicht mehr Zeit, als er zur Erholung von seinen Geschäften bedurfte. Er schlief zuweilen auf der harten Erde, mitten unter seinen Schildwachen. Er belohnte bey andern, mit vieler Freygebigkeit, kriegerische Tugenden und Thaten, die er selbst mit dem größten Vergnügen ausübte; und zum Unglück für Rom war er ein eben so vollkommener Staatsmann als Feldherr.

Character des Hannibals.

534. Er belagert und erobert Sagunt.

Obschon die barcinische Parthey, an deren Spitze ehemals sein Vater stand, zu Carthago die herrschende war, und sich für den Krieg erklärte, so wollte doch Hannibal, weil die andere Parthey künftig einmal die Oberhand erhalten konnte, ohne Einwilligung der Republik nichts unternehmen. Er beklagte sich durch seine Emissarien über die Saguntiner, er machte die Römer verdächtig und verhaßt, und bewürkte dadurch, daß ihm freye Macht gegeben ward, in Ansehung Sagunts alles zu thun, was er für Carthago vortheilhaft halten würde. Das belagerte Sagunt suchte Hülfe bey den Römern.

Man

Man schickte Gesandten, die aber mit ihren Vorstellungen nichts ausrichteten. Als sich die Saguntiner nach einer siebenmonatlichen Belagerung aufs äußerste gebracht sahen, verbrannten sie alle ihre Kostbarkeiten, zündeten ihre Häuser an, kamen größtentheils mit ihren Weibern und Kindern in den Flammen um, und die übrigen wurden niedergehauen.

Die Römer erklären Carthago den Krieg.

Zu Rom machte man sich die lebhaftesten Vorwürfe, so getreuen und nützlichen Bundesgenossen keinen Beystand geleistet zu haben. Man rüstete sich alsobald zum Kriege, und schickte eine neue Gesandtschaft nach Carthago, um nach den Ursachen einer mit den Verträgen und dem Völkerrecht so sehr streitenden Unternehmung zu fragen. Weit davon entfernt, den Hannibal, wie die Gesandten verlangten, auszuliefern, behauptete man vielmehr zu Carthago, die Eroberung Sagunts mit dem eigenen Exempel der Römer rechtfertigen zu können. Das Haupt der Gesandtschaft, Fabius, machte, ohne sich in weitläuftige Erörterungen einzulassen, eine Falte in seinem Rock; **ich habe hier für euch**, sagte er in einem stolzen Tone, **Frieden oder Krieg: wählet!** Das Haupt des Senats antwortete in einem eben so stolzen Ton, Fabius könne selbst wählen. **So sey es denn Krieg!** erwiederte der Gesandte. Dieß war es, was die barcinische Parthey wünschte; man nahm also die Kriegeserklärung gerne an.

Untersuchung der Ursachen, welche den zweyten punischen Krieg veranlaßten.

Es ist eine wichtige Staatsfrage, ob dieser Krieg gerecht war, oder nicht. Vermöge des letzten Vergleichs war es ausdrücklich ausgemacht, daß die Carthaginenser Sagunt unangetastet lassen sollten; und sie hatten also in diesem Punkt den Vertrag gebrochen. Aber der feindliche Einfall der Römer in Sardinien und Corsica, und der neue Tribut, den sie

nach

nach dem Friedensschluß den Carthaginensern aufgelegt hatten, waren nicht weniger gewaltthätige und unrechtmäßige Unternehmungen. Da der mit dem Asdrubal geschlossene Vergleich nur in so ferne von Carthago bewilliget ward, daß er ein Stillstand von einigen Jahren seyn sollte, so bediente man sich dieses Vorwandes, um der Erfüllung desselben auszuweichen. Auf beyden Seiten zeigten sich Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit, Erbitterung und stolze Eifersucht, die nur günstige Umstände erwarteten.

Zu wenige Moral in der Politik.

Die Stimmen der Billigkeit und Treue sind ohne Nachdruck, wenn die Leidenschaften herrschen. Selbst diejenigen Kriege, die am gerechtesten scheinen, verliehren ihre Rechtmäßigkeit, wenn man auf ihren eigentlichen Antrieb sieht. Rom schien das Recht zu haben, Sagunt zu rächen; aber es wollte vornemlich Carthago demüthigen und plündern. Lasset uns die Menschen beklagen, so lange in der allgemeinen Staatskunst keine Sittenlehre herrschet. Dann werden die Bündnisse selbst nur ein schwaches Band seyn, die Staaten, immer voll Mißtrauens gegen einander, auf ihrer Hut stehen, und unter der Maske der Freundschaft feindselige Gesinnungen hegen. Und wie das erste der Naturgesetze vor allen Dingen zur eigenen Erhaltung verpflichtet, werden bisweilen die Schrecknisse des Krieges schon dadurch gerechtfertigt werden können, daß es nothwendig war, den gewissen Angriffen eines Feindes, gegen den man sich sonst nicht vertheidigen konnte, zuvorzukommen.

Die Römer suchen vergebens Hülfe in Spanien und Gallien.

Die römischen Gesandten, die Spanien und Gallien durchreiseten, um sich Bundesgenossen zu erwerben, fanden jedermann wider die Republik aufs stärkste eingenommen. In Spanien sagte man ihnen, daß die Zerstörung Sagunts nicht sehr das Verlangen nach solchen Bundesgenossen reize. Und in Gallien fand man es sehr lächerlich, daß, nach so

öftern

öftern übeln Begegnungen, die Gallier sich zur Vertheidigung Roms in einen Krieg einlassen sollten. Rom war also seiner eigenen Stärke allein überlassen, und diese war beträchtlich. Außer sechs Legionen, die aus vier und zwanzig tausend Mann zu Fuß und achtzehn hundert zu Pferde bestanden, hatte man von den übrigen Völkern Italiens eine Armee von acht und vierzig tausend Mann zusammen gebracht, und die Flotte war zwey hundert und vierzig Segel stark. Die beyden Consuln zogen das Loos über die Provinzen; Sempronius ging nach Africa, und Publius Scipio sollte in Spanien das Commando führen.

Hannibal, der das Heer anführte, dem man ferner Gewalt gegeben hatte, alles nach eigenem Gefallen anzuordnen, und dessen Macht nicht so, wie der Consuln ihre, auf eine kurze bestimmte Zeit eingeschränket war, machte alle mögliche Anstalten, um den Krieg nach Italien zu spielen. Niemals ward eine Unternehmung mit mehrerem Muth und mit mehrerer Klugheit entworfen. Er nahm die besten Maaßregeln für die Sicherheit des Staats; er erkundigte sich aufs genaueste nach den Hindernissen, die sich ihm auf dem Wege entgegen setzen würden; er gewann einen großen Theil der Gallier durch seine Güte und Freygebigkeit; und er hatte die ganze Liebe der Soldaten. Keine Gefahr konnte ihn erschrecken, weil er sie zum voraus gesehen hatte; und ob ihm gleich allenthalben die fürchterlichsten Gefahren aufstoßen mußten, so ging er ihnen gleichwohl, in der Versicherung, daß er sie überstehen könnte, mit dem Vertrauen eines wahren Helden entgegen. Hannibal rüstet sich zu dem italienischen Kriege.

Der Uebergang über den Ebro und die pyrenäischen Gebirge, womit er seinen Feldzug glorreich anfing, ist wie nichts in Vergleichung der Mühseligkeiten zu rechnen, die er bey seinem Uebergang über die Rhone und die Alpen zu übersteigen hatte. 535. Er geht über die Alpen.

Bey der Nachricht, daß Hannibal seinen Zug angetreten habe, hatte sich Scipio mit Fleiß nach Marseille gewandt, mit dem Entschluß, ihm in Gallien eine Schlacht zu liefern. Aber, getäuscht durch die Geschwindigkeit seines Feindes, konnte er ihn weder einholen, noch ihn verhindern, über die Rhone zu gehen. Weder die reissende Gewalt des Stroms, noch die Gallier, die das gegenseitige Ufer vertheidigten, noch etwas auf der Welt war vermögend, diesen großen Mann in seinem Lauf aufzuhalten. Er brachte sogar seine Elephanten hinüber. Als er im Octobermonat bey dem Fuße der Alpen anlangte, so fand er die Gebirge mit Eiß und Schnee bedeckt und von wilden Bergbewohnern beschützt, die seiner Armee mit Steinwürfen aufs heftigste zusetzen konnten. Nach unsäglicher Arbeit waren die Alpen innerhalb funfzehn Tagen überstiegen, und er betrat itzt das herrliche Land, das er seinen Soldaten, als die Belohnung ihrer großen Beschwerden, darstellete. Seit fünf und einen halben Monat war er von Neucarthago (Carthagena) an der Spitze von funfzig tausend Mann Infanterie und zwanzig tausend Reutern ausgezogen, davon ihm itzt nur noch zwanzig tausend Mann Infanterie und zwey tausend Reuter übrig waren. Dieser Zug von etwa vier hundert Meilen, mitten unter unzähligen Hindernissen, verdient unter den Feldzügen der berühmtesten Eroberer eine der vorzüglichsten Stellen. Die Nachricht, die uns Polybius davon gegeben hat, ist vortrefflich, ob er gleich keiner Wunder gedenket, noch in einem so prächtigen Ton davon redet, als Titus Livius. Der Weineßig, womit Hannibal, nach dem Bericht des Livius, die Felsen auf den Alpen erweichet haben soll, gleicht den Hirngespinnsten des Herodots. Wo hätte man doch so vielen Weineßig hernehmen sollen?

Erste Unternehmungen des Hannibals in Italien.

Nachdem Hannibal seinen Truppen einige Zeit zu ihrer Erholung gegeben hatte, so wollte er sich durch solche Unternehmungen berühmt machen, die den Schrecken seines Namens und seiner Waffen weit in die Ferne tragen sollten. Die Eroberung von Taurinum war davon ein Vorspiel. Scipio war zur Bedeckung Italiens schleunig herbey geeilt. Dieser Consul traf die Carthaginenser jenseits des Ticinus an. Er schlug, und ward verwundet. Seine Reuterey, die ihm für todt hielt, nahm die Flucht. Er ging zurück über den Po. Hannibal folgte ihm auf den Fuß nach, und die Gallier gingen von den Römern zu den Carthaginensern über.

Hannibal siegt in der Schlacht an der Trebia über den Sempronius.

Sempronius war aus Sicilien zurück gerufen. Dieser eitle und stolze Consul, der sich mit der Hoffnung schmeichelte, auch ohne den Beystand seines Collegen, welcher noch an seiner Wunde krank darnieder lag, den Feind besiegen zu können, bestand, aller Gegenvorstellungen des Scipio ungeachtet, darauf, daß er eine Schlacht liefern wolle. Weil er, nach der vortrefflichen Bemerkung des Polybius, nicht auf die Lage der Sachen, sondern bloß auf die seinige sahe, so nahm er so schlechte Maaßregeln, daß die beyden consularischen Armeen an dem Ufer der Trebia gänzlich geschlagen wurden. Gleich bey dem Anfang der Schlacht ließ er sich durch eine Kriegslist des Hannibals über den Fluß locken, ohne auf den Schnee, der eben damals fiel, zu achten. Seine Soldaten, die vor Frost zitterten, und vom Hunger abgemattet waren, konnten kaum die Waffen führen; dahingegen die Carthaginenser bey vollen Kräften und gegen die Kälte mit Kleidung hinlänglich versehen waren. Bey diesem fehlerhaften Betragen des Sempronius konnte man den Ausgang der Schlacht schon voraus sehen.

Hannibals gefährlicher Zug nach Hetrurien.

Der Sieger versuchte darauf, über die apennischen Gebirge zu gehen; eine Unternehmung, welche die Umstände beynahe eben so gefährlich machten, als den Uebergang über die Alpen. Seine Truppen hatten zween ganzer Tage hindurch den fürchterlichsten Sturm auszustehen, ohne daß sie vermögend waren, ihre Zelten aufzuschlagen. Er verlohr hier sieben Elephanten, viele Leute und eine Menge Pferde. Als er von den Gebirgen herab stieg, grif er noch einmal den Consul Sempronius an. Nach einem heftigen Gefecht, das den Sieg unentschieden ließ, suchte er mit aller Eile und auf den kürzesten Weg in Hetrurien zu dringen. Hier stieß er auf Moräste; eine neue, für jeden andern unübersteigliche Gefahr. Vier Tage und vier Nächte hindurch mußten seine Soldaten durch Wasser waten. Er selbst bestieg den einzigen Elephanten, der ihm übrig war, rettete sich mit Mühe aus dem Schlamm, und verlohr ein Auge an einem Fluß, der ihm durch die böse Luft und die vielen Mühseligkeiten verursachet ward. Wie sehr würden diese Wunder der Tapferkeit unsere ganze Bewunderung verdienen, wenn sie die Wohlfahrt der Menschen zur Absicht gehabt hätten.

536.

Die Römer werden bey dem See Thrasimenus geschlagen.

Ein neuer Consul, der nicht verdiente Befehlshaber zu seyn, der verwegene Flaminius, vollendete den Ruhm des Hannibals. Gleich anfangs beunruhigte er den römischen Aberglauben durch stolze Verachtung der Auspicien. Demnächst begab er sich, voll ungeduldiger Begierde zu schlagen, in einen engen Paß bey dem See Trasimenus. Hier ward er von den Feinden eingeschlossen, getödtet, und seine Armee in Stücken gehauen. Nur sechs tausend Römer entgingen dem Gemetzel, und wurden genöthiget, sich des folgenden Tages zu ergeben. Noch vier tausend andere, die sich mit der Armee des Flaminius

nius vereinigen wollten, wurden geschlagen. Hannibal schien dem Glück selbst zu gebieten.

Staatsklugheit des Ueberwinders.

Mitten unter so vielen glücklichen Unternehmungen, war er noch immer der kluge Staatsmann, begegnete den römischen Bundesgenossen aufs leutseligste, schickte ihre Gefangene ohne Lösegeld zurück, um sie dadurch auf seine Seite zu ziehen, und gab sich die Miene eines Erretters dieser Völker, die durch Ehrgeiz und Ungerechtigkeit ihrer Güter beraubt waren. Er fand aber gleichwohl keinen Beystand, als bloß von den Galliern.

Fabius wird zum Dictator ernannt.

Rom wäre verlohren gewesen, wenn nicht der Senat wider die Regeln eigenmächtig einen Dictator ernannt hätte, der die Wohlfahrt des Staats wieder herzustellen fähig war. Ich rede von dem Fabius, dessen Klugheit die berühmtesten Eroberer verdunkelte. Das Volk ernannte dagegen von seiner Seite den Minucius zum Heerführer der Reuterey; eine sehr unschickliche Wahl, dadurch die Verdienste des Dictators noch glänzender gemacht wurden. Fabius fing den Antritt seines Commando mit gewissen Religionscärimonien an, die um so viel nöthiger waren, da das Volk von abergläubischer Furcht durchdrungen war. Er ließ ein altes vernachläßigtes Gelübde erfüllen, wovon man annahm, daß dasselbe das Glück der Waffen befördern würde. Itzt stellete er sich an die Spitze seiner Soldaten, mit der weisen Entschlossenheit, den Feind durch Mangel an Lebensmitteln aufzureiben. Er lagerte sich auf Anhöhen, vermied eine Schlacht, zapfte den Hannibal unaufhörlich in kleinen Gefechten an, wagte nur kleine Scharmützel und verwirrete ihn ganz durch diese neue Art zu kriegen. Minucius, der eben so ungestüm als Fabius vorsichtig war, tadelte umsonst das unthätige Betragen des letzteren, bey den Verwüstungen, die Hannibal in den Ländern der Bundesgenossen anrichtete. Der

bittere und fast allgemeine Vorwurf, den man dem Dictator seiner Feigheit wegen machte, brachte ihn nicht aus seiner Fassung; er hatte den Muth, der Verachtung und dem Spott zu trotzen, seinen eigenen Ruhm dem Vaterlande aufzuopfern, und seine Pflicht weit höher zu achten, als die Meynung des Volks. **Ich würde in der That feig seyn, sagte er, wenn ich mich aus Furcht vor dem Spott zu Fehlern verleiten ließe.**

Die Ungerechtigkeit, die man ihm beweiset, erhebt seine Verdienste nur noch mehr.

Zuletzt beschuldigte man den Fabius sogar, daß er mit dem Hannibal ein heimliches Verständniß unterhalte, weil dieser, in der Absicht, ihn verdächtig zu machen, seiner Ländereyen schonte. Fabius befahl seinem Sohn, dieselben zu verkaufen, und brauchte das daraus gelösete Geld, die Gefangenen loszukaufen. Man rief ihn nach Rom zurück, ein Tribun des Volks schmähete auf ihn; er antwortete darauf nichts weiter, als: **Fabius kann von seinen Mitbürgern nicht in Verdacht gezogen werden.** Man trieb die Ungerechtigkeit so weit, daß man seinen Heerführer der Reuterey ihm an Gewalt gleich machte; er überließ darauf die Hälfte der Armee diesem Verwegenen, den er bald hernach mit den Carthaginensern im Handgemenge und von allen Seiten dergestalt umringet sahe, daß ohne schleunige Hülfe, für ihn und seine Truppen alle Rettung unmöglich war. Alsobald stürzte sich Fabius auf den Feind, und zerstreuete ihn. Minucius hätte kein Römer seyn müssen, wenn er bey dem Anblick dieser verdienstvollen That des Fabius unbewegt geblieben wäre; er erröthete über seine Ausschweifungen, und übergab die ihm anvertrauete Gewalt in die Hände des Dictators. Dieser Feldzug ist reich an den besten Unterweisungen, welche sowohl Feldherren als Bürger aus der Geschichte schöpfen können.

Er rettet den verwegenen Minucius.

Fünftes Kapitel.

Schlacht bey Cannä, und Fortsetzung des Krieges, bis zum Commando des Scipio Africanus in Spanien.

Die Erfahrung hatte gelehrt, wie sehr der glückliche Ausschlag des Krieges von der Wahl eines geschickten Feldherrn abhänge. Allein das Volk wird selten durch die Erfahrung klüger gemacht; es folgt seinen Vorurtheilen, und läßt sich durch Cabalen verblenden. Terentius Varro war der Sohn eines Metzgers, der selbst dieses Handwerk getrieben, aber sich dadurch, daß er dem Volk zu schmeicheln wußte, empor geschwungen hatte. Dieser Varro, der, bey gänzlichem Mangel an wahren Verdiensten, ein stolzer von sich selbst eingenommener Mann war, ward, zum Verdruß des Adels, zum Consul ernannt. Varro, ein schlechter Consul.

Aemilius, sein Amtsgehülfe, der mit den Tugenden eines guten Bürgers die Talente eines geschickten Feldherrn verband, fand in dem Varro einen Widersacher, den er mehr zu fürchten hatte, als die Carthaginenser selbst. Acht Legionen, jede von fünf tausend Mann zu Fuß, und drey hundert zu Pferde, sammt den sehr vermehrten Truppen der Bundesgenossen, machten unter den Befehlen zweener Consuln eine sehr fruchtbare Armee aus. Wenn Aemilius allein das Commando gehabt hätte, wäre sie unüberwindlich gewesen, itzt aber kam sie durch die Verwegenheit des Varro in der berühmten Schlacht bey Cannä in Apulien um. Der Consul Aemilius.

537. Schlacht bey Cannä.

Zween Feldherren, die, bey ganz entgegen gesetzten Grundsätzen, gleiche Gewalt haben, und einen Tag um den andern das Commando führen, gleichen zween Köpfen, die, bey entgegengesetzter Denkart, einen Leib regieren wollen. Das Misverständniß unter den beyden Consuln kündigte ein gewisses

Unglück an. Varro bediente sich des Tages, da er das Commando hatte, um sich in die äußerste Gefahr zu stürzen. Nichts konnte unbesonnener seyn, als die von ihm getroffenen Verfügungen, nichts hingegen klüger, als die Maaßregeln, die Hannibal nahm. Die Römer wurden umzingelt und niedergehauen. Nach einem dreystündigen Gefecht war das Gemetzel so entsetzlich, daß auch der carthaginensische Feldherr schrie, man mögte der Ueberwundenen schonen. Aemilius büßete sein Leben ein, und mit ihm ungefähr vierzig tausend Mann, unter denen drey tausend Ritter waren. Varro flüchtete mit einer kleinen Anzahl Reuter nach Venusia.

Vortreffliches Betragen des Senats nach dieser Niederlage.

Mitten unter der unaussprechlichen Bestürzung, die dieser Unfall verursachte, zeigte sich die römische Großmuth in ihrer ganzen Stärke. Man folgte dem Rath des Fabius. Man verbot den Weibern, die durch ihr Geschrey die Unruhe und das Schrecken vergrößerten, aus ihren Häusern zu gehen. Den furchtsamen Bürgern, die zu entweichen dachten, wurden die Thore verschlossen. Die Couriere nahm man in der Stille an, damit sie keinen neuen Lerm erregen mögten, und jeder Senator lief durch die Stadt, die muthlosen Bürger aufzurichten. Varro hatte von den Trümmern seiner Armee zehn tausend Mann zusammen gebracht. Er kam nach Rom zurück; der Senat ging ihm in voller Versammlung entgegen, und dankte ihm feyerlich, **daß er die Hoffnung der Republik nicht aufgegeben habe.** Dieser einzige Zug war eben so viel werth, als ein Triumph. Was konnte man nicht von Senatoren erwarten, deren jeder beynahe ein Fabius war?

Anstalten der Römer zur Fortsetzung des Krieges.

Zu gleicher Zeit brachten sie alles Silber in den öffentlichen Schatz. Die Ritter und alle Tribus folgten ihrem Beyspiel. Alle junge Römer, die über siebzehn Jahre alt waren, wurden zu Soldaten geworben,

worben, man bewaffnete acht tausend Sklaven, (*) und man weigerte sich, die Gefangenen auszulösen, entweder um die Kosten zu sparen, oder um die Truppen desto mehr zur Erfüllung ihrer Pflicht zu ermuntern, oder endlich, um die Hoffnungen des Feindes, der ein großes Lösegeld erwartete, zu zernichten. Man brachte in der Stadt vier Legionen, und zehn tausend Reuter zusammen, und die Bundesgenossen lieferten so viele Truppen, als man verlangte. Die den Hannibal deswegen tadeln, daß er den Sieg nicht zu nutzen gewußt habe, weil er nicht alsobald fortrückte, Rom zu belagern, die bedenken nicht, daß der bloße Character der Römer ihm unübersteigliche Hindernisse bey Ausführung dieses Entwurfs würde entgegen gesetzt haben.

Hanno dringt zu Carthago auf Frieden.

Hanno, dieser unversöhnliche Feind der barcinischen Parthey in Carthago, dachte vielleicht richtiger. Hannibal hatte seinen Bruder Mago nach Carthago geschickt, die Nachricht von dem Siege bey Cannä zu überbringen, und neue Verstärkung zu verlangen. Hanno blieb bey seiner Meynung. Er behauptete, daß die Römer, da sie keine Verzweiflung verriethen, nicht den ersten Schritt zum Frieden thäten, und denselben nicht einmal zu verlangen schienen, nicht, wie es hieß, aufs äußerste gebracht seyn müßten; daß die gegenwärtigen Umstände vielleicht einen vortheilhaften Frieden verschaffen könnten, und daß eine einzige Niederlage alle Entwürfe des Hannibals vereiteln könnte. Er zog aus diesem allem den Schluß, daß man dem Hannibal keine Verstärkung

(*) Ehe man die Sklaven zu Soldaten machte, befragte man sie erst, ob sie Kriegsdienste nehmen wollten. Sie antworteten: Volo! (ich will) daher nannte man sie: Volones. Die Bürger fragte man nicht, weil sie ohnehin zu dienen verpflichtet waren.

nach Italien schicken müßte. Denn, sagte er, hat Hannibal solche entscheidende Siege erfochten, so ist er keiner Verstärkung benöthigt; täuscht er uns aber mit falschen Nachrichten, so ist er unserer Unterstützung unwürdig. Man verachtete diesen Rath, den doch die Folge rechtfertigte. Weil eine genaue Erzählung aller Feldzüge uns in ein gar zu weites Feld führen würde, so sey es genug, bloß das Nothwendige zu bemerken.

Die Carthaginenser verwildern in Capua.

Das treulose Capua war von Rom abgefallen, und hatte den Hannibal in seine Mauren aufgenommen. Die Annehmlichkeiten dieser Stadt wurden demselben eine gefährliche Klippe, daran seine Tugend scheiterte. Er brachte daselbst den Winter in dem Schooß der Vergnügungen zu. Das Beyspiel des Oberhaupts ist ansteckend. Seine Soldaten wurden weichlich. Anstatt einer kriegerischen Ruhe, deren sie ohne Zweifel bedurften, fanden sie Geschmack an einer schändlichen Unthätigkeit, die ihren Leib und ihre Seele entkräftete. Eben diese Soldaten, die man vorher den größten Beschwerden des Krieges abgehärtet entgegen eilen sah, führten von Capua ausschweifendes Frauenzimmer mit sich. Sie sehnten sich nach dem wollüstigen Leben in Campanien, und rissen daher haufenweise aus. Montesquieu fragt: **Würden sie nicht, da sie sich durch so viele Siege bereichert hatten, allenthalben ein Capua gefunden haben?** Ich antworte: nein, wenn man sie nur beständig in scharfer Kriegszucht gehalten hätte.

Die Römer erlangen einige Vortheile. Ihre Sklaven beweisen große Tapferkeit.

So furchtbar auch Hannibal immer blieb, so kamen doch die Römer bald wieder empor. Sempronius schlug mit einem Trupp Sklaven eine carthaginensische Armee. Er hatte einem jeden, der ihm den Kopf eines Feindes bringen würde, die Freyheit versprochen. Er bemerkte in der Schlacht, daß sie,

nur

nur beschäfftigt die Köpfe abzuhauen, die Zeit verlohren, und ließ daher ausrufen, daß niemand von ihnen die Freyheit erhalten sollte, wenn nicht die Schlacht gewonnen würde. Alsobald verdoppelten diese wackern Sklaven ihre Kräfte, und erkauften sich durch den Sieg eine ruhmvolle Freyheit. Ueberzeugender Beweis, daß nichts die Menschheit mehr beleidige, als die Knechtschaft. Philipp, König von Macedonien, den Hannibal zu einem Bündniß vermogt hatte, erschien in Groß-Griechenland, verlohr eine Schlacht wider den Lävinus, und ging alsobald wieder zu Schiffe. Hannibal selbst zog sich vor dem Consul Marcellus zurück, der sich nachher durch die Belagerung von Syracus, eine der größten Unternehmungen während dieses Krieges, unsterblich machte.

Philippus tritt mit Hannibal in einem Bund.

Hiero, dieser treue Bundesgenosse der Römer, war in einem sehr hohen Alter gestorben. Hieronymus, sein Enkel und Nachfolger in der Regierung, folgte andern Grundsätzen, und hielt sich zu den Carthaginensern. Dieser junge Tyrann, (denn er verdiente keinen andern Namen) hatte seine Unterthanen, die den Hiero als ihren Vater verehrten, zum Aufruhr gereizt, und wurde von Zusammenverschwornen getödtet. Die Syracusaner erklärten sich wider Rom. Marcellus langte bald darauf in Sicilien an, und faßte den Entwurf, sie unterwürfig zu machen.

Marcellus belagert Syracus.

Syracus hatte ehemals die Athenienser überwunden. Der berühmte Archimedes, ein Verwandter der letzten Könige, der größte Mathematiker seiner Zeit, machte die Eroberung dieser Stadt weit schwerer, als sie in den Tagen des Alcibiades war. Die erstaunliche Würkung seiner Kriegsmaschinen, dadurch die Römer zerquetschet und ihre Galeeren versenket wurden, nöthigte den Marcellus, nach vielen außerordentlichen aber unnützen Bemühungen, die Belagerung in eine Blokade zu verwandeln, und

Archimedes vertheidigt Syracus drey Jahre lang.

schon dachte er ganz davon abzulassen, als er überzeugt ward, daß man mit den Sturmleitern die Spitze einer Mauer erreichen könne. Er wagte in der Nacht einen Sturm, und bemächtigte sich endlich der Stadt. Er ehrte das Andenken des Archimedes, den ein Soldat, ohne ihn zu kennen, erschlagen hatte. Die Einsichten dieses einzigen Mannes erhielten sein Vaterland drey Jahre hindurch. Syracus, dessen Einwohner mit den Athenienſern einerley Denkart zu haben schienen, ward nebst dem übrigen Sicilien in eine römische Provinz verwandelt.

542. Die Römer erobern Capua und Tarentum wieder.

In Italien und in Spanien machten sich die Römer gleich furchtbar. Sie belagerten und ängstigten Capua. Hannibal, der alle Hoffnung zu ihrem Beystande aufgab, unternahm es, Rom zu belagern, um dadurch die Römer von Capua wegzuziehen. Dies kühne Unternehmen gelung ihm nicht. Capua ward aufs äußerste gebracht. Die vornehmsten Urheber der Empörung tödteten sich selbst, und die Bürger unterwarfen sich. Man zerstreuete dieselben, und legte dagegen in Capua eine Colonie an, der man jährlich einen Statthalter zur Handhabung der Gerechtigkeit schickte. Bald darauf nahm Fabius den Carthaginenſern das von ihm eroberte Tarent. Er fand daselbst eine große Menge von Statüen und Gemälden, Meisterstücke der Kunst, die er aber mit Verachtung ansah. **Laßt uns den Tarentinern ihre zornigen Götter lassen!** sagte er, als man ihn fragte, was man damit machen sollte. (Die Götter der Tarentiner waren nach spartanischer Gewohnheit als gewaffnete Krieger abgebildet.) Marcellus, der ein Mann von Geschmack war, hatte dahingegen die Tempel zu Rom mit den Meisterstücken von Syracus ausgeschmückt. Dieser große Feldherr, der Ueberwinder Hannibals, fiel unglücklicher Weise in einen Hinterhalt, in welchem

Tod des Marcellus.

er

er getödtet ward. Hannibal erwieß seinem erschlagenen Leichnam alle Ehre. Man nannte den Marcellus das Schwerdt Roms. Ein Name, der die Größe seiner Verdienste bezeichnete.

Sechstes Kapitel.

Ende des zweyten punischen Krieges.

In Spanien ward der Krieg mit gleicher Lebhaftigkeit geführt. Von dem Publius Scipio und seinen Bruder Cnejus, die daselbst mit großen Fortgang das Commando führten, war bereits Sagunt wieder erobert; als sie sich aber getrennet hatten, wurden sie einer nach dem andern von zahlreicherern Heeren überwältiget, und beyde im Jahr fünf hundert und ein und vierzig erschlagen. Marcius, ein junger Ritter, hatte die Ehre, ihren Tod zu rächen. Er wagte einen nächtlichen Anfall auf des Feindes Lager, richtete eine schreckliche Niederlage an, und erhielt noch andere Vortheile. Inzwischen schien der Verlust der beyden Feldherren unersetzlich zu seyn, als der große Publius Scipio, ein Sohn des ältern, sich zur Fortsetzung des Krieges erbot, da er nur erst vier und zwanzig Jahr alt war. Man übertrug ihm das Commando, unter den Namen eines Proconsuls.

Die beyden Scipionen werden in Spanien erschlagen.

543.

Er führte den Krieg mit erstaunendem Fortgang, und zwar zum Theil dadurch, daß er den Aberglauben des Volks sehr geschickt zur allgemeinen Wohlfahrt zu nutzen wußte. Hätte er nicht seine Soldaten glauben gemacht, daß Neptun ihm erschienen wäre, und ihm gerathen hätte, Neucarthago zu belagern; hätte er ihnen nicht die bald eintretende Ebbe als ein Wunder angekündigt, dadurch ihnen der Zugang zu der Stadt würde geöffnet werden; so würden die Römer bey dem bloßen Vorschlage dieser Unternehmung gezittert haben. Neucarthago ward in einem Tage durch Sturm erobert. Man

Der junge Scipio erobert Neucarthago.

fand

fand daselbst achtzehn Galeeren, hundert und dreyßig reich beladene Kuffahrdeyschiffe, und nebst einem unermeßlichen Schatz die Magazine und Zeughäuser mit allerley Vorrath angefüllt. Durch diese Eroberung ward der carthaginensischen Macht eine tödtliche Wunde geschlagen.

Er bezwingt Spanien vornehmlich durch sein tugendhaftes Bestreben.

Der Proconsul vermehrte seinen Ruhm durch das edelste Beyspiel der Tugend. Man brachte ihm eine junge Gefangene, die ihn durch ihre Schönheit bezauberte. Bey näherem Befragen, erfuhr er von ihr, daß sie an einen Prinzen des Landes versprochen sey, und alsobald übergab er sie ihrem Bräutigam. Dieser rühmte ihn wie einen Gott, und verschaffte ihm viele Bundesgenossen. In kurzer Zeit verlohren die Carthaginenser Spanien, das nunmehr die Römer für seinen Herren erkannte. Die Thätigkeit, der Muth, die Klugheit und der Ruf des jungen Feldherrn, unterstützt durch seinen Freund Lälius, machten ihn allenthalben eben so furchtbar als ehrwürdig. Masinissa, König von Numidien, entschloß sich, dem Bündniß mit Carthago zu entsagen, und mit ihm in Verbindung zu treten, und ward ein eifriger Freund der Römer.

548.

Er wird nach Rom berufen und zum Consul erwählt.

Als ganz Spanien unter römischer Bothmäßigkeit gebracht war, ward Scipio zurück berufen. Dieser große Mann übergab die ihm bisher anvertrauete Macht den Händen seiner Nachfolger ohne Murren. Er kam nach Rom, und die Centurien ernannten ihn einstimmig zum Consul, ob er gleich das gesetzmäßige Alter noch nicht erreicht hatte. Der Geist der Gesetze selbst erlaubte, in Ansehung eines so vorzüglichen Verdienstes, eine Ausnahme von der Regel.

Asdrubal wird geschlagen.

Asdrubal, Hannibals Bruder, war im Jahr fünf hundert und sechs und vierzig mit einer großen Armee über die Alpen gegangen. Die Consuln hatten über ihn einen vollkommenen Sieg erhalten, dadurch

durch die Feinde funfzig tausend Mann und deren Feldherrn verlohren, Rom aber von vielen Besorgnissen befreyet ward. Wäre es dem Asdrubal gelungen, sich mit seinen Bruder zu vereinigen, so würde die Vertheidigung Roms beynahe unmöglich gewesen seyn, da es seit dem ersten Feldzug des Hannibals beynahe die Hälfte seiner Bürger verlohren hatte. Je mehrere Gefahren zu übersteigen waren, destomehr wuchs den Römern der Muth, und desto eifriger strengten sie ihre Kräfte an.

Scipio geht nach Africa.

Inzwischen wäre doch kein anderer als Scipio auf den Gedanken gefallen, den Krieg nach Afrika zu spielen. Er schlug diese Unternehmung vor, und seine Feldzüge in Spanien schützten ihn vor dem Verdacht, daß er zu verwegen sey. Der alte Fabius bestritt dieses Vorhaben aus allen Kräften; es sey nun, weil er eifersüchtig über diesen jungen Römer war, der seinen Ruhm verdunkelte, oder weil sein Alter ihn zu vorsichtig machte; (denn man muß immer, so lange es möglich ist, von den Absichten grosser Männer das Beste denken,) er stellte vor, daß der Uebergang nach Afrika den Verlust Italiens, den Hannibal noch immer androhete, nach sich ziehen könne. Der Senat aber, der die Gründe des Consuls gültiger fand, übertrug dem Scipio zu seinem Antheil Sicilien, und gab ihm die Erlaubniß, so bald er es für gut finden würde, nach Afrika überzugehen. Ein ganzes Jahr ward mit Zurüstungen zugebracht. Obschon Scipio von seinen Neidern fälschlich beschuldiget ward, daß er die Zeit mit Lustbarkeiten verschwendet habe, so erhielt er doch Befehl, das Unternehmen in dem Character eines Proconsuls auszuführen.

549. Masinissa und Syphax.

Kaum war er ans Land getreten, und kaum hatte er einige Vortheile über die Carthaginenser erhalten, als Masinissa die römische Parthey nahm. Syphax, ein anderer König in Numidien, des Masinissa

sinissa Nebenbuhler, erklärte sich wider die Römer, ob er gleich vorhin es mit dem Scipio gehalten hatte. Dieser letztere erhielt in einigen blutigen Schlachten den völligsten Sieg, beydes über den Syphax und über den carthaginensischen General Asdrubal. Masinissa bezwang Numidien, und vermählte sich mit der berühmten Sophonisbe, die ihm vorhin versprochen gewesen, aber an den Syphax vermählt war. Das Schicksal dieser Prinzeßinn ist sonderbar. Sie stieg aus der Sklaverey auf den Thron.

Hannibal wird zurück berufen.

Inzwischen rief das in Angst gesetzte Carthago den Hannibal zurück, der in Italien großen Verlust erlitten hatte. Er verließ dieses schöne Land mit dem Verdruß eines Eroberers, dem man seine Beute entreißt. Die Freude über seinen Abzug war allgemein. Nur allein Fabius blieb dabey unempfindlich. Das Alter hatte vermuthlich seine Seele geschwächt, oder sein Gemüth grämlich gemacht. Er wieß in seinem ganzen Betragen, wie sehr er wider den grossen Scipio eingenommen war. War es Neid, wie man ihn dessen beschuldigen will, wo soll man denn eine Tugend finden, von der man nicht besorgen müßte, daß sie sich durch Laster entehren werde? Fabius starb noch vor dem Ende des Krieges.

Tod des Fabius.

Unterredung zwischen dem Scipio und Hannibal.

Als die Carthaginenser einen mit den Römern getroffenen Stillstand auf die unwürdigste Weise brachen, so verbreitete Scipio Tod und Flammen um Carthago her. Hannibal erhielt Befehl, ihn anzugreifen. Er sandte daher Kundschafter aus, um von dem Zustand des Feindes unterrichtet zu werden. Diese Kundschafter wurden entdeckt, und zu dem Scipio geführt, der ihnen alles zeigen ließ, sie darauf beurlaubte, und ihnen Geld zur Reise gab. Bey dieser Nachricht ward Hannibal in Erstaunen gesetzt, und sehnte sich nach dem Frieden. Er verlangte eine Unterredung mit dem Scipio; er stellete demselben

die

die Abwechselungen des Glückes vor, bemühete sich, ihn zum Frieden zu bewegen, und erbot sich, den Römern Spanien und alle gegen Italien liegende Inseln abzutreten. Scipio antwortete, wie Alexander dem Darius, und beyde Feldherren gingen von einander, um sich ein Treffen zu liefern.

Die berühmte Schlacht bey Zama sollte das Schicksal beyder Völker entscheiden. Die carthaginensischen Hülfsvölker wurden bald in die Flucht gejagt; und die Menge der verwundeten und scheu gewordenen Elephanten trugen gar sehr zu ihrer Zerstreuung bey. Dahingegen gab Scipio bereits alle Hoffnung auf, in die carthaginensische Phalanx, die Hannibal aus seinen alten versuchten Soldaten zusammengezogen hatte, brechen zu können, als Lälius und Masinissa, bey ihrer Rückkehr von Verfolgung der Flüchtlinge, derselben in den Rücken fielen und dadurch den Sieg entschieden. Die Feinde verlohren vierzig tausend Todte und Gefangene, und Hannibal selbst hatte Mühe, sich zu retten. Der Verlust der Römer hingegen bestand nur in zwey tausend Mann. Schlacht bey Zama.

Im Vorbeygehen müssen wir es doch bemerken, daß die numidische und spanische Reuterey, die weit stärker als die römische war, den Carthaginensern bey ihren Siegen die meisten Dienste leistete. Als nach dem Aufenthalt in Capua ein Theil der numidischen Reuterey ausriß, und nachmals Masinissa mit Rom in den Bund trat, so ward dadurch der Nachtheil der Römer in dieser Absicht ersetzet. Die Vortheile, welche die Cavallerie bey diesem Kriege gab.

Eben die Angst, die Rom nach der Schlacht bey Cannä empfunden hatte, empfand itzt Carthago. Hannibal selbst erklärte: es wäre itzt kein anderes Rettungsmittel, als der Friede übrig, und rieth unaufhörlich dazu. Scipio wünschte gleichfalls den Frieden zu schließen, damit nicht ein Consul ihm die Ehre, den Krieg geendigt zu haben, rauben mögte. 552. Friedensschluß, und das Ende des zweyten punischen Krieges.

Die von ihm vorgeschriebenen Friedensbedingungen waren diese: „Die Carthaginenser sollen ihre Gesetze „behalten, und in dem Besitz desjenigen bleiben, was „sie vor dem Kriege in Afrika besaßen; Rom hinge„gen behält Spanien und die Inseln des mittelländi„schen Meeres. Sie sollen den Römern alle Gefan„gene und Ueberläufer, alle ihre Elephanten und alle ihre „Kriegsschiffe, bis auf zehn dreyrudrigte Galeeren, „ausliefern. Sie sollen weder in, noch außerhalb „Afrika ohne Einwilligung des römischen Volks Krieg „führen dürfen. Sie sollen innerhalb funfzig Jah„ren zehn tausend Talente erlegen. Sie sollen dem „Masinissa alles, was sie ihm oder seinen Vorfahren „abgenommen haben, wieder geben; und endlich, „zur Versicherung ihrer Treue, dem Scipio hundert „Geisseln liefern, die er selbst wählen wird. „

Der Friede wird zu Rom bestätiget.

Man bestätigte diesen Friedensschluß zu Rom, ob schon viele Senatoren, entweder aus ehrgeizigen Absichten, oder um sich den neuen Consuln gefällig zu erweisen, auf die Fortsetzung des Krieges drangen. Ein Senator fragte den Vornehmsten der carthaginensischen Gesandschaft: **Welche Gottheit ruft ihr zum Zeugen an, daß ihr eure Eide treulich halten wollet? Dieselbigen Götter,** erwiederte er, **die unsere Meineide so hart bestrafet haben.** Eine demüthigende Antwort, die kein Römer gegeben hätte! Der verschiedene Character dieser beyden Völker war keine der geringsten Ursachen, des so sehr unterschiedenen Erfolgs ihres Bestrebens.

Ende des zweyten Theils.

Geographisches Verzeichniß.

A.

Achaja. So hieß anfangs eine Landschaft in Peloponnes. Nachdem die Römer sich Griechenland unterwürfig gemacht hatten, begrif die römische Provinz, die man Achaja nannte, Attica, Böotien, Phocis, den Peloponnes u. s. w sammt den Inseln unter sich.

Adriatisches Meer. Ist der venetianische Meerbusen.

Albanien. Eine Landschaft in Asien, nahe an dem caspischen Meer, das heutige Schivan und Dagestan, darinn Derbent liegt.

Allobroger. Ein Volk in dem narbonnesischen Gallien, in einem Theil von Dauphine, und fast ganz Savoyen.

Alpen. Dies Gebirge ward in verschiedene Theile getheilt, und führte verschiedene Namen. — Die Cottischen Alpen zwischen Dauphine und Piemont. (Der Berg Cenis) — Die griechischen Alpen zwischen Savoyen und Piemont (der kleine Berg St. Bernhard.) — Die Julischen Alpen zwischen Istrien und Crain, in den Staaten des Hauses Oesterreich. — Die Lepontinischen Alpen in der Schweiz. — Die Meer-Alpen zwischen Provence und Genua. — Die nordischen Alpen zwischen Bayern, Tyrol und Cärnthen. — Die penninischen Alpen zwischen dem mayländischen Gebiet und dem Walliserlande (der große Bernhardsberg) — Die rhätischen Alpen in Tyrol, u. s. w.

Amanus. Ein Stück von dem Berg Taurus, zwischen Syrien und Cilicien.

Arabien. Ein Landschaft in Asien, zwischen Palästina, dem rothen Meer und dem persischen Meerbusen. Man theilt es heutiges Tages in das steinigte Arabien, an den Gränzen von Palästina und Egypten; in das wüste Arabien, gegen Norden, wo die nomadischen Völker wohnten, davon ein Stamm sich Saracenen nannte, eine Benennung, die man nachmals

allen Arabern gegeben hat; und in das glückliche Arabien, gegen Mittag. Die vornehmsten Städte desselben waren Jatrippa, (Medina) Macoraba (Mecca) und Saba (Sanaar).

Armenien. Das große Armenien, an der Norderseite von Mesopotamien, heißt itzt Turcomannien. Kleinarmenien in Kleinasien. Dieß war ein Theil von Cappadocien, den die armenischen Könige erobert hatten.

Atlas. Ein großer Berg in Afrika.

Kleinasien, das heutige Natolien. Es begrif Phrygien, Lydien, Bithynien, Pontus, Cappadocien, Galatien, Jonien, Carien, Cilicien, u. s. w.

Assyrien, jenseit des Tigrisflusses. Die alte Hauptstadt war Ninive. Die andern berühmten Städte sind Arbela (Erbil) und Ctesiphon, die Hauptstadt der Parther. Dieß Land heißt itzt Kurdistan.

Attica. Eine Landschaft in Griechenland, darin Athen lag.

B.

Babylonien, oder Chaldäa, an der mittägigen Seite von Mesopotamien und Assyrien. Die Hauptstadt Babylon, die zerstört ist, lag an dem Euphrat. Man hat behaupten wollen, daß Bagdad in derselben Gegend liege; aber Bagdad liegt an dem Tigris. Dieß Land heißt itzt Yerach — Arabi oder Caldar.

Bactriana. Eine persische Provinz, diesseits des Oxus, (Gihon.) Dieß ist ein Theil von der Usbeckschen Tatarey.

Die balearischen Inseln gehörten zu Spanien, und sind das heutige Majorca und Minorca.

Böotien. Eine Landschaft in Griechenland an der westlichen Seite von Attica. Theben war die Hauptstadt.

Bätica. Eine spanische Provinz, die von dem Fluß Bätis (Guadalquivir) diesen Namen führte. Sie begrif Andalusien, Granada und einen Theil von Neucastilien in sich.

Bithynien. Eine Provinz an der Norderseite von Kleinasien. Die vornehmsten Städte waren Prusia, Nicäa, Chalcedon, Nicomedia, die itzt Bursia, Isnich, Scutari und Ismid heißen.

Borysthenes ist der Dniper, der sich in das schwarze Meer ergießt.

Bosphorus, in Thracien. Die Meerenge bey Constantinopel, die den Propontis (Mar di Marmora) mit dem Pontus Euxinus (schwarzen Meer) vereinigt. — Bosphorus Cimmerius bey Chersonesus Taurica, der heutigen Crimm.

Britannien. Großbritannien, das man auch Albion nannte, faßte, wie itzt, England und Schottland zusammen. Zu dem römischen Britannien gehörte nur die südliche Seite von Schottland und England. — Kleinbritannien, so auch Irrland, und zuweilen Schottland genennet ward, war nichts anders, als Irrland.

Brutium. Ein Theil des südlichen Italiens, wo Croton, Cosenza und Rhegium liegen.

C.

Campanien, ist ein Theil von Terra di Lavoro und des jenseitigen Fürstenthums in dem Königreiche Neapolis.

Die Cantabrier. Ein Volk in dem tarraconensischen Spanien in Guipuscoa, Biscaya und Navarra. Die Römer hatten viele Mühe, dieß Volk zu bezwingen.

Cappadocien. Eine große Landschaft in Kleinasien, an dem schwarzen Meer, die ein eigenes Königreich ausmachte. Die Hauptstadt war Cäsarea. Dieß Land heißt jetzt Amasia, oder Amasan.

Die caspischen Pforten. So nannte man einen gefährlichen Paß zwischen den caspischen Bergen und dem caspischen Meer, nahe bey Derbent.

Caucasus. Ein Arm des Berges Taurus, in Asien, zwischen dem schwarzen und dem caspischen Meer.

Cölesyrien. Eine Gegend in Syrien, in einem anmuthigen Thal. Die Gränzen desselben kennet man nicht genau. Siehe Syrien.

Celtica. Siehe Gallien.

Chaldäa. Siehe Babylonien.

Chersoneses. Diesen Namen führen verschiedene Halb-Inseln. Chersonesus Cimbrica (Jütland) — Taurica, (die Crim) — Thracia (Romanien).

Cilicien. Eine südliche Provinz in Kleinasien. Hier waren die Städte Tarsus und Issus.

Colchis. Eine Landschaft in Asien, an der östlichen Seite von dem schwarzen Meer, heißt itzt Mingrelien.

Comagene. Eine Landschaft in Syrien, an dem Euphrat.

Corcyra. Eine griechische Insel, in dem jonischen Meere, das heutige Corfu.

Creta. Eine Insel, in welcher man viele Königreiche zählte. Die Insel Candia im mittelländischen Meere.

Cyrenaica. Eine Gegend in Lybien, das westliche Theil des Königreichs Barcan.

D.

Dacien. Dazu gehörte Oberungarn, Siebenbürgen, die Wallachey und die Moldau. Die Einwohner waren unter dem Namen der Geten bekannt. Nachdem die Römer Groß-Dacien verlassen hatten, so nannten sie die Gegend diesseits der Donau also.

Dalmatien. Der östliche Theil von dem heutigen Dalmatien, Bosnien und das westliche Servien. Die Städte waren Salone, Belgrad, u. s. w.

Dardanien. Ein Theil von Dacien, an der Gränze von Macedonien. Diesen Namen führten noch andere Länder.

E.

Aegäum, oder das ägäische Meer, der Archipelagus.

Egypten. Man theilte dasselbe in das Unter-Egypten, darinn Tanis, Pelusium, Canopus und Alexandrien die vornehmsten Städte waren; in das mittlere, wo Memphis war; und Ober-Egypten oder Thebais, wo Theben, Elephantis, Syene waren.

Aemilia. Eine Gegend in Italien, oder in dem cisalpinischen Gallien, zwischen dem Po und dem apenninischen Gebirge; es begrif den Staat von Parma, und erstreckte sich bis Ravenna.

Epirus. Eine Gegend in Griechenland, das heutige Niederalbanien. Ambracia (Larta) und Nicopolis, (Prevesa) so vom August nach der Schlacht bey Actium erbauet ward, waren die vornehmsten Städte.

Aequier. Ein altes Volk in Italien, das längst dem Anio (Teverone) wohnte.

Aetiopien, an dem südlichen Egypten, das heutige Nubien und Abyssinien. Hier unterschieden sich die Troglodi-ten, die in Höhlen an der Küste des rothen Meeres wohnten.

Aetolien. Eine Gegend in Griechenland, an dem corinthischen Meerbusen oder Lepante, itzt das Despotat, ein Theil von Livadien.

Etrurien. Das heutige Toscana mit einem Theil des Kirchenstaats, an der westlichen Seite der Tiber.

Euböa. Eine Insel in dem ägäischen Meer, längst Böotien. Die Hauptstadt war Chalcis; es ward durch den Euripus von dem vesten Lande getrennt, itzt Negroponte.

Falisker. Ein Volk in Etrurien an der Tiber, das Falerii zur Hauptstadt hatte.

Fidenater. Ein Volk in Latium, dessen Hauptstadt Fidenä war.

G.

Gallacien, oder Gallogrăcien. Eine Provinz in Kleinasien, wo sich die Gallier niederließen. Die Hauptstadt war Ancyrä, itzt Anguria.

Gallien ward in vier Theile getheilt. 1) Das belgische Gallien bestand in den Ländern zwischen dem Weltmeer, dem Rhein und dem vaugesischen Gebirge, bis gegen die Seine und Marne; 2) das celtische Gallien, die Mitte und zugleich der größte Theil von Frankreich; 3) Aquitanien, zwischen dem Weltmeer, der Garonne und dem pyrenäischen Gebirge. Diese drey ersten wurden das langhaarigte Gallien (comata) genannt, weil die Einwohner lange Haare trugen; 4) das narbonnesische Gallien, so auch Braccata genennet ward, von der Kleidung der Einwohner, begrif Languedoc, Provence, Dauphine

und Savoyen. — Augustus vergrößerte das narbonnesische Gallien bis nach der Loire. Man machte nach und nach neue Abtheilungen. Zu Ende des vierten Jahrhunderts war Gallien in siebzehn Provinzen vertheilt, in zwey narbonnesische, drey aquitanische, drey lugdunische, vier belgische, das viennensische, das senonische, das sequanische, u. s. w. — Weil das nördliche Italien von gallischen Colonien bevölkert ward, so ward es von den Römern das cisalpinische Gallien genannt; das eigentliche Gallien, an den Alpen gelegen, hieß, in Verhältniß gegen Italien, das transalpinische.

Germanien bestand in den Ländern zwischen dem Rhein, der Donau, der Weichsel und der Nordsee. Dieß nannte man Groß-Germanien. Das kleinere begrif einen Theil von Gallien, diesseits des Rheins, wo sich deutsche Völker angebauet hatten. — Dännemark, Schweden, Norwegen, und ein Theil von Polen (nicht aber das ganze südliche Deutschland) ward zu Groß-Germanien gerechnet.

Griechenland. Der südliche Theil von der europäischen Türkey; man theilte es in Macedonien, Epirus, Thessalien, Achaja, den Peloponnes und die Inseln. Groß-Griechenland ist der südliche Theil von Italien, der von griechischen Colonien bewohnet ward.

H.

Hellespont. Die Meerenge, die Europa von Asien trennet; die Meerenge der heutigen Dardanellen. Auch das Land, das in Asien an dieser Meerenge lag, ward Hellespont genannt: man rechnete dazu die Städte Lampsacus und Cyzicum.

Helvetier. (Schweizer) Ein celtisches Volk, das die heutige Schweiz, den Canton Basel ausgenommen, bewohnte.

Hämus, (itzt Balkan.) Ein Gebirge in Thracien.

Hercynische Wald. Dieser ungeheure Wald füllte fast ganz Deutschland an, und erstreckte sich von dem Elsaß und der Schweiz, bis nach Siebenbürgen.

Hypanis. Ein Fluß in dem europäischen Scythien, itzt Bog genannt.

Hyrcanien. Eine persische Provinz an der Süderseite des caspischen Meeres, itzt Kilan, oder Mazandoran, oder Tabarestan.

J.

Iberien. Eine Provinz in Asien, zwischen dem caspischen und dem schwarzen Meer. Das heutige Georgien. Von dem Fluß Iberus, d. i. Ebro, ward auch Spanien Iberien genannt.

Illyrien. Dies Land, das nach den Eroberungen der Römer sich weit umher verbreitete, ward in acht Provinzen eingetheilt, davon man noch Unterabtheilungen machte: 1) Rhätien. 2) Noricum. 3) Pannonien. 4) Liburnien. 5) Dalmatien. 6) Das eigentliche Illyrien, (wo Scutari und Durazzo liegen.) 7) Mösien. 8) Dacien. Es hatte die Donau, den costnitzer See, den Rhein, die Alpen, das adriatische Meer, Griechenland und Thracien zur Gränze.

Indien. Die Alten haben von diesem Lande nichts weiter gekannt, als die westliche Halbinsel, und das, was größtentheils die Staaten des Moguls ausmacht. Das war Indien diesseits des Ganges. Das Land der Brachmanen, jenseits des Ganges, wo dieser Fluß entspringt, ist Tibet, oder das Land der Lama. — Die Halbinsel Malaga ward der goldene Chersones genannt. Zu Indien rechnete man das Land der Sineser, (Chineser) das unstreitig den südlichen Theil von China, Cochinchina und Tunquin ausmachte.

Insubrien. Ein Theil des cisalpinischen Galliens, der von den insubrischen Galliern bewohnet ward. Die Hauptstadt war Mayland.

Jonien. Eine Gegend in Kleinasien, darinn sich die Städte Miletus, Ephesus und Smyrna auszeichneten.

Isaurien. Eine gebirgigte Gegend in Asien an der Gränze von Cilicien, das heutige Saura in Caramanien.

Italien bestand anfangs nur in dem südlichen Theile desjenigen Landes, das wir itzt Italien nennen. Man machte daraus nachmals neun Theile: 1) das cisalpinische Gallien, togata; (seitdem die Lombardey.) 2) Etrurien; 3) Umbrien;

4) Picenum; 5) Samnium und Sabinien; 6) Latium; 7) Campanien; 8) Groß-Griechenland; 9) die Inseln. Augustus vertheilte es in eilf, und Constantin in siebzehn Provinzen.

Judäa, in Asien, heutiges Tages ein Theil von Syrien.

L.

Laconien. Eine Landschaft in Peloponnes, den Spartanern zugehörig, itzt Maina.

Latium. Das Land der Lateiner, Rutuler, Volscer, Herniker, u. s. w. Das heutige Campagna Romana und der benachbarte Theil von Terra di Lavoro.

Lazica, s. Colchis.

Lesbus. Eine Insel im Archipelago, itzt Metelino.

Libanon. Ein Gebirge an den Gränzen von Syrien und Palästina.

Lybien. Das Königreich Barca in Afrika.

Ligurien. Itzt die Küste von Genua, und ein Theil von Piemont, von Montferrat und Mayland, an der südlichen Seite des Po.

Lucanien. Ein Theil von Groß-Griechenland, wo Sybaris, Roscianum (Rossano) u. s. w. lag.

Lusitanien. Eine spanische Provinz zwischen dem Douro, der Guadiana und dem Meere. Es begrif fast ganz Portugal, und einen Theil von beyden Castilien.

Lydien. Eine Gegend in Kleinasien, wo Sardis war.

M.

Macedonien, zwischen Griechenland und Thracien. Die Türken nennen es Makidunia. Die vornehmsten Städte waren Pella, Jenitza (oder Zuchria) Thessalonich (Salonichi) u. s w.

Mauritanien. Ein Theil von Afrika, an der Süderseite der Meerenge bey Gibraltar. (Fretum Gaditanum.) Die Römer verbanden damit einen Theil von Numidien. Das ganze Mauritanien ward in drey Provinzen getheilt, welche das Königreich Marocco und den westlichen Theil von Algier ausmachten.

Meden. Eine persische Provinz, gegen Norden von Babylonien; heißt itzt Irack-Agenii, Adyrbeitzan.

Mesopotamien, itzt Diarbecker, eine Provinz in Asien, zwischen dem Tigris und dem Euphrat, wo Edessa, Nisibis, Carra, Singara, Atra u. s. w. waren.

Mösien begrif das östliche Servien und das westliche Bulgarien.

Messenien. Eine Landschaft in Peloponnes, an der Westseite von Laconien.

N.

Noricum. Eine Gegend zwischen Italien und der Donau, ein Theil des bayerischen und österreichischen Kraises.

Novempopulonia in Gallien, Gascogne und das südliche Guienne.

Numidien. Dieser Theil von Afrika erstreckte sich sehr weit, ehe er von den Römern erobert ward. Sie zergliederten dies Land, um Mauritanien zu vergrößern. Unter dem Augustus begrif es nur den östlichen Theil von dem Königreiche Algier.

O.

Orcadische Inseln, itzt Orknei, an der Nordseite von Großbritannien.

P.

Palästina, siehe Judäa.

Palus Mäotis, Mar delle Zabache, welches mit dem schwarzen Meere zusammen hängt.

Pannonien. Eine illirische Provinz an der Süderseite der Donau, die einen Theil von Oesterreich und Ungarn in sich faßt. Die Städte waren Sirmio (Sirmich) Vindobona (Wien) u. s. w.

Parthien. Land der Parther an der Ostseite von Meden, war ein Theil von Chorasan.

Peloponnes. Große Halbinsel, die durch die Erdenge bey Korinth mit dem übrigen Griechenland zusammen hing. Das heutige Morea.

Pergamo. Hauptstadt eines Königreiches gleiches Namens in Kleinasien, wo vordem das Königreich Phrygien war.

Persien. So nannte man die Länder von dem Tigris an, bis zum Indus. Das eigentlich sogenannte Persien war davon eine Provinz, so wie auch Medien, Parthien und Bactriana, das ist, das heutige Persien, und ein Theil der Usbeckischen Tatarey.

Phasis. Berühmter Fluß in Asien, und zwar in Colchis, itzt Rione oder Fasso.

Phönicien. Land der Phönicier in Asien, eine schmahle Küste zwischen dem mittelländischen Meere und dem Libanon, wird itzt mit zu Syrien gerechnet.

Phrygien. Eine Gegend in Kleinasien, gegen den Hellespont, wo das berühmte Troja war.

Pontus. Ein Theil von Kleinasien an dem schwarzen Meer. Hier war das Königreich des Mithridates.

Pontus Euxinus. Das schwarze Meer.

Propontis. Meerbusen zwischen dem Hellespont und dem schwarzen Meere, Mar di Marmora.

R.

Rhätien. Die westliche Seite von Illyrien; das Graubünderland, und ein Theil von Tyrol, von Schwaben und Bayern.

Rhodope. Ein Berg in Thracien, der dem Berge Hämus beynahe parallel ist, und mitten durch eine Provinz gleiches Namens gieng.

Rutuler. Ein Volk in Latium, dessen Hauptstadt Ardea war.

S.

Sabiner. Ein italienisches Volk, das in dem heutigen Sabina im Kirchenstaat wohnte, und dessen Gebieth sich bis in das jenseitige Abruzzo erstreckte. Die Städte waren Cures (Vescovio) Reata (Rieti.)

Samnium. Land der Samniter in Italien, zu denen man auch die Marser rechnete; das heutige Abruzzo im Königreich Neapolis.

Sarmatien. Die Alten theilten dasselbe in das europäische und asiatische Sarmatien. Das europäische Sarmatien zwischen der Weichsel, der Donau, dem schwarzen Meere, dem Don und dem riphäischen Gebirge, begrif Polen, das europäische Rußland, und die kleine Tatarey Das asiatische Sarmatien war dasjenige, was man itzt Casan, Astracan und die circassische Tatarey nennet.

Scandinavien, in dem mitternächtlichen Germanien, es begrif Schweden und Norwegen; man nannte es auch Scandien, Baltien.

Scythien, nördlicher Theil von Asien, die große Tatarey. Hier war das asiatische Sarmatien. Derjenige Theil, der am weitesten nach Osten lag, und sich gegen Süden bis zu dem Lande der Brachmanen und Chineser erstreckte, ward Serica genannt. Dies war vielleicht das nördliche China. (S. Millot I. Th. S. 133. und folg.)

Kleinscythien, war in Europa an dem Ausflusse der Donau.

Sicambrer. Ein berühmtes Volk im westlichen Deutschland, das, verbunden mit andern deutschen Nationen, sich zu dem Volke der Franken vereinigte.

Sogdiana. Eine persische Provinz zwischen dem Oxus (Gihon) und Jaxartes (Sihon.) Die Hauptstadt war Maracanda, itzt Samarcanda.

Spanien. Die Römer theilten dasselbe anfangs in das jenseitige und diesseitige (Tarraconensis): Das erste ward nachher wieder in zwo Provinzen getheilt. Lusitanien und Bätica. Das andere aber in drey: 1) Das eigentliche Tarragona; hier lagen Tarragona, Saragosta, Pampelone, Numantia. 2) Gallicien; hier lagen Braga, Porto, Lugo, Leon. 3) Das Carthaginensische, worinn Carthagena, Valencia und Toledo waren.

Syrien. Diese Landschaft Asiens, welche die Römer den Orient nannten, ward anfangs in Syrien, Phönicien und Palästina eingetheilt. Man machte neue Eintheilungen. Der erste Theil ward wieder in fünf Provinzen eingetheilt: 1) das eigentliche Syrien, darinn waren Antiochien, Seleucia, Emesa, Städte, die an dem Orontes (Assi) lagen. 2) Comagene; 3) Osroene. 4) Palmyrene. 5) Phönicien, Damascene, sonst Cöle-Syrien, wo Damas und Heliopolis (Balbeck) war.

T.

Tanais. Der Don, ein Fluß, der sich in das Mar delle Zabache ergießt.

Taurus. Ein Gebirge in Asien, dessen Arme verschiedene Namen führen.

Thebais. Eine Gegend in Oberegypten, gegen Aethiopien. Theben war die Hauptstadt.

Thessalien. Eine Provinz in dem südlichen Macedonien, davon sie durch Berge abgesondert war; das heutige Janna.

Thracien. Das itzige Romanien und westliche Bulgarien, ward von den Römern in sechs Provinzen getheilt: 1) das eigentliche Thracien, bey Macedonien; 2) Rhodope; 3) Europa, wo Byzanz war; 4) Hämimons; 5) Mösia secunda; 6) Kleinscythien, bey dem Ausflusse der Donau.

Trasimenus. Eine See im Kirchenstaat. Lago di Perugia.

V.

Venetia. Diese Landschaft, die von venetischen Galliern bevölkert ward, begrif die Staaten von Venedig, sammt einem Theile von Mantua, Mayland und Ferrara. Mantua war ihrer Städte eine.

Volscer. Ein Volk in Latium. Sie hatten Anxur (Terracina) Arpinum (Arpino) Casinum (den Berg Casino).

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Millot, Claude François Xavier, 1726-1785

Des Herrn Abt Millot, Mitglieds der Academien zu Lyon [et]c.
Universalhistorie alter, mittler und neuer Zeiten Aus dem Französischen

Bd.: 2

Leipzig (1778)

H.un. 387-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033006-1
VD18 90177762